Digitized by Google

8552.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND GIVEN
IN MEMORY OF
GEORGE SILSBEE HALE
AND
ELLEN SEVER HALE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Auguſt's von Kotzebue

ausgewählte

# proſaiſche Schriften.

Enthaltend:

**Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.**

Zehnter Band.

**Wien, 1842.**

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

48552.10

HARVARD COLLEGE
JUN 24 1940
LIBRARY
Hale fund

Digitized by Google

# Geſchichten

für

# meine Söhne.

Von

**Auguſt von Kotzebue.**

Erſter Theil.

**Wien, 1842.**

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Geſchichten

für

# meine Söhne.

Erſter Theil.

Digitized by Google

# Vorwort.

Die Sammlung, von der ich hier zwei Bändchen dem Publikum übergebe, gehört unter diejenigen meiner Schriften, die ich mit dem reinſten Vergnügen abgefaßt habe, weil ich überzeugt bin, daß ſie vor allen das meiſte Gute ſtiften wird. Ja, ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, ſie werde in manchen Erziehungs-Inſtituten als Leſebuch eingeführt werden.

Zwar mangelt es nicht an Erzählungen für Knaben, und die Verfaſſer derſelben haben es herzlich gut gemeint; doch kenne ich nur wenige, die im Stande wären, die Einbildungskraft ihrer jungen Leſer zu feſſeln, und ohne dieſen Zauber darf man ſich keine Wirkung verſprechen. Viele ſind zu trocken, mit Moral überladen, die doch nur der Knabe ſelbſt aus den Begebenheiten ableiten ſollte. Die Lehre: meide dieſen oder jenen Fehler! wird ihm ſelten vorſchweben, wohl aber das Bild des Jünglings, der dieſen oder jenen Fehler beging und dafür büßte.

Bouilly's Contes à ma fille haben mich zuerſt auf den Gedanken gebracht, ein ſolches Werkchen zu ſchreiben. Alle die Vorwürfe, welche deutſche Recenſenten, zum Theil mit großem Rechte, ſeinem Buche gemacht haben (obſchon es in der Töchterſchule von Ecouen eingeführt worden), habe ich zu vermeiden geſucht, und würde ſie

Digitized by Google

ohnehin vermieden haben. Bouilly ſchrieb für Franzoſen und in Paris, wo er den Hebel der Eitelkeit oft in Bewegung ſetzen mußte. Der Deutſche verlangt reine Sittlichkeit, und ich habe dieſes erſte aller Bedürfniſſe bei einem ſolchen Buche nie aus den Augen verloren. Nicht für Knaben allein, mehr noch für Jünglinge habe ich geſchrieben, und ſo widme ich denn dieſe Sammlung

**Allen meinen geliebten Söhnen!**

ſelbſt dir, mein Wilhelm, der du ſchon in Italien und an der Donau brav gefochten, — ſelbſt euch, mein Otto und Moriz, die ihr bereits die Welt umſegelt und eurem Vaterlande rühmlich gedient habt. So lange Leidenſchaften des Jünglings Bruſt beherrſchen und Irrthümer in ſeinen Geiſt ſich einſchleichen, ſo lange wird das Leſen eines Buches, welches Sittlichkeit und Lebensweisheit im anmuthigen Gewande darſtellt, ihm nicht unnütz ſein.

Vor Allen aber widme ich dieſe Geſchichtchen euch, mein guter, rechtlicher Auguſt, mein munterer Paul! Ihr ſeid in dem Alter, wo ſie den meiſten, und hoffentlich den dauerndſten Eindruck auf euch machen werden. Bald vielleicht wird auch Karl ſie verſtehen, und ſollte ich nicht erleben, daß Fritz und Georg ſich an ihnen ergetzen, ſo werden doch einſt auch ſie, wie ihr Alle, ſich ihres Vaters gern dabei erinnern und ſeine Aſche ſegnen.

Digitized by Google

# Der Tauſendkünſtler.



Digitized by Google

Vor vielen Jahren lebte an den Küſten der Oſtſee ein harter Fürſt, vor dem die Unterthanen zitterten, und dem ſeine eigenen Kinder nur ſchüchtern unter die Augen traten. In dieſes Fürſten Dienſten ſtand der Baron Fels, ein redlicher und eben ſo geſchickter Mann, dem ſeine Eltern blos ein kleines, verſchuldetes Landgut hinterließen. Allein er hatte ſich ein Vermögen erworben, auf das kein Gläubiger Beſchlag legen kann, nämlich Kenntniſſe und Talente. Durch beide war es ihm gelungen, ſich in der Hauptſtadt auszuzeichnen, und im diplomatiſchen Fache ſich nach und nach unentbehrlich zu machen. An manchen fremden Höfen hatte er manches Jahr als Geſandter ſeines Fürſten verlebt, und die ſchwierigſten Geſchäfte zu deſſen Zufriedenheit beendigt, bisweilen minder durch Gewandtheit im Negoziren, als durch ſeinen perſönlichen Charakter, der überall, wohin er kam, Achtung und Wohlwollen einflößte. In Rußland, wo er am längſten geweſen, hatte er ſich auch vermählt, und war Vater von zwei Söhnen geworden, Eugen und Woldemar. Gern hätte die häusliche Mutter den geliebten Kindern ſelbſt die erſte Nahrung gereicht, allein ihre damalige Kränklichkeit verſtattete es nicht; man mußte eine Amme wählen. An Lieflands Küſten liegen ein paar Inſeln, Dago und Oeſel genannt, die berühmt ſind wegen der wackern Ammen, welche ſie liefern. Auch der Baronin



Digitized by Google

Fels war es zu Ohren gekommen, daß die reinlichen, gutmüthigen Inſulanerinnen die beſten Ammen wären, und ſogleich hatte die zärtliche Mutter ſich bemüht, der erſten Kindheit ihrer Söhne ſolche Ernährerinnen und Pflegerinnen zu verſchaffen. Es war ihr gelungen, und eine derſelben hatte ſich ſo mit ganzer Seele an ihre Pflegbefohlenen gehängt, daß ſogar die, bei dieſen Inſulanerinnen ſonſt ſehr rege Vaterlandsliebe der Liebe zu den Kindern wich. Als der Geſandte zurückberufen wurde, war es ihr unmöglich, von den Kleinen ſich zu trennen, und ſie zog mit in die Heimath derſelben.

Hier wurde der Baron nicht nach Verdienſt empfangen, denn die letzte Unterhandlung war ihm mißlungen, und dieſes einzige, ohne ſein Verſchulden mißglückte Geſchäft verlöſchte plötzlich die Erinnerung an ſeine langen treuen Dienſte. Er bekam einen trockenen Abſchied, eine magere Penſion.

Der redliche Mann, in ſeinem bisherigen Stande zu großem Aufwande genöthigt, hatte nichts erſparen können; es blieb ihm alſo keine andere Zuflucht, als ſein kleines Landgut an der Oſtſee, wo er ſich nun mit dem Ackerbau beſchäftigte, und der Erziehung ſeiner Kinder ſich widmete. Nichts konnte verſchiedener und abſtechender ſein, als die Charaktere der beiden Knaben. Eugen war träge und unbeholfen, Woldemar lebhaft und geſchmeidig. Jener konnte ſich ganze Tage von einem Sofa auf den andern

Digitized by Google

wälzen; dieſer hüpfte und ſprang unaufhörlich im Graſe, im Sande, im Schnee, auch wohl in allen Pfützen herum. Jener wollte nichts lernen, wenigſtens nichts Ueberflüſſiges, und dieſer Alles, es mochte auch noch ſo unbedeutend ſcheinen. Nur das väterliche Anſehen konnte Jenen in die Lehrſtunden ziehen, um mit träger Faſſungskraft ſich diejenigen Kenntniſſe anzueignen, die der Vater für unentbehrlich hielt. Aber nie forſchte er weiter, als der Lehrer ging, nie that er eine Frage an dieſen um Erläuterung oder Berichtigung, ſondern war froh, wenn er das Vorgetragene, ſo gut es gehen wollte, in ſein Gedächtniß gepfropft hatte. Woldemar hingegen konnte nie genug hören. Er verfolgte den Vater mit Fragen, auch nach geendigter Stunde, bald in den Garten, bald auf das Feld hinaus, und lernte auf ſolchen Spazirgängen oft am meiſten. Der Baron durfte nur ein Wort über irgend eine Kunſt oder Wiſſenſchaft fallen laſſen, ſo war des Sohnes feurige Wißbegier geweckt, und er ruhte nicht eher, bis er deutliche Begriffe davon hatte.

So, zum Beiſpiel, erwähnte ſein Vater eines Tages zufällig der Kunſt, Briefe in Ziffern zu ſchreiben, und alſobald quälte ihn Woldemar ſo lange, bis er den Knaben das Dechiffriren lehrte. Monate lang beſchäftigte den muntern Buben dieſe geheimnißvolle Schrift, und der Vater mußte ihm nach und nach die ſchwerſten Aufgaben vorlegen, die ihm Hunger und Schlaf raubten, bis er ſie gelöſt hatte.

Digitized by Google

»Wozu wird dir das nutzen?“ fragte Eugen lachend. »Das weiß ich nicht,“ antwortete Woldemar, »das gilt mir auch gleich viel, wenn ich's nur kann.“

So lernte er unter andern auch von ſeiner Amme die ehſtniſche Sprache ſehr geläufig, und Eugen wollte ſich krank darüber lachen. „Wie magſt du doch die Zeit ſo verderben?“ fragte er wieder. »Eine Sprache, die nur in einem Winkel des Erdbodens geredet wird, wohin du in deinem Leben nicht kommen wirſt.“

»Wer kann das wiſſen?“ meinte Woldemar, und fuhr fort, mit ſeiner Amme nichts als ehſtniſch zu ſprechen.

Der Baron hatte einen Kammerdiener, den er, in beſſeren Zeiten, als ſeinen Begleiter auf allen Reiſen, ein wenig in der Wundarzneikunſt hatte unterrichten laſſen. Jetzt war dieſer Menſch auf dem Lande das Orakel und die Zuflucht der Bauern in allen ihren leiblichen Nöthen, und immer begleitete ihn Woldemar als Handlanger, und lernte von ihm Aderlaſſen, eine Wunde verbinden, auch allenfalls ein zerbrochenes Bein ſchienen.

»Sehr gut,“ ſagte Eugen ſpöttiſch, »wenn bei dem Regimente, das hier in der Nähe im Quartiere ſteht, der alte Chirurgus ſtirbt, ſo kannſt du um ſeine Stelle dich bewerben.“

Digitized by Google

„Das mag ich nicht," verſetzte Woldemar, „aber es iſt doch gut, wenn man im Nothfalle ſich und Andern zu helfen weiß."

Oft, wenn der Förſter in den Wald ging, hüpfte der muntere Knabe hinter ihm her, ſammelte Kräuter und Schwämme, wußte jene zu nennen und anzuwenden, dieſe wohl zu unterſcheiden; beurtheilte das Alter der Bäume, ihre Höhe, ihren Standort nach Beſchaffenheit der Rinde. Mit dem Fiſcher wagte er ſich hinaus in die See, ſelbſt bei ſtürmiſchem Wetter, und konnte bald ein Boot ſo ſicher ſteuern, daß er die höchſten Wellen nicht ſcheute. Der Kutſcher war nicht geſchickter als Woldemar im Einfahren junger Hengſte, und Eugen pflegte ſpöttelnd zu ſagen: „wenn ich einmal Herr von dieſem Gute ſein werde, ſo will ich dich zu meinem Leibkutſcher machen."

Aber Woldemar kehrte ſich an keine Spöttereien. Wenn der Winter ihn zu Hauſe zu bleiben zwang, und in freien Stunden für ſeine Lernbegier ſich gar nichts zeigen wollte, ſo ſchlich er der Mutter überall nach, die eine treffliche Wirthin und Köchin war, lernte ihr alle ihre kleinen Kunſtſtücke ab, und wurde dafür von dem Bruder mit dem Titel: Topfgucker beehrt. Ja, er ſetzte ſich in den Abendſtunden wohl gar hinter das Spinnrad einer Magd, verdarb und zerriß anfangs Manches, brachte es endlich aber ſo weit, daß er den feinſten Faden in der ganzen Gegend ſpinnen konnte.

Digitized by Google

Ein Landſtädtchen lag nur eine halbe Stunde von dem Gute entfernt. Ein Kammermädchen ſeiner Mutter hatte dort einen ehrlichen Glaſer geheirathet, und, da ſie der Familie, in der ſie groß gezogen worden, immer ſehr zugethan blieb, ſo lud ſie die jungen Herren oft zu ſich ein, bewirthete ſie mit Kuchen und Meth. Eine ſolche Gelegenheit, etwas Neues zu lernen, konnte Woldemar unmöglich entſchlüpfen laſſen. Sein Vater mußte ihm einen Diamant kaufen, mit dem er in Kurzem die Glasſcheiben trefflich zerſchnitt, und er freute ſich jedes Mal, wenn auf dem Gute eine Fenſterſcheibe zerbrochen wurde, weil er dann ſeine Kunſt üben und zeigen konnte.

So erwarb er ſich den Namen des kleinen Tauſendkünſtlers, unter dem das ganze Dorf ihn kannte, und durch den Eugen ihn vergebens zu necken glaubte. Gingen alle Neckereien an den muntern, gutmüthigen Knaben verloren, ſo ſprach er auch wohl im Ernſt mit weiſer Miene: »Mein Gott, Bruder! das ſchickt ſich nicht für unſern Stand. Wir ſind Edelleute. Für ſolche Bedürfniſſe hat man ja Domeſtiken und Handwerker, die ihr Brot damit verdienen müſſen. Wann wirſt du jemals in die Lage kommen, etwas dergleichen anzuwenden, ohne dich lächerlich dadurch zu machen?»

»Das weiß ich nicht,» antwortete Woldemar, »und deswegen lerne ich es auch nicht. Aber der Vater hat oft

Digitized by Google

geſagt, man müſſe keine Kenntniß verſchmähen, ſie ſcheine noch ſo gering; es fände ſich doch wohl ein Augenblick im menſchlichen Leben, wo man ſich oder Andern damit nützen könne.»

»Auch durch Spinnen oder durch eſthniſch reden?» fragte Eugen ſpöttiſch.

»Warum nicht?» erwiederte Woldemar. „Und kurz, es macht mir Vergnügen. Alles zu lernen, wozu ich die Zeit dem Unterrichte des Vaters nicht entwenden darf. Ich meine, das ſei wohl eben ſo gut, als von einem Sofa zum andern taumeln.»

Eugen hatte nunmehr ſein zwanzigſtes, Woldemar ſein achtzehntes Jahr erreicht, als ihr Vater ſtarb, und ſeine Familie, wo nicht in Dürftigkeit, doch in ſehr beſchränkten Glücksumſtänden hinterlies. Die kleine Penſion, deren er genoſſen, wurde nun eingezogen, und die Einkünfte des Gutes reichten nicht hin, um der Mutter mit zwei Söhnen ein anſtändiges Auskommen zu verſchaffen. Es wurde beſchloſſen, daß Eugen der Landwirthſchaft vorſtehen, für Woldemar hingegen ein anderes Unterkommen geſucht werden ſollte. Auf Verwendung eines Oheims, der bei Hofe etwas galt, nahm ihn der Fürſt zum Pagen auf. Er war noch nie in die große Welt gekommen, das machte ihn anfangs ſchüchtern, und dieſe Blödigkeit, welche zu überwinden ihn faſt ein ganzes Jahr

Digitized by Google

koſtete, galt Vielen für Dummheit; darum blieb er unbemerkt.

Es war eine trübe Zeit am Hofe, in der er ſeinen Dienſt antrat. Das Alter hatte den Fürſten immer härter und argwöhniſcher gemacht. Er traute Niemanden mehr, auch nicht einmal ſeinen Kindern. Nur der ſtolze Graf Hohenberg hatte ſich ſeiner ſo ganz bemächtigt, daß ohne dieſen Günſtling nichts geſchah, durch ihn Alles. Jedermann empörte der Uebermuth, den er ſelbſt gegen die fürſtliche Familie bewies. Am meiſten litt der Erbprinz, ein junger liebenswürdiger Mann, dem alle Herzen anhingen. Aber eben darum haßte ihn der Vater, denn er ſah in ihm nur einen, vom Volke erſeufzten Nachfolger, der vielleicht gar auf ſeinen Tod mit Verlangen warte. Des Prinzen kindliches Betragen konnte ihn nicht entwaffnen, er hielt es für Heuchelei. Der Günſtling ſchürte den väterlichen Argwohn, legte die unbedeutendſten Handlungen des Prinzen gehäſſig aus, und bürdete oft ihm Dinge auf, an die er nicht gedacht hatte, über die er ſich nicht einmal rechtfertigen konnte, weil er die Verleumdungen ſelten erfuhr. Nur das wußte er, daß er von Spionen umgeben war, und keinen unbemerkten Schritt thun konnte.

Die Einliſpelungen des Grafen erſtickten nach und nach jede väterliche Regung in des Fürſten Bruſt, und ſchon ging er, ſeit einiger Zeit, mit dem Gedanken ſchwanger,

Digitized by Google

den Prinzen ganz vom Hofe zu entfernen, um ihn, vielleicht gar im Kerker, der Liebe des Volks zu entrücken.

Woldemar wußte natürlich von dem Allem nichts; aber auch er liebte den jungen Fürſten, von dem er ſo viel Gutes ſah und hörte, ja ſeine Neigung für ihn ſtieg bis zu einer Art von Schwärmerei, da der Prinz bei mehreren Gelegenheiten recht freundlich gegen ihn war.

Um dieſe Zeit begab es ſich, daß er eines Morgens in einem Luſtwäldchen ſpaziren ging, welches an die Hauptſtadt grenzte. Plötzlich hörte er das Raſſeln eines Wagens hinter ſich und vernahm ein Gekreiſch. Er wandte ſich, und ſiehe, da rannten zwei muthige, vor einem halben Wagen geſpannte Hengſte in vollem Galopp auf ihn zu. Der Kutſcher war vom Bocke gefallen, ein Bedienter keuchte hinterher. Ein junges, ſchönes Mädchen im Morgenkleide ſaß in dem Wagen leichenblaß, und ſchrie um Hilfe. Die Pferde hatten ſich in die Stränge verwickelt, das machte ſie immer wilder. Sie ſchnaubten und ſchlugen die Funken aus den Kieſeln, und hatten ſich bereits dem Graben rechter Hand ſo ſehr genähert, daß man jeden Augenblick den Sturz des Wagens erwarten mußte.

Da ſtellte ſich Woldemar muthig in den Weg, fiel den Roſſen in den Zügel, in die Mähnen, ließ ſich eine Strecke weit ſchleifen, brachte ſie aber glücklich zum Stehen, denn ſeines Vaters Kutſcher hatte ihm gelehrt, wie man

Digitized by Google

bei ſolchen Gelegenheiten raſch zugreifen und nur die Beſonnenheit nicht verlieren müſſe.

Der Wagen ſtand, das ſchöne blaſſe Mädchen konnte nicht reden, mußte zuvor durch einen Thränenſtrom ihre Bruſt erleichtern. Woldemar ſagte kein Wort, und während die Hengſte durch ſeine Fauſt gebändigt, ſtampften und ſchnaubten, hing er mit ſtarrem Blick an der Engelsgeſtalt, die auf einmal, er wußte nicht wie ihm geſchah — in ſein Herz einzog. Er würde gern den ganzen Tag die Pferde gehalten haben, wenn das liebliche Mädchen nur immer ſtumm fortgeweint hätte; allein ſie erholte ſich und dankte ihm mit unausſprechlicher Freundlichkeit. Er ſtotterte einige unvernehmliche Worte. Jetzt keuchte auch der Bediente athemlos herbei, und meldete, der Kutſcher ſei von dem Falle ſo betäubt, daß er unmöglich die gnädige Gräfin nach Hauſe fahren könne.

Emilie von Hohenberg — ſie war die einzige Tochter des Günſtlings — wollte ausſteigen, und den ziemlich weiten Weg zu Fuße machen, obgleich ſie, erſt kürzlich von einer Krankheit geneſen, zu einem ſolchen Spazirgange noch keine Kräfte hatte. Da faßte Woldemar ſich ein Herz, und bat um Erlaubniß, ihr als Kutſcher zu dienen; er ſtehe mit ſeinem Leben dafür, daß er ſie glücklich heimbringen werde.

Die Zuverſicht, mit welcher der kräftige Jüngling ſprach, und der Beweis, den er ſo eben von ſeiner Stärke

Digitized by Google

abgelegt, gaben der jungen Gräſin den Muth, ſich ihm anzuvertrauen. Er lies die Pferde von dem Bedienten halten, bis er ſich auf den Bock geſchwungen und die Zügel gefaßt; dann wandte er behende den Wagen, fuhr gleichſam im Triumph mit der ſchönen Emilie davon, und lenkte in der Stadt ſo geſchickt um jede Ecke, und wich ſo geſchickt jedem Karren aus, als ob er von Jugend auf zum Kutſcher erzogen worden wäre. Auf allen Straßen ſtanden die Leute ſtill, als ſie einen fürſtlichen Pagen auf dem Bocke erblickten, von allen Seiten hörte man Töne der Verwunderung; aber ihn irrte nichts, und er hielt nicht eher, bis er mit einem Prr! vor dem Palaſte des Grafen die wilden Roſſe gleichſam bannte. Der Schweizer ſtürzte heraus. Woldemar ſprang vom Bocke und ließ ihn die Pferde halten, um der jungen Gräſin aus dem Wagen zu helfen. Kaum hatte ſie, auf ſeinen Arm geſtützt, den Boden berührt, und wollte ihm noch einmal danken, da war er verſchwunden. Ihr Auge ſuchte ihn vergebens unter dem Volke, das ſich gaffend um den Wagen geſammelt hatte. Er ging fröhlich heim, bei ſich ſelber murmelnd: »es war doch gut, daß ich bei unſerm Kutſcher Thomas das Fahren ein wenig lernte.”

Auf Emilien, die jetzt im ſechzehnten Jahre wie eine Roſenknospe blühte, hatten des Jünglings Erſcheinung, ſein Muth, ſeine Stärke, ſeine Beſcheidenheit tiefen Eindruck gemacht. Sie konnte kaum erwarten, daß ihr Vater

Digitized by Google

nach Hauſe kam, um mit der feurigſten Beredſamkeit ihm Woldemar's Heldenthat zu ſchildern. Der kalte Höfling, der nur ſich ſelbſt, und nicht einmal ſeine ſchöne einzige Tochter liebte, hörte ohne Bewegung, in welcher Gefahr ſie geſchwebt, lobte jedoch kühl des Pagen Benehmen und meinte, er müſſe dafür belohnt werden.

»Nicht wahr, lieber Vater, eine Lieutenantsſtelle bei der Garde?" ſagte Emilie bittend.

»Warum nicht gar!" antwortete der finſtere Graf; »der junge Menſch iſt kaum ein Jahr am Hofe, aus einer Familie, die keineswegs in Gnaden ſteht, und obendrein ein armer Teufel. Ich werde ihm fünfundzwanzig Louisd'or zuſtellen laſſen, das iſt für einen Pagen eine ungeheure Summe, und er wird den Dienſt, den er das Glück gehabt, der Tochter des Grafen Hohenberg zu erweiſen, reich vergolten glauben."

Emiliens zartes Gemüth empörte ſich gegen eine ſolche Belohnung, aber ſie durfte nicht widerſprechen, und mit Mühe erhielt ſie nur ſo viel, daß ihrem Retter das Geld nicht durch den Haushofmeiſter gebracht werden ſollte, ſondern daß ſie ſelbſt es ihm einhändigen dürfte. Sie hoffte das mit einer Art zu thun, die des Jünglings Zartgefühl ſchonen würde.

Dem zu Folge empfing Woldemar am andern Morgen eine Einladung, im Palaſte des Grafen zu erſcheinen.

Digitized by Google

Mit klopfendem Herzen ging er hin und wurde in Emiliens Zimmer geführt. Sie ſelbſt war noch nicht gegenwärtig, ihr Vater hatte ſie rufen laſſen. Er blieb faſt eine Viertelſtunde allein, doch Langeweile konnte ihn nicht beſchleichen. Ein altes Sprichwort behauptet: nenne mir deine Freunde, und ich will dir ſagen, was an dir iſt. Eben ſo wahr möchte es heißen: laß mich deine lebloſen Umgebungen ſehen, und ich will dich daraus erkennen. Beſonders gilt das von Frauenzimmern. Wenn ihre Stühle voller Kleidungsſtücke vom geſtrigen Tage liegen, ausgeriſſene Haarwickel auf dem Fußboden ſich herumtreiben, in jedem Winkel ein ausgetretener Schuh ſich zeigt u. ſ. w., ſo iſt wenigſtens zu wetten, daß der Bewohnerin mancher Liebreiz, wo nicht des Körpers, doch der Seele mangelt. Bei Emilien war es anders. Eine ſittſame Reinlichkeit, eine beſcheidene Eleganz ſchmückten ihre Wohnung. Eine Harfe ſtand in der Ecke, ein Stickrahmen unter dem Fenſter. Auf dem Rahmen lag ein halb zerriſſener Brief, auf deſſen eine Hälfte Seide gewickelt worden; die andere, die Woldemar flüchtig zu durchlaufen ſeinen Augen nicht wehren konnte, enthielten eine Dankſagung für Wohlthaten, einer armen Familie erzeugt. Auch einige Bücher auf dem Tiſche reizten ſeine Neubegier. Er fand Bouilly's Contes à ma fille, Schiller's Wallenſtein und Garve's Ueberſetzung von Cicero's Buch von den Pflichten. In dem letzten lag ein grünes Bändchen als Zeichen, und Woldemar machte ſich zum erſten Mal in ſeinem

Digitized by Google

Leben eines Diebſtahls ſchuldig, indem er mit zitternder Hand dieſes Bändchen herauszog, und es in ſeinem Buſen verbarg.

Kaum hatte er den Raub in Sicherheit gebracht, als Emilie hereintrat, noch unendlich ſchöner als geſtern, wo Angſt und Schrecken ihr die Farbe raubten. Heute hingegen waren ihre Wangen mit Roſen übergoſſen; eine holde Verwirrung gab ihr neuen Liebreiz, denn ſie wußte nicht, wie ſie es einleiten ſollte, das Geſchenk ihres Vaters ihm annehmlich zu machen. Er theilte dieſe Verwirrung; denn er dachte an das grüne geſtohlene Bändchen, von dem er, als er die Augen niederſchlug, zu ſeinem großen Schrecken, noch einen halben Zoll aus der Weſte hervorragen ſah. Emilie fühlte, daß es an ihr ſei, die peinliche Pauſe zu unterbrechen.

»Ich habe Sie zu mir bitten laſſen,« hub ſie mit ſüßer, doch unſicherer Stimme an, »um Ihnen nochmals für meine Rettung zu danken.«

Woldemar bückte ſich und ſchwieg. Es liefen ihm eine Menge Redensarten durch den Kopf, die er hätte ſagen können, allein er wußte nicht, welche die rechte ſei, und ſagte alſo lieber nichts. Emilie fuhr ſtockend fort: Was mich betrifft, ſo fühle ich wohl, daß ein ſolcher Dienſt nur dadurch vergolten werden kann, daß man ſich ſeiner zeit-

Digitized by Google

lebens mit warmer Dankbarkeit erinnert, und das werde ich, gewiß, das werde ich!»

Eine zweite ſtumme Verbeugung war die Antwort, bei der es Woldemar jedoch wagte, die Augen aufzuſchlagen, in die ſeine ganze Seele ſich gelagert hatte.

»Aber mein Vater,» ſo ſprach Emilie weiter, und man ſpürte deutlich, daß eine gewiſſe Beklemmung ihre Zunge hemmte, »mein Vater hat geglaubt, ſeinen Dank noch auf eine andere Weiſe ausdrücken zu müſſen. In Ihrem Stande, in Ihrem Alter, ſo meint mein Vater, ſehne man ſich oft nach Vergnügungen, die nur Wohlhabenheit gewähren kann. Der Fürſt bezahle ſeine Diener etwas karg. Meinem Vater iſt der Gedanke peinlich, daß der Retter ſeiner Tochter an irgend etwas Mangel leiden ſolle; darum bittet er, ihm zu vergönnen, daß er, für die große Freude, die Sie ihm gemacht, zu Ihren kleinen Freuden etwas beitragen dürfe.»

Mit ſichtbarer Anſtrengung hatte ſie dieſe Rede vollendet, allein das Schwerſte war noch übrig, die Gabe ſelbſt ihm einzuhändigen. Sie zog bei den letzten Worten einen, von dunkelbrauner Seide und Silberfaden zierlich geſtrickten Beutel hervor, doch ihre Hand zuckte, nicht um die Welt hätte ſie den Beutel ihm reichen können. Sobald Woldemar ihn erblickte, und ihre Abſicht errieth, überzog eine Glut ſeine Wangen, ſeine Stirn, und ein edler

Unwille ſprühte aus ſeinem Auge. »Um Gotteswillen!« ſtammelte er, »laſſen Sie mich nicht ſo tief fühlen, wie wenig ich für Sie gethan habe. Bin ich denn nicht ſchon reich belohnt durch den herzerhebenden Gedanken, das liebenswürdigſte Weſen in der ganzen Natur aus einer Gefahr befreit zu haben? Und vergilt mir denn nicht ſchon dieſer Augenblick, in dem ich Sie ſehen, zu Ihnen ſprechen darf? — Wohlan, gnädige Gräfin, wenn Sie Ihre Güte vollenden wollen, ſo gewähren Sie mir Verzeihung für ein kühnes Bekenntniß —«

Er hielt inne und Emilie erſchrack. Ein kühnes Bekenntniß? Was konnte er damit meinen?

»Während der wenigen Minuten,« fuhr Woldemar ſchüchtern fort, »die ich allein in Ihrem Zimmer verweilte, hab ich einen Raub an Ihnen begangen. Verwandeln Sie dieſen Raub in ein Geſchenk und Sie entlaſſen einen Glücklichen.«

Kaum wagte Emilie ein fragendes Auge auf ihn zu richten. Er zog das grüne Bändchen hervor und deutete auf das Buch. Emilie erholte ſich und lächelte. »Meine alte Gouvernante hat das Band da hinein gelegt,« ſagte ſie, »doch wenn eine ſolche Kleinigkeit Werth für Sie haben könnte, ſo würden Sie den Beutel nicht verſchmähen, den ich ſelber ſtrickte.« Sie ſah bei dieſen Worten in ihre flache Hand, auf der der Beutel ruhte.

Digitized by Google

Haſtig ſtreckte Woldemar die ſeinige aus, ließ das Band fallen und ergriff den Beutel. »Sie machen mich plötzlich reich,“ ſagte er mit dem innigſten Gefühl; »doch ſoll ich mit der Hoffnung mir ſchmeicheln dürfen, Ihre Achtung zu gewinnen, ſo erlauben Sie mir, von dieſem köſtlichen Geſchenke Alles zu trennen, was ihm fremd iſt, und in meinen Augen, meinem Herzen deſſen Werth verringern könnte. Gewähren Sie mir den hohen Genuß, wenigſtens Einmal in meinem Leben an Ihrer Wohlthätigkeit Theil nehmen zu dürfen. Ich muß meine ganze Kühnheit bekennen, auch jenen zerriſſenen Brief auf Ihrem Stickrahmen habe ich geleſen. Erlauben Sie mir, die arme Familie, die Sie Ihres Mitleids werth fanden, in Ihrem Namen noch einmal zu beſchenken.“ Bei dieſen Worten ſchüttelte er die Goldſtücke auf den Brief, drückte dann den Beutel an ſein Herz und ſein Auge wurde feucht.

Auch in Emiliens ſchönem Auge ſchwamm eine Thräne. Woldemar ſah es. Er konnte nicht mehr ſprechen; ſie auch nicht. Er verbeugte ſich und wollte gehen. Sie reichte ihm die Hand zum Kuß, er drückte ſie heftig an ſeine Lippen und ſtürzte hinaus.

Ein neues Leben war in ihm erwacht. Der Beutel wurde für ihn zum Talisman, der vor allem Böſen ihn bewahrte, und mit allen ſeinen Maſchen, gleichſam als mit tauſend Augen, beſtändig in ſein Herz ſchaute. Edle



Digitized by Google

Liebe ſchützt am ſicherſten eines Jünglings Reinheit. Woldemar's vormaliger, oft kecker Muthwille verwandelte ſich in ſanfte Munterkeit. Daß er liebte, wußte er ſelbſt nicht recht, er wußte nur, daß ihm wohl war, wenn er Emilien ſah.

Das geſchah jetzt öfter, denn als ſie ihr ſechzehntes Jahr erreicht hatte, wurde ſie zum erſten Male bei Hofe präſentirt. Der Page ſtand hinter der Fürſtin, als die Oberhofmeiſterin ihr die reich geſchmückte junge Gräſin vorſtellte, die, mit Diamanten bedeckt, doch minder reizend ſchien, als in dem leichten Morgenkleide, in dem ſie ihm ſtets vor Augen ſchwebte. Sie wurde zur Tafel gezogen und ſaß der Fürſtin gegenüber. Woldemar hätte ſie ſo gern bedient, allein er durfte nicht von dem Seſſel der Fürſtin weichen, die doch an dieſem Abend Manches zweimal fordern mußte, weil ihr Page in Emiliens Anſchauung ſich oft vergaß.

Auch die ſchöne junge Gräſin hatte ihn gleich beim Eintritt in den Saal bemerkt, und freundlich gegrüßt, worüber ihr Vater am andern Morgen ihr bittere Vorwürfe machte. Einen Pagen grüßen! ein Mädchen dieſes Alters und Ranges, das zum erſten Male bei Hofe erſchien! hat man je dergleichen geſehen!

Aber lieber Vater, ich bin ihm doch fürwahr großen Dank ſchuldig? wie könnte ich Stolz gegen ihn äußern?"

Digitized by Google

»Ich denke,« ſagte der hochwürdige Günſtling, »für den kleinen Dienſt, den er dir erwieſen, iſt er reich bezahlt worden. Ich begehre ja auch nicht von dir, daß du ihn mit Stolz behandeln ſollſt, ich will, daß du ihn gar nicht bemerkeſt; ich will, daß du dir die Kunſt zu eigen macheſt, Leute zu überſehen, mit welchen ſich zu unterhalten läſtig oder unſchicklich ſein würde.«

Aber Emilie lernte dieſe Hofkunſt nicht, nur beobachtete ſie ſich genauer in ihres Vaters Gegenwart, wußte jedoch immer einen Augenblick zu ſtehlen, in dem ſie ihren Pagen, wenigſtens durch einen Wink, freundlich grüßte, und es wurde ihr um ſo leichter, den bequemſten Augenblick zu wählen, da ſie ſicher ſein konnte, Woldemar's Augen ſtets auf ſie geheftet zu finden. Er erwiederte ſolche Winke jedesmal durch eine ehrerbietige, halb verſtohlene Verbeugung, und dieſe ſtillen Unterhaltungen währten wohl ein ganzes Jahr. Nie wurde ein lautes Wörtchen zwiſchen ihnen gewechſelt.

Nun trug ſich eine Begebenheit zu, welche, dem Pagen nicht unrühmlich, ihn auf vierundzwanzig Stunden zum Geſpräch des ganzen Hofes machte. Es waren nämlich, einige Meilen von der Hauptſtadt, acht faſt verhungerte Menſchen in einem Boote gelandet, und bettelnd in ein Dorf gekommen, wo Niemand ihre Sprache verſtand. Der Gerichtshalter des Dorfes ſchickte die Fremdlinge in

Digitized by Google

die Reſidenz, wo gleich am Thore tauſend neugierige Pflaſtertreter ſie umringten und bis zu der Hauptwache begleiteten. Doch unter den Tauſenden war auch nicht Einer, der ihre kauderwelſche Mundart jemals vernommen hatte. Der wachhabende Offizier meldete den Vorfall dem Fürſten, der die Leute in einen großen Saal kommen ließ, ihre fremde Tracht, ihr gelbes Haar betrachtete, ſie unter ſich ſprechen hörte und wünſchte, daß doch irgend Jemand an ſeinem Hofe ſie verſtehen möchte. In dieſem Augenblicke trat Woldemar herein, und kaum hatte er einige Worte aus dem Munde der Fremdlinge vernommen, ſo redete er ſie auf eſthniſch an. Die armen Leute waren entzückt, ihre Mutterſprache zu hören; ſie drängten ſich zu ihm, ſie umfaßten nach ihrer Landesſitte ſeine Knie, und erzählten, daß ſie von der Inſel Oeſel auf Fiſcherei ausgegangen, durch einen Sturm in die hohe See verſchlagen, eine ganze Woche herumgetrieben worden, und in immerwährender Gefahr geſchwebt, durch Hunger oder in den Wellen umzukommen.

Woldemar wurde nun ihr Dolmetſcher und ſtellte ihre ausgeſtandene Noth dem Fürſten ſo beweglich vor, daß dieſer auf der Stelle befahl, ſie einige Tage gut zu bewirthen, und dann, mit hinlänglichem Reiſegelde verſehen, ſie in ihr Vaterland zurück zu ſenden. Er bemerkte bei dieſer Gelegenheit zum erſten Male ſeinen Pagen, der ihm erklären mußte, wie er zu der Kenntniß der eſthniſchen

Digitized by Google

Sprache gelangt. Der Erbprinz klopfte ihn freundlich auf die Schulter, und ſagte: bravo, mein lieber Fels!

Woldemar empfand eine herzliche Freude über dieſen Zufall, ohne zu ahnen, welche wichtige Folgen er noch nach ſich ziehen würde. Er beſuchte die Inſulaner täglich, ſo lange ſie in der Hauptſtadt ihre Kräfte zu der weiten Fußreiſe ſammelten; er ſorgte dafür, daß ihnen Alles gereicht wurde, was der Fürſt befohlen, und unterrichtete ſie, welchen Weg ſie zu nehmen hätten; ja, er ließ auch ſeine alte Amme nach der Stadt kommen, damit ſie einmal unter ihren Landsleuten ſich letzen und dieſe hinwiederum in der Fremde einer Bekannten ſich erfreuen möchten. Dafür ſegneten ſie am Abend vor ihrer Abreiſe den wackern jungen Herrn, und er riß ſich gerührt von ihnen los.

Es war ſchon dunkel, als er langſam und über das Abenteuer nachſinnend, nach dem Schloſſe zurückkehrte. Da begegnete ihm ein verſchleiertes Frauenzimmer, das ihn ſchüchtern fragte, ob er der Baron Fels ſei? — Er ſtutzte und bejahte es. »So folgen Sie mir geſchwind zu meiner Gebieterin, die etwas ſehr Wichtiges mit Ihnen zu ſprechen hat.»

»Wer iſt deine Gebieterin?»

»Die junge Gräfin Hohenberg.»

Erſchrocken verſtummte Woldemar bei dieſen Worten und folgte dem Mädchen ſchweigend. Aber was in ſei-

Digitized by Google

ner Seele vorging, war ein ſeltſames Gemiſch von freudig-ängſtlicher Erwartung und einer Art von Unzufriedenheit mit dem Schritte, den Emilie, ſein hohes Ideal der Sittſamkeit, ſich erlaubte. Das Mädchen führte ihn in eine enge Straße, an welche die hintere Seite des gräflichen Palaſtes ſtieß, ſchloß ein Pförtchen auf und zog ihn eine dunkle Wendeltreppe hinauf bis an eine Thür, vor welcher ein düſteres Lämpchen brannte. Hier klopfte ſie dreimal leiſe, und die Thür that ſich auf; Emilie ſelbſt hatte ſie geöffnet. Sie war ſo bleich als damals, da die wilden Roſſe mit ihr durchgingen. Sie winkte den Pagen zu ſich herein; dem Mädchen befahl ſie, vor der Thür zu wachen.

Der Jüngling, dem die ganze Begebenheit ein Traum dünkte, gewann kaum ſo viel Faſſung, ſie zu begrüßen.

»Sie werden erſtaunen, Herr von Fels,« hub ſie leiſe an, »daß ich um dieſe Zeit und auf eine ſo ungewöhnliche Weiſe Sie zu mir eingeladen; der Schritt, den ich thue, iſt blos eine Folge des Vertrauens, welches Sie mir eingeflößt haben. Ich thue ihn, weil ich kein anderes Mittel weiß, um unſern vortrefflichen Erbprinzen zu retten. Mein Vater war dieſen Nachmittag bei mir. Ich mußte ihm, wie ich oft zu thun pflege, auf der Harfe vorſpielen. Während dieſer Unterhaltung wurde ihm ein Offizier gemeldet, der mit Depeſchen als Kourier aus unſerer Feſtung Kramm-

burg kam. Er ließ ihn in mein Kabinet rufen, las dort einen Brief, und unterhielt ſich dann lange, bald flüſternd, bald ziemlich laut, mit dem Ueberbringer. Ich fantaſirte indeſſen im Nebenzimmer auf meiner Harfe; auf mich gab man nicht Acht, ſo wenig als ich anfangs auf das Geſpräch. Doch als ich einige Male den Namen des Prinzen nennen hörte, wurde ich aufmerkſam, und ob es mir gleich unmöglich war, den Zuſammenhang des Geſprächs zu faſſen, ſo vernahm ich doch genug, um zu errathen, daß dieſem liebenswürdigen Fürſten eine große Gefahr drohe. Als mein Vater den Offizier beurlaubte, ſagte er ihm noch einmal: morgen früh Punkt fünf Uhr. Er blieb noch eine Weile bei mir, ließ mich ſpielen, war aber ſehr zerſtreut, und verließ mich endlich mit düſterer Stirn. Als er fort war, fand ich in meinem Kabinete den Brief, den er nachläſſig auf mein Fortepiano geworfen, vermuthlich weil er wußte, daß Niemand ihn leſen könne, denn er iſt in Ziffern geſchrieben. Ich hielt das Unglücksspapier zitternd in meiner Hand, und mich quälte der heftige Wunſch, es unſerm wackern Prinzen in die Hände zu ſpielen — aber wie? — welchem meiner Leute ſollte ich mich vertrauen? und welcher würde, ohne Aufſehen, bis zu ihm gedrungen ſein? — Plötzlich fielen Sie mir ein. Baron Fels, dachte ich, kann zu jeder Stunde ſich ihm nahen; er iſt ein zuverläſſiger junger Mann, und wird weder den Prinzen, noch mich verrathen. Jetzt wiſſen Sie Alles. Hier iſt der Brief. Eilen

Sie nach Hofe und täuſchen Sie mein herzliches Vertrauen nicht.»

Sie ſprach die letzten Worte ſüß bittend, und reichte ihm das Papier. Er ſtürzte zu ihren Füßen, er betheuerte, noch nie habe er dieſen Muth, dieſen Stolz empfunden; er drückte zum zweiten Male ihre ſchöne Hand an ſeine Lippen, er fühlte einen leiſen Druck und faſt betäubt verließ er ſie.

Es wurde ihm nicht ſchwer, den Prinzen ſogleich aufzufinden, der um dieſe Zeit in ſeiner Bibliothek zu leſen pflegte. Er erzählte haſtig, was ihm ſo eben begegnet, lieferte den Brief in des Prinzen Hände, und ſchwur zugleich mit jugendlichem Feuer, ihn nicht zu verlaſſen, im Nothfall ſein Blut für ihn zu verſpritzen. Der Prinz drückte ihm ſchweigend die Hand, warf einen Blick auf den Brief und ging einige Male auf und nieder. Dann hub er an: »Ich habe längſt etwas dergleichen erwartet. Die unſelige Spannung zwiſchen mir und meinem Vater, die von eigennützigen Ohrenbläſern täglich höher getrieben wurde, mußte endlich eine für mich traurige Kataſtrophe herbei führen. Ein Unglück ſteht mir bevor, aber welches? Der Brief iſt in Ziffern geſchrieben, ich kann ihn nicht leſen, und unter den wenigen Vertrauten, die ich beſitze, iſt keiner, der die Kunſt zu dechiffriren verſteht; ich weiß alſo nicht einmal, worauf ich mich vorzubereiten habe.»

Digitized by Google

»Wenn Ew. Durchlaucht mir erlauben wollten,“ ſagte Woldemar haſtig, „ich verſtehe zu dechiffriren.“

»Iſt's möglich!“ rief der Prinz, »geſchwind ſetzen Sie ſich!“

Woldemar ſetzte ſich und brachte in Kurzem Folgendes heraus: der Brief war von dem Kommandanten von Krammburg geſchrieben. Er meldete darin dem Grafen, daß er, ſeinen Befehlen gemäß, die Zimmer für den Prinzen ſo eingerichtet habe, daß durchaus Niemand zu ihm gelangen könne, und nun erwarte er den hohen Gefangenen, für den er mit ſeinem Kopfe hafte.

Ein Laut des Unwillens entfuhr dem Prinzen, doch erlaubte er ſich keine Klage, kein böſes Wort gegen ſeinen Vater. Düſter ſchweigend ging er auf und nieder. »Mein Prinz,“ hub endlich Woldemar an, »Sie haben keine Zeit zu verlieren. Morgen früh Punkt fünf Uhr! das waren des Grafen letzte Worte zu dem Offizier, der die Depeſche brachte. So eben hat die Schloßuhr neun geſchlagen. Uns bleiben vier bis fünf Stunden, um Ihre Flucht vorzubereiten. Fliehen Sie, um Gotteswillen! Sie wagen ſonſt Ihre Freiheit auf viele Jahre, vielleicht gar Ihr Leben!

Der Prinz blieb vor ihm ſtehen und ſah ihn eine Weile nachdenkend an. »Sie haben Recht,“ ſagte er, »hier wäre

Digitized by Google

mein kindlicher Gehorſam zu weit getrieben; meine Flucht erſpart meinem Vater eine Uebereilung — aber die Zeit iſt zu kurz — ach, zu kurz!“

„Nicht doch, mein Prinz!“ rief Woldemar, „nennen Sie mir nur einige Perſonen, auf die Sie ſich verlaſſen können.“

„Ich habe Niemanden als meinen Kammerdiener, meinen Stallmeiſter, und — (fügte er mit Rührung hinzu) und Sie, lieber Fels!“

Woldemar ergriff ſeine Hand und drückte ſie mit beiden Händen an ſeine Bruſt. „Wenn die Männer, die Sie mir genannt haben, Ihnen ſo treu ergeben ſind, als ich, ſo ſind Sie gerettet. Späteſtens um zwei Uhr nach Mitternacht halten Sie ſich bereit.“

Mit dieſen Worten eilte er hinaus, ſuchte den Stallmeiſter, ſuchte den Kammerdiener, fand beide willig, jede Gefahr mit ihrem guten Herrn zu theilen, berieth ſich mit beiden über die Mittel zur Flucht, traf alle nöthigen Veranſtaltungen, und ſagte oft bei ſich ſelber: es war doch gut, daß ich dechiffriren gelernt. Noch vor zwei Uhr holte er den Prinzen ab, der, in einen Soldatenmantel verhüllt, unbemerkt aus dem Schloſſe ſchlich. Am Thore gab Woldemar vor, er müſſe, auf Befehl des Fürſten, den Leibarzt holen, der in einem Garten in

Digitized by Google

der Vorſtadt wohnte. Draußen fand der Prinz den Stallmeiſter und den Kammerdiener, beide zu Pferde, und auch für ihn und Woldemar ſtanden zwei muntere Roſſe bereit. Sie ſchwangen ſich darauf und ſprengten fort, der nächſten Grenze zu.

Als nun um fünf Uhr Morgens die Wache den Prinzen aufheben wollte, er vermißt wurde, und Lärm im Schloſſe entſtand, hatten die Flüchtlinge ſchon einen ziemlichen Vorſprung gewonnen. Aber nun ließ der tobende Fürſt alle ſeine Huſaren aufſitzen, und ſandte ſie truppweiſe auf alle Straßen, mit dem gemeſſenen Befehl, den entwichenen Sohn ihm lebendig oder todt zu liefern. Der Prinz und ſeine Begleiter hatten ihre Pferde ſo angeſtrengt, daß ſie nach einigen Stunden ermüdeten, und kaum mehr von der Stelle wollten.

„Haben wir nur erſt den Wald erreicht," ſagte der Stallmeiſter, „ſo lenken wir ab von der Straße und ſuchen im Gebüſch ein entlegenes Plätzchen, wo wir uns und die Pferde in Sicherheit erquicken, auch wohl den Einbruch der Nacht abwarten können." Aber bis zu dieſem Walde war noch eine ſtarke Meile, und die Pferde, die außer ihren Reitern noch wohlbepackte Mantelſäcke trugen, ſchleppten ſich Schritt vor Schritt, oft ſtrauchelnd vorwärts.

Sie befanden ſich jetzt auf einer weiten Ebene, als ſie plötzlich in der Ferne hinter ſich Staubwolken aufſteigen

Digitized by Google

ſahen. Ihnen ahnete nichts Gutes. Vergebens warfen ſie die Blicke ringsumher, um einen Schlupfwinkel zu erſpähen. Der Staub wälzte ſich immer näher — es war ein Detaſchement von zehn Huſaren — man ſah bald ihre Säbel blinken.

»Freunde,« ſagte der Prinz, »wir können hier nicht ausweichen; aber bei Gott! ich werde nicht lebendig in ihre Hände fallen. Das Schickſal, welches mir bevorſtünde, wäre härter als der Tod. Rettet euch, wenn ihr könnt! laßt mich hier allein, nur mich ſuchen ſie, und wenn ſie mich erblicken, ſo werden ſie euch nicht weiter verfolgen.« Mit dieſen Worten wandte er ſein Pferd, und zog ſeine Piſtolen aus den Halftern. Keiner wollte ihn verlaſſen, Alle wandten ihre Roſſe gegen den Feind, Alle zogen ihre Piſtolen, und bereiteten ſich zu einer blutigen Gegenwehr.

Das Detaſchement ſprengte heran. Als der Offizier an deſſen Spitze den Prinzen in dieſer Verfaſſung ſah, gebot er Halt! näherte ſich ehrerbietig, machte ihm ſeine Ordre bekannt, und bat ihn flehentlich, da er übermannt ſei, nicht unnützerweiſe ſein Leben in Gefahr zu ſetzen. Der Prinz achtete ſeine Bitte nicht, ſondern befahl ihm ſtolz, zurück zu weichen, und ihn ungehindert ſeine Straße ziehen zu laſſen. »Erinnern Sie ſich,« rief er ihm zu, »daß ich einſt Ihr Fürſt ſein werde.«

Digitized by Google

»Dann werde ich Ihnen dienen,« antwortete der Offizier, »eben ſo treu, als ich jetzt Ihrem Vater diene. Zum letzten Male, ergeben Sie ſich!«

Als nun der Prinz beſtimmt erklärte, nur ſeines Leichnams könnte er habhaft werden, da gab der Offizier Befehl zum Angriffe. Der Prinz und ſeine Begleiter löſten ihre Piſtolen, verwundeten aber nur zwei Huſaren. Der Offizier ließ nicht ſchießen, ſondern attakirte ſie mit dem Säbel in der Fauſt, weil er ſie durchaus lebendig fangen wollte. Sie hatten raſch auch die ihrigen gezogen, und wehrten ſich verzweifelt. Aber ſchon war der Stallmeiſter im Kopfe, der Prinz im Arme verwundet, und die Gefangenſchaft im nächſten Augenblicke ſchien unvermeidlich — ſiehe, da zogen eben die acht Eſthländer ihres Weges daher. Kaum erblickte ſie Woldemar, als er in eſthniſcher Sprache ihnen zurief: Zu Hilfe, meine Freunde! zu Hilfe!

Dieſe Stimme, die von den dankbaren Eſthen ſogleich erkannt wurde, feuerte ſie plötzlich zum Kampfe an. Mit aufgehobenen Knütteln ſtürzten ſie von hinten auf die Huſaren, die ſich eines ſolchen Ueberfalls nicht verſahen, warfen einige von ihren Pferden, lähmten anderen durch ihre kräftigen Streiche die Arme, während der Prinz und ſeine Gefährten, durch dieſen Beiſtand neu ermuthigt, mit der Stärke der Verzweiflung auf ſie einhieben. In wenigen Minuten war der Kampf entſchieden. Zwei der Huſaren

Digitized by Google

entrannen; die übrigen, zwar Alle nur leicht verwundet, konnten den Kampfplatz nicht verlaſſen, und mußten knirſchend ſehen, wie die Geretteten, langſam dem Walde zuzogen. »Es war doch gut,« ſagte Woldemar, »daß ich eſthniſch von meiner Amme lernte.

Indeſſen war die Gefahr noch nicht vorüber, und verdoppelte ſich ſogar durch die Wunden des Prinzen und des Stallmeiſters, die ihnen kaum vergönnten, ſich noch auf den Pferden zu halten. Der Letztere, ein ehrlicher alter Mann, wollte zurückbleiben, ſich ſelber ausliefern, um die Flucht ſeines guten Herrn nicht zu verzögern; allein der Prinz beſtand darauf, ſein Schickſal zu theilen. Er erinnerte ſich einer Förſterswitwe, deren Mann vormals bei Hofe als Büchſenſpanner gedient, und nachher, auf ſein Vorwort, zu einer einträglichen Stelle befördert worden, deſſen Kind er auch aus der Taufe gehoben. Der Mann war vor Kurzem geſtorben, das hatte der Prinz zufällig erfahren, allein vermuthlich lebte die Witwe noch in der Förſterswohnung, die in einem abgelegenen Theile des Waldes befindlich war. Der Prinz hatte ein paar Male dort gejagt, und hoffte den Weg dahin wohl noch wieder zu finden, wenn nur die lechzenden Pferde nicht umfielen, oder ſeine und des Stallmeiſters blutende Wunden ſo lange unverbunden bleiben konnten.

Für beides wußte Woldemar Rath. Als ſie den Wald erreicht, und von den wackern Eſthen ſich getrennt

Digitized by Google

hatten, bogen ſie in's Dickicht, einige hundert Schritte von der Landſtraße, und lagerten ſich unter alten Eichen. Der Page öffnete ſeinen Mantelſack und holte ein kleines chirurgiſches Beſteck, weiche Leinwand und Scharpie heraus, während der Kammerdiener dem Prinzen den Ermel aufſchnitt, und den verwundeten Arm entblößte, der nun, zum größten Erſtaunen der drei Zeugen, von Woldemar geſchickt verbunden wurde, worauf dieſer auch an den Stallmeiſter ſeine Kunſt übte.

Freilich hatte er weder Salben noch Pflaſter bei ſich, obſchon er beim Einpacken wohl daran gedacht, daß dergleichen nöthig werden könnte; aber er getraute ſich nicht in der nahen Hofapotheke ſolche Mittel zu fordern, aus Furcht, Aufſehen zu erregen; dennoch verſprach er dem Prinzen, wenn ſie in der Förſterswohnung einen ſichern Aufenthalt für einige Tage fänden, ihn und ſeinen Begleiter wenigſtens ſo weit herzuſtellen, daß ſie, ohne Gefahr der Verſchlimmerung ihrer Wunden, die Grenze erreichen könnten. Für jetzt empfahl er ihnen Ruhe, und führte unterdeſſen die Pferde an grasreiche Plätze, wo er ſie abzäumte und weiden ließ.

Der erſchöpfte junge Fürſt entſchlummerte ſanft, und als er gegen Abend neu geſtärkt erwachte, fand er die geſättigten Roſſe bereit, ihn und ſeine Gefährten weiter zu tragen.

Es war ſchon dunkel, als ſie an der öden Förſterswohnung anlangten, in welcher, außer der Witwe, ihrem Kinde, einer Magd und einem Jägerburſchen (der zum Glück aber abweſend war) keine menſchliche Seele hauſte. Die arme Frau erkannte ihren gütigen Herrn augenblicklich, und nahm ihn weinend auf. Freilich galten ihre Thränen mehr noch dem Verluſte ihres Gatten, deſſen Andenken ſeines Gönners Anblick erneuerte, als dem Unglück des jungen Fürſten; aber eben dieſes Andenken rief auch die Wohlthaten des Prinzen lebhaft in ihr Gedächtniß zurück, und ſie bot alle ihre Kräfte auf — leider reichten dieſe nicht weit — um ſich dankbar zu beweiſen. Aber aus jedem Winkel ihrer Hütte ſchaute die bitterſte Armuth hervor, denn ihr verſchwenderiſcher Mann hatte ihr nur Schulden hinterlaſſen. Die beſte Stube im Hauſe räumte ſie dem verehrten Gaſte, ihr eigenes Bettzeug trug ſie herbei; aber Eine Beſchwerde konnte ſie nur ſehr unvollkommen abhelfen. Die beiden Fenſter nämlich, durch welche dieſe Stube ihr Licht empfing, hatten keine Scheiben und ein rauher Herbſtwind pfiff herein, deſſen nachtheilige Wirkung für des Prinzen Geſundheit Woldemar mit Recht fürchtete. Zwar ſuchte die Witwe manchen alten Sack hervor, um die Oeffnungen zu verſtopfen, allein der Wind verhöhnte ihre Bemühungen, und, während ſie an der einen Seite ihm den Eingang verſperrte, bohrte er ſich an der andern wieder ein Loch, und blies ihr ſpottend das Licht aus.

Digitized by Google

»Ach!« ſagte ſie entſchuldigend, »mein ſeliger Mann wollte dieſe Stube wieder recht fein und gemächlich in Stand ſetzen, hatte auch ſchon, als er das letzte Mal nach der Stadt ging, ein paar große Glastafeln mitgebracht, die wohl hingereicht hätten, alle dieſe Scheiben auszubeſſern, aber lieber Gott! da ſtehen ſie nun auf dem Boden. Er mußte gleich am andern Morgen ſich zu Bette legen, und iſt nicht wieder aufgeſtanden.«

»Ihr habt Glastafeln im Hauſe?« fragte Woldemar haſtig, »o geſchwind gebt ſie her! ich will Euch die Fenſter repariren.«

»Ei, wenn der junge Herr das könnte —« ſagte die Frau, und holte ihre Tafeln, während der Page bereits ſeinen Diamant aus dem Mantelſacke hervorgeſucht, und, ehe eine Stunde verging, prangten die Fenſter mit lauter neuen Scheiben, die zwar ſtatt des Kittes vor der Hand nur mit Brotteig verſchmiert wurden, aber doch kein Lüftchen durchließen.

»Sie ſind ein Tauſendkünſtler,« ſagte der Prinz.

»So nannte man mich ſchon als Knabe,« erwiederte Woldemar lächelnd, empfahl ihm Ruhe und ging in den Stall, wo er bei den Pferden ſich eine Streu machte, um gleichfalls einige Stunden des lang entbehrten Schlafes zu genießen. Schnell und ſanft entſchlummerte er, von dem Gedanken eingewiegt: es war doch gut, daß ich



Digitized by Google

dem ehrlichen Glaſer ein wenig in ſein Handwerk pfuſchte.

Mit der Morgenröthe ſtand er wieder auf, lauſchte an des Prinzen Thüre, guckte durch das Schlüſſelloch, ſah, daß er noch ruhig ſchlief, und eilte in den Wald, um heilende Kräuter zu ſuchen. Zwar fand er nichts weiter als das Wollkraut (Verbascum) und die ſogenannte Neunmannskraft (Verbascum lichnoides), allein er wußte, daß beide Pflanzen lindernde, erweichende, ſchmerzſtillende Kräfte bergen, und daß dem gepulverten Kraute auch wildes Fleiſch in den Wunden weicht. Zufrieden mit ſeinem Funde eilte er wieder heim, ſegnete den alten Förſter ſeines Vaters, der ihm die Heilkräfte ſo mancher Pflanze kennen gelehrt, und bereitete eine Salbe, mit der er ſeine Verwundeten beim Erwachen überraſchte.

Sie that treffliche Dienſte, und ſchon am andern Morgen hätte der Prinz ohne Gefahr ſeine Reiſe fortſetzen können; doch in dem Rathe, den er deshalb mit ſeinen Gefährten pflog, wurde für beſſer gehalten, noch einige Tage in dieſem Schlupfwinkel zu verweilen, bis die überall herumſtreichenden Verfolger die Flüchtlinge nicht mehr in dieſer Gegend vermuthen würden. Aber wo ſollten ſie Nahrungsmittel herbekommen? — Das Wenige, was die Witwe im Hauſe hatte, war ſchon am erſten Abend verzehrt worden. Der Prinz gab ihr eine Hand voll Gold-

Digitized by Google

ſtücke, und bat ſie, in der Nachbarſchaft irgend etwas einzukaufen, wovon ſie einige Tage leben könnten, und zugleich mit Vorſicht Nachrichten einzuziehen, welche Folgen ſeine Flucht veranlaßt habe.

Sie ging in ein Dorf, anderthalb Meilen von ihrer Wohnung entlegen. Die hungrigen Gäſte erwarteten ihre Zurückkunſt mit großem Verlangen. Es war ſchon dunkel, als ſie erſchien, einen Korb mit Eiern am Arme tragend, und einen ziemlich wohlbeleibten Ochſen vor ſich her treibend. Sie machte tauſend Entſchuldigungen, daß ſie kein geſchlachtetes Fleiſch gebracht, welches man ſogleich hätte in den Topf ſtecken können, aber ihre Kräfte reichten nicht hin, es zu tragen. Sie hätte freilich einen Burſchen miethen können, allein das war gefährlich; folglich mußte ſie wohl, wenn ſie Proviant für mehrere Tage mitbringen wollte, ihre Zuflucht zu einem Ochſen nehmen, der auf eigenen Beinen ſich fortbewegte.

Für den erſten Hunger dienten die Eier. Während dieſe faſt verſchlungen wurden, ſchlachtete ſie den Ochſen, und nun begab ſich W o l d e m a r in die Küche, band eine reinliche Schürze vor, ſchickte ſich an, der Kunſt Ehre zu machen, die er ſeiner Mutter ſo oft abgelauert, und ſagte zu ſich ſelber: wie würde mein Bruder lachen, wenn er mich hier vor dem Herde ſtehen ſähe. Er kochte Suppen, die wenigſtens den hungrigen Gäſten recht ſchmackhaft vorkamen.

Digitized by Google

Während dem Kochen fiel ihm ein, daß ſie wohl noch öfter in dieſelbe Verlegenheit gerathen könnten, und da der Ochſe in den wenigen Tagen doch unmöglich aufzuzehren war, ſo wandte er flugs ein Viertel desſelben an, um einige Suppentafeln daraus zu bereiten, die er trocknete und verwahrte.

Die Witwe hatte die untröſtliche Nachricht mitgebracht, daß die Huſaren auf allen Straßen herumſchwärmten, und daß in allen Dörfern gedruckte Plakate angeſchlagen worden, die jeder Obrigkeit, und ſogar jedem Bauer zur Pflicht machten, den flüchtigen Prinzen zu ergreifen, wo er ſich blicken ließe. Was war zu thun? — Noch länger hier zu verweilen, ſchien nicht minder gefährlich, als die Flucht auf bekannten Straßen fortzuſetzen; denn wie leicht konnten einige Huſaren auch in dieſer Gegend ſich verirren.

Des Förſters Witwe erzählte ihnen, daß der Wald, da, wo er von der Landſtraße durchſchnitten werde, ſich bald endige, hingegen ſeitwärts faſt bis an die Grenze ſich erſtrecke. Wenn ſie dieſen Weg einſchlagen wollten, ſo würden ſie am äußerſten Ende des Waldes nur noch ein einziges Dorf zu paſſiren haben, und eine kleine Meile weiter fänden ſie dann den breiten Strom, der die Staaten des Fürſten von dem benachbarten Königreiche trennte.

Digitized by Google

Augenblicklich beſchloß der Prinz, dieſen faſt ungebahnten Pfad zu wählen. Die Witwe ſelbſt zeigte ihm den ſchmalen Hohlweg, und lief ſo lange neben dem Pferde her, als ihre Kräfte es verſtatteten. An einem Kreuzwege wiederholte ſie nochmals umſtändlich ihren Unterricht, küßte weinend die Hand des Prinzen, empfing eine reiche Vergeltung und verſchwand.

Die Flüchtigen ritten bei Mondenſchein die ganze Nacht hindurch. Als es aber Tag geworden, und ſie nun Alles genauer beobachten konnten, trafen die Kennzeichen nicht mehr zu, welche die wackere Frau ihnen angegeben, und mit Schrecken vergewiſſerten ſie ſich immer mehr und mehr, daß ſie ſich verirrt hatten.

W o l d e m a r verlor die Geiſtesgegenwart nicht. Er hatte ſich vor allen Dingen die Himmelsgegend gemerkt, nach welcher ſie ihren Lauf richten mußten. Das Wetter war freilich ſehr trübe, die Sonne in einen undurchſichtigen Schleier verhüllt; allein, der als Knabe empfangenen Lehren eingedenk, unterſuchte W o l d e m a r die Rinde der Bäume, die an der Nordſeite dem Kundigen eine fühlbare Rauheit darbieten. Mit Hilfe dieſer Erfahrung warf er ſich jetzt zum Geleitsmanne auf, und als die irrenden Ritter faſt erſchöpft gegen Abend einige Köhler antrafen, die von der Flucht des Prinzen noch nichts wußten, fand es ſich, daß der Page ſie ganz recht geleitet. Zwar waren ſie

Digitized by Google

während der Nacht ſehr weit vom rechten Wege abgekommen, und daher jetzt noch immer vier ſtarke Meilen vom Ende des Waldes entfernt, weßhalb ſie die Hoffnung aufgeben mußten, es noch an dieſen Tag zu erreichen, denn weder ſie, noch ihre Roſſe waren im Stande, ſich weiter fortzuſchleppen; Menſchen und Pferde lechzten nach Erquickung.

Die Köhler ſaßen eben um ein einladendes Feuer, hatten einen Keſſel mit Waſſer zum Kochen darüber gehängt, und reinigten einen Haufen Schwämme, die ſie zum Abendbrote geſammelt hatten. Der Prinz, dem dieſe Speiſe auch ſelbſt an der fürſtlichen Tafel als Leckerbiſſen willkommen geweſen, lagerte ſich um ſo begieriger zu den von Ruß geſchwärzten Waldbewohnern, um an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen, und eben ſollten die Schwämme in den Keſſel geworfen werden, als Woldemar, ſie zuvor betrachtend, plötzlich rief: »Um Gotteswillen! daß Niemand davon eſſe! ſie ſind giftig!"

Alle erſchracken und ſchauderten vor der Gefahr, deren traurige Opfer ſie, ohne des Pagen jugendliche Lernbegier, geworden ſein würden. Man trug die Schwämme in einen nahen Sumpf. Aber nun war auch nichts weiter zu eſſen übrig, als einige Stücke ſchwarzes Brot. Die Hungrigen ſahen einander traurig an. Da zog der Page ſeine Suppentafeln aus der Taſche, warf ſie in den Keſſel, brockte das

Digitized by Google

Brot dazu, und in wenigen Minuten wurde ſämmtlichen Gäſten eine kräftige Suppe aufgetiſcht, die ſie mit hölzernen Löffeln begierig in ſich ſchlürſten. Dann lagerten ſich die Flüchtlinge um das Feuer, und ſchlummerten ſanſt der Hoffnung entgegen, am andern Tage auf fremdem Boden zu ſchlafen.

Als kaum die Sonne die Wipfel der Bäume erleuchtete, ſaßen ſie ſchon wieder auf, und trabten, von den Köhlern auf's neue unterrichtet, ziemlich wohlgemuth durch den Wald. Dieſer wurde gegen Abend immer lichter, und als die Sonne ſich zum Untergange neigte, gelangten ſie zu den letzten Bäumen, wo ein heftiger Sturmwind ihnen entgegen ſauſte, den ſie im Schutze des Waldes kaum bemerkt hatten. Jetzt, auf einer großen Ebene, wüthete er ſo heftig, daß die müden Pferde kaum gegen ihn anſtreben konnten. Das verrückte den Plan, noch an dieſem Abend die fremde Grenze zu betreten.

Zwar lag das letzte Dorf nun wirklich vor ihnen; allein von dort aus noch eine Meile im tiefen Sande, gegen den Sturmwind, den Pferden zuzumuthen, würde ein vergebliches Wageſtück geweſen ſein. Die Reiter hielten alſo ſtill, und beriethen ſich, wo ſie die Nacht zubringen ſollten. Sich hinein in das Dorf zu wagen, ſchien ſehr gefährlich; auch wollten ſie gern auf jede Erquickung verzichten, und noch einmal unter freiem Himmel liegen, wenn nur die

Digitized by Google

Pferde Futter fänden. Doch hier gab es keine Weide, rings-herum nur eingezäunte Felder.

In dieſer Noth die Augen hin und her werfend, erblickte Woldemar in einiger Entfernung einen Bauer, der neben ſeinem, mit zwei Ochſen beſpannten Pfluge ſtand, und die Hände rang. Einer der Ochſen war umgefallen; um dieſen ſchien der Bauer ängſtlich bemüht, und dann wieder in Verzweiflung, daß er ihm nicht helfen konnte. Die Fremd-linge gewahrte er nicht, oder nahm in dieſem Augenblicke keine Notiz von ihnen.

Woldemar ſchlich hinter die Hecke, ihm ſo nahe als möglich, und bemerkte ſogleich, daß der Ochs an einem Uebel litt, welches ohne ſchleunige Hilfe faſt immer tödt-lich ward. Er war nämlich aufgeſchwollen, vermuthlich von friſchem Klee, den er im Uebermaß gefreſſen. Alſobald eilte Woldemar zurück, verſprach dem Prinzen, ihm einen treuen Führer zu verſchaffen, holte aus ſeinem Man-telſack eine chirurgiſche Nadel, die ihm ſtatt eines Trocar dienen ſollte, und war in zwei Sprüngen bei dem Bauer, der ſich eben bitterlich weinend auf ſeinen Pflug geſetzt hatte.

»Euer Ochs iſt in Gefahr zu ſterben,“ redete er ihn an.

Digitized by Google

»Ach! er iſt ſchon ſo gut als todt!« ſchluchzte der Bauer; »das iſt der dritte, den ich auf dieſe Weiſe verliere; ich bin ein ruinirter Mann!«

»Wollt Ihr mir freie Hand laſſen,« fragte der Page, »ſo will ich ihn augenblicklich wieder herſtellen.«

»Ach, junger Herr! da würde Er mir eine große Wohlthat erzeigen! aber es iſt vergebens! dagegen hilft nichts!«

Ohne ſich weiter in Erklärungen einzulaſſen, ſenkte Woldemar ſeine Nadel, zum Schrecken und Erſtaunen des Bauern, tief in die Seite des Ochſen, wie er ſolches in ſeiner Kindheit von dem geſchickten Verwalter auf dem Gute ſeines Vaters oft geſehen hatte. Sogleich fand die verſchloſſene Luft einen Ausweg, der Ochſe, der kaum noch athmen konnte, erholte ſich nach und nach, und ehe eine Viertelſtunde verging, ſtand er munter auf den Beinen.

»Ach, mein lieber junger Herr!« rief der Bauer, »wie kann ich Ihm das vergelten?«

»Ehrlicher Mann,« ſagte Woldemar, »das könnt Ihr auf der Stelle. Werdet Ihr die drei Reiter dort unter den Bäumen gewahr? Das ſind meine Gefährten, lauter wackere Männer, obgleich wir aus gewiſſen Urſachen uns verbergen müſſen. Wir ſuchen ein Nachtlager und Futter für unſere Pferde. Beides wollen wir gut bezahlen, wenn

Digitized by Google

Ihr es ſo einrichten könnt, daß uns Niemand gewahr wird, und wir vor Tagesanbruch ungehindert an die Grenze kommen mögen.»

Der Bauer ſtutzte, ſah ihn lange ſchweigend an, und dann eben ſo lange nach der Gegend, wo die Reiter hielten. »Herr!» ſagte er endlich, »ich errathe, wer Sie ſind. In allen Krügen, vor allen Gerichtsſtuben ſind gedruckte Zettel angeſchlagen, die mir keinen Zweifel übrig laſſen. Von allen Kanzeln iſt es uns eingeſchärft worden, ein wachſames Auge auf Sie zu haben, auch demjenigen eine große Belohnung verheißen, der Sie einfangen würde; aber von unſerm Prinzen wird ſo viel Gutes geredet, und Sie, junger Herr, haben mir eben einen ſo wichtigen Dienſt geleiſtet, daß ich ein Schurke ſein müßte, wenn ich Sie verrathen könnte. Sein Sie ruhig. Es wird ſchon dunkel. Wir wollen warten, bis die Nacht vollends hereingebrochen, dann führe ich Sie in meine Hütte, die liegt einſam am Ende des Dorfes, da iſt Niemand als meine alte Frau und meine todtkranke Schwiegermutter. Den Knecht hab' ich in das nächſte Städtchen geſchickt, nach einem Wundarzte, welcher der Kranken zur Ader laſſen ſoll. Kommt der auch in der Nacht zurück, ſo will ich Sie ſchon verſtecken, daß Niemand Sie gewahr werde, und morgen, mit dem Früheſten, mögen Sie in Gottes Namen weiter ziehen.»

Digitized by Google

Mit dieſer tröſtlichen Zuſicherung begab ſich Woldemar zu dem Prinzen, der auf ſein Wort es wagte, dem dankbaren Bauer zu folgen. Von Niemanden bemerkt, erreichten ſie im Finſtern deſſen Hütte, wo ſeine alte Frau bei einer trüben Oellampe hinter dem Spinnrade ſaß, und die Gäſte eben ſo grämlich als neugierig empfing. Sie ſtand auf, ſetzte die Arme in die Seite, betrachtete Einen nach dem Andern vom Kopfe bis zu den Füßen, und murmelte allerlei in den Bart, was den ſcheuen Flüchtlingen verdächtig vorkam. Der Mann, der die ungünſtige Stimmung ſeiner Frau gleichfalls bemerkte, rief ſie in die Kammer, und hatte dort ein ſehr lebhaftes Geſpräch mit ihr, von dem die Gäſte manches erlauſchten, was eben nicht geeignet war, ſie zu beruhigen.

»Wir müſſen gute Miene zum böſen Spiel machen,“ ſagte Woldemar, »zeigen wir Aengſtlichkeit, ſo verrathen wir uns nur noch mehr.“ Mit dieſen Worten ſetzte er ſich hinter das Spinnrad der Alten, und fing luſtig an zu ſpinnen. So übel auch dem Prinzen zu Muthe war, ſo mußte er doch bei dieſem Anblicke lachen. Aber ſein Page ließ ſich nicht irre machen. Das Rädchen ſchnurrte wacker, als die Bäuerin mit erhitztem Geſicht aus der Kammer trat. Ihr Auge begann noch zorniger zu glühen, als ſie den Fremden hinter ihrem Spinnrade erblickte, denn ſie vermeinte, er habe aus Muthwillen die Früchte ihres Fleißes verdorben. Mit einem barſchen was macht der Herr da? ſtürzte

ſie auf ihn los. Doch wunderbar erheiterte ſich ihr Geſicht, als ſie ſah, daß er nicht allein ganz ordentlich ſpann, ſondern ſogar einen weit feinern und gleichern Faden als ſie ſelbſt hervor zu ziehen wußte.

»Ei, ei, junger Herr,« ſagte ſie lächelnd, »Er könnte ja allen unſern Mädchen im Spinnen Unterricht ertheilen. Nun, nun, ſpinne Er nur immer darauf los, ſo verſäume ich doch nichts, während ich eine Bierſuppe für Euch koche, weil mein Mann doch einmal darauf beſteht.«

Woldemar verſprach ihr, ſo fleißig zu ſpinnen, daß ſie ihre Freude daran haben ſollte, und da die Alte, ſich gleichſam vergeſſend, ihn immer noch freundlich zuſah, ſo dachte er bei ſich ſelbſt: es war doch gut, daß ich ſpinnen lernte.

Sie würde über dieſem ihr ſo neuen Schauſpiele vor lauter Kopfſwiegen die Küche und ihre kranke Mutter vergeſſen haben, hätte nicht ihr Mann die unangenehme Botſchaft gebracht, der Knecht ſei ohne Wundarzt zurück gekommen, weil der Einzige im ganzen Städtchen ſchon zu andern Kranken berufen geweſen ſei. Da erhub ſich eine wimmernde Stimme aus einem Winkel, vor dem ein großes Laken hing. Die Kranke ſeufzte, daß ſie den Morgen nicht erleben werde, wenn man ihr nicht zur Ader ließe, und die Bäuerin, ihre Tochter, heulte dazwiſchen und verwünſchte den Wundarzt, der ihre Hoffnung getäuſcht.

Digitized by Google

»Liegt es nur am Aderlaſſen,« rief Woldemar, und ſprang hinter dem Spinnrad hervor, »ſo will ich Euch bald helfen.«

Kaum wollte die Bäuerin ihren Augen trauen, als er behende ſeinen Schnepper hervorzog. Sie meinte, es wäre doch bedenklich, einem ſo jungen Herrn, dem es nicht bei der Wiege geſungen ſei, eine ſolche Operation zu verſtatten. Aber der Mann ſprach mit den Worten: der junge Herr verſteht Alles, ihr und ſeiner Schwiegermutter Muth ein; und als die Kranke vernahm, welche Zauberkunſt er an dem geſchwollenen Ochſen bewieſen, ſo ſtreckte ſie ohne weiteres Bedenken ihren entblößten Arm ihm hin. Er ließ ihr zur Ader, trotz dem beſten Wundarzte, und als ſie kurz darauf ſich merklich erleichtert fühlte, ſo wurde er von der ganzen kleinen Familie faſt vergöttert. Der böſe Gedanke der Bäuerin, den ausgeſetzten Preis zu verdienen, verſchwand gänzlich. Sie trug Alles auf, was ſie hatte. Sie war nun die freundlichſte, ſorgſamſte Wirthin; ſie entfernte den Knecht, dem nicht zu trauen war, unter irgend einem Vorwande, und lauſchte ſelber oft an der Hausthür, ob auch alles im Dorfe ruhig ſei.

Alles war ruhig. Nur der Sturm ſauſte mit verdoppelter Wuth, aber die Gäſte achteten ſeiner nicht unter dem friedlichen Dache, erquickten ſich durch Speiſe und Schlaf, beſtiegen mit Tagesanbruch ihre wohlgefütterten Roſſe,

Digitized by Google

drückten der Alten einige Goldſtücke in die Hand, und ſchieden geſegnet.

Doch gerade in dieſem Augenblicke kam der Knecht nach Hauſe. Kaum hatte er die Reiter erblickt, als er dem Erſten derſelben — es war Woldemar — in den Zügel fiel und aus Leibeskräften ſchrie. Aber ein kräftiger Hieb mit der Peitſche zwang ihn, los zu laſſen; die übrigen ſprengten an ihm vorbei und achteten ſeines Geſchreies wenig, weil es im Sauſen des Sturmes verhallte. Raſch eilten ſie vorwärts, hatten aber noch kein Fünftel des Weges zurück gelegt, als ſie die Sturmglocke hinter ſich hörten. Nun ſpornten ſie die Pferde aus allen Kräften, flogen durch den tiefen Sand, der zu dem Strome geleitete, und befanden ſich bald an deſſen Ufern.

Hier, auf dieſer wenig beſuchten Nebenſtraße, war keine Brücke, nicht einmal eine Fähre für das Vieh, ſondern nur ein Boot zum Ueberſetzen einzelner Wanderer, und der alte Mann, der in einem kleinen Häuschen dicht am Strome wohnte, weigerte ſich durchaus, bei dieſem Sturme die Ueberfahrt zu wagen. Kein Gold bewegte ihn. Woldemar zog die ungeladene Piſtole aus dem Halfter, und drohte ihn zu erſchießen. Da verſprach er endlich ſeine Dienſte, allein unter dem Vorwande ſeinen Sohn zu holen, entfernte er ſich, kam nicht wieder, und wurde überall vergebens geſucht.

Digitized by Google

Jetzt war kein Augenblick mehr zu verlieren, denn ſchon zeigte ſich in der Ferne ein dichter Haufe von Bauern, der mit Senſen und Heugabeln bewaffnet, mit großem Geſchrei immer näher kam.

»Wir ſind verloren,« ſagte der Prinz, »keiner von uns hat jemals ein Fahrzeug regiert.«

»Außer mir,« antwortete Woldemar ſchnell, »ſteigen Sie ein, mein Prinz, und wenn der Stallmeiſter und der Kammerdiener nur ein wenig zu rudern verſtehen, ſo hafte ich Ihnen mit meinem Kopfe dafür, daß ich Sie glücklich hinüber bringe.«

Dem Prinzen blieb keine Wahl. Er ſprang in das Boot, ſeine Gefährten ergriffen die Ruder, Woldemar ſteuerte. Der Sturm brauſte, die Wellen gingen hoch, mehr als einmal drohten ſie, das kleine Boot zu verſchlingen; aber Woldemar ſtand kaltblütig auf ſeinem Poſten und ſteuerte ſo geſchickt, daß der Prinz ſtaunend ausrief: »Menſch! wo haſt du das gelernt?«

»Von meinem ehrlichen Fiſcher,« ſagte der Page lachend, »es war doch gut, daß ich's lernte.«

Und ſiehe, ſchon hatten ſie ſich glücklich durch die gefährlichſte Stelle des Stroms hindurch gearbeitet, und die Bauern ſtanden mit offenen Mäulern am Ufer, und begriffen nicht, wie es möglich ſei, daß die vornehmen, zar-



Digitized by Google

ten Herren mitten im wildeſten Sturme ohne irgend eine Hilfe ſo ſicher dahin tanzten. Als ſie endlich das Boot am jenſeitigen Ufer glücklich landen ſahen, lachten ſie einander aus, und gingen kopfſchüttelnd heim, um dem Herrn Gerichtsverwalter das wundervolle Abenteuer zu berichten.

Kaum hatte der gerettete Prinz den ſichern Boden betreten, als er ſeinen Pagen gerührt in die Arme ſchloß, mit dem Ausruf: »lieber Fels! das werde ich Ihnen nie vergeſſen! Ohne Sie war ich längſt verloren.“

Die Reiſenden mußten ihren Weg nun zu Fuße fortſetzen, da die Pferde am jenſeitigen Ufer zurückgeblieben waren. Doch in der erſten Stadt, die ſie erreichten, durfte der Prinz nur ſeinen Namen nennen, und wurde mit allen, ſeinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen. Die Obrigkeit des Orts räumte ihm eine bequeme Wohnung ein, ſorgte für jedes Bedürfniß, und bat ihn, einige Tage zu verweilen, bis der Kourier, den man ſogleich nach Hofe geſandt, zurückkommen werde.

Hier ruhten der Prinz und ſeine treuen Gefährten von allen überſtandenen Beſchwerden aus, und hatten bereits ihre Kräfte wieder erlangt, als der Kourier mit einer freundlichen Einladung des Königs zurückkam. Doch eben da der Prinz ſich anſchickte, ihr Folge zu leiſten, erſcholl die Nachricht von dem plötzlichen Tode ſeines Vaters, der auf der

Digitized by Google

Jagd mit dem Pferde geſtürzt, und nach wenigen Stunden an den Folgen dieſes Sturzes geſtorben war.

Sogleich ſchrieb der Prinz einen Dankſagungsbrief an den König, der in ſeinen Staaten ihn ſo gaſtfrei aufgenommen, meldete, welcher Zufall ihn hindere, ihm perſönlich zu danken, und kehrte nun triumphirend unter lautem Volksjubel in das Land zurück, welches er noch vor wenigen Tagen als ein geängſtigter Flüchtling durchirrt hatte.

Am Thore ſeiner Hauptſtadt fand er den bleichen Günſtling, der ihm zitternd huldigte, nichts Geringers als einen ewigen Kerker erwartete, und nicht wenig erſtaunte, als der Fürſt, ſeiner Tochter gedenkend, ihn gnädig empfing. Emilien verdankte ja der Fürſt die erſte Nachricht von dem Unglücke, welches ihm bevorſtand; Emilie war die Geliebte ſeines Freundes, ſeines Erretters — Gründe genug, des Vaters zu ſchonen, der blos auf ſeine Güter verwieſen wurde.

An ſeine Stelle, als ein würdiger Günſtling, trat jetzt Woldemar, und der ſtolze Graf von Hohenberg, der dem armen Pagen fünfundzwanzig Louisd'or für die Rettung ſeiner Tochter hatte reichen wollen, ſchätzte ſich jetzt überglücklich, deſſen Schwiegervater zu werden.

Viele Jahre lang lebte der Miniſter von Fels, den Segen theilend, den das mild regierte Volk ſeinem Für-



Digitized by Google

ſten zujauchzte, und in Emiliens Armen das ſeltene häusliche Glück an einem glänzenden Hofe genießend. Oft, wenn Woldemar ſeinen Bruder Eugen, der ein ehrlicher ſtumpfer Landjunker geworden war, bei ſich bewirthet hatte, ſagte er zu ſeinen Söhnen: »Kinder! verſäumt keine Gelegenheit etwas zu lernen, es ſcheine ſo gering es wolle. Es kommt ein Augenblick, in dem jede erworbene Kenntniß reiche Zinſen trägt!«

Digitized by Google

# Die Pomeranzenſchalen

und

# die Melonenſchalen.

Eine moraliſche Erzählung.

---

Digitized by Google

Vor einem Poſthauſe in den pontiniſchen Sümpfen ſtand ein Knabe mit Lumpen bedeckt. Die ſchwarzen Augen ſchimmerten düſter unter den langen Wimpern hervor, und das ſchwarze ſtruppige Haar umflatterte ſein blaſſes Geſicht. Er war aus Velletri gebürtig, Enrico ſein Name, ein Waiſe von wackern, verarmten Eltern, die ihm nichts hinterließen, als ihre Ehrlichkeit und den guten Willen zu arbeiten, wenn man ihm nur Arbeit geben wollte. Aber in ſeiner Vaterſtadt, die keinen andern Reichthum beſitzt, als den Stolz, der Geburtsort des Herrn der Welt, des Kaiſers Auguſtus, geweſen zu ſein, konnte Niemand den noch ſchwachen Knaben brauchen. Betteln mochte er nicht, und überall, wo er ſeine Dienſte anbot, wurde ihm durch ein mitleidiges Achſelzucken und die trockene Ermahnung geantwortet: Gehe mit Gott! Dieſe Worte prägten ſich nach und nach tief in ſein kindliches Gemüth. Es muß doch wohl ein guter Rath ſein, meinte er, den ſo viele gute Menſchen mir ertheilen; und ſo faßte er endlich den Entſchluß, mit Gott zu gehen. Wohin? das wußte er ſelbſt nicht recht. Nach Neapel hielt er für das Beſte, denn er hatte gehört, daß dort viele tauſend Faullenzer lebten, und ſo dachte er, es würde ja auch wohl ein fleißiger Knabe ſein Brot finden.

Digitized by Google

An dem Tage, wo er dieſen kühnen Vorſatz wirklich ausführte, war er gerade in einem Kloſter wohl geſättigt worden, und fühlte ſich ſtark genug, die Wanderſchaft anzutreten. Es ging ihm aber mit ſeinen Kräften, wie es andern Kindern mit ihrem Sparpfennig zu gehen pflegt; ſie halten den Schatz für unerſchöpflich. Erſt wenige Meilen hatte Enrico zurückgelegt, als er ſchon ermattet niederſank.

»Ich bin mit Gott gegangen,« ſagte er weinend, »warum kann ich denn nicht weiter?«

Es war in der Nähe eines Dorfes. Eine junge Bäuerin, die ein Gefäß mit Milch auf ihrem Kopfe trug, hatte ſeinen Stoßſeufzer vernommen, und als er das geſenkte Haupt emporhub, weil er ein kleines Geräuſch in ſeiner Nähe hörte, ſo ſchwebte der Milchtopf vor ſeinen Lippen, und ein paar freundliche Augen begegneten den ſeinigen. Das ſchien dem Knaben ein Wunder, und, ſo hübſch auch das Mädchen war, ſo konnte er ſie doch nicht anſehen, ohne an den Raben des Elias zu denken. Nachdem er ſich ſatt getrunken, und nun ſeinen Dank ſtammeln wollte, ſchwebte das Mädchen, ohne das abzuwarten, leichtfüßig vorüber. Das nannte Enrico »verſchwinden,« und war ſehr geneigt, einen verkappten Engel in der gutmüthigen Dirne zu vermuthen.

Geſtärkt an Kräften und Vertrauen ſetzte er ſeinen Weg fort, trällerte, betete, und blieb wohlgemuth, bis der Hun-

Digitized by Google

ger ſich wieder einfand. Da hub er an, erſt leiſe, und als der Hunger heftiger wurde, immer lauter den lieben Gott zu erinnern, daß er mit ihm gehe, und von ihm, als ſeinem Reiſegefährten, Hilfe zu erwarten berechtigt ſei. Es währte auch nicht lange, ſo begegnete ihm ein Eſeltreiber, der ſein Maulthier mit Kaſtanien beladen hatte. Er glich einem Raben weit mehr, als jenes hübſche Bauernmädchen. Enrico ſetzte ſich ohne Bedenken noch einmal an die Stelle des Propheten Elias, und erwartete ſehr zuverſichtlich die Einladung zum Gaſtmahl. Allein der Mann zog vorüber, ohne den kleinen hungrigen Pilger eines Blickes zu würdigen. Enrico ſchlich trübſelig weiter, und ſtand ſchon im Begriff, gegen ſeinen Reiſegefährten zu murren, als er plötzlich gewahr wurde, daß die ganze Straße mit Kaſtanien gleichſam beſäet war.

Sonder Zweifel hatte, dem Eſeltreiber unbewußt, einer der Säcke ein Loch bekommen, und verzettelte nun bei jedem Tritte des Maulthieres einen Theil des ihm anvertrauten Schatzes. Dieſe Auslegung verwarf Enrico mit einer Art von geiſtlichem Stolze, weil ſie ihm zu natürlich war. Wenn ſchon die Milch, die ihm gleichſam in den Mund quoll, ein halbes Wunder genannt werden konnte, ſo war eine Landſtraße mit Kaſtanien gepflaſtert doch offenbar ein ganzes. Er ſammelte ſeine Taſchen voll, trug einige dürre Reiſer zuſammen, briet und verzehrte einen Theil der Beute, und behielt noch ſo viel übrig, daß in den

Digitized by Google

nächſten paar Tagen der Hunger ihm nichts anhaben konnte.

Wir wollen auch nicht verſchweigen, welche Menſchlichkeit ihn beſchlich, und jeden Zweifel an dem Wunder unterdrücken half. Wenn nämlich die Sache natürlich zuging, ſo mußte er, nach den Grundſätzen, die ſein redlicher Vater ihm eingepflanzt, dem Eſeltreiber zurufen, den ungetreuen Sack ihm andeuten, das Verlorne wieder aufſammeln helfen, und ruhig abwarten, ob der Eigenthümer ihm zur Vergeltung einige Kaſtanien mittheilen werde. War es aber ein Wunder, ſo konnte er dieſer Pflicht ſich überheben, und da ein Menſch in Noth jeden Vorwand gern ergreift, um die Mittel zu beſchönigen, die auf fremde Koſten ſeiner Noth ein Ende machen können, ſo verſcheuchte er jeden Zweifel an dem Wunder, durch welches, ihm zu Liebe, ſein mächtiger Reiſegefährte den Sack an einer unrechten Stelle geöffnet hatte, und ſagte ſehr laut, indem er munter vorwärts ſchritt: Ich gehe mit Gott.

Noch zuverſichtlicher wiederholte er dieſe Worte, als er gar am andern Tage ein ganzes Neſt voll Kibitz-Eier fand, da ihn ein ſchöner Schmetterling einige Schritte vom Wege lockte. Was ſchien gewiſſer, als daß ein Engel die Geſtalt eines Schmetterlings angenommen, um ihn zu dem Neſte zu führen? — Selige, kindliche Täuſchung! warum iſt nicht jedem Herzen die Kraft oder Ohnmacht verliehen, ſich

Digitized by Google

dir zu öffnen? Der Glaube an Wunder erzeugt in der That ein Wunder, indem er ein Vertrauen erweckt, welches allen Stürmen des Lebens trotzt, und oft am ſicherſten das Schifflein, zum Erſtaunen der Zuſchauer, in den Hafen geleitet.

Mit dieſem Vertrauen hatte Enrico nun das letzte Poſthaus in den pontiniſchen Sümpfen erreicht. Der Kaſtanienvorrath ging zu Ende. Der Weg nach Terracina war noch weit. Der Poſthalter und ſeine ganze Familie wankten wie Geſpenſter umher, denn ſie ſchleppten ſich mit jenem Fieber, welches von der böſen Sumpfluft erzeugt wird. Durch Krankheit und Mangel waren ſie grämlich und hartherzig geworden. Kaum fand Enrico ein Obdach gegen die giftigen Nebel.

In einem Winkel des Stalles lag er, und beſprach ſich leiſe mit ſeinem erhabenen Reiſegefährten, ihn freundlich erinnernd, daß ein neues Wunder eben nicht überflüſſig ſein werde. Da vernahm er plötzlich das raſche Rollen eines Reiſewagens, ſchlich aus ſeinem Winkel hervor, und erblickte eine niedliche Kaleſche mit ſechs Poſtpferden beſpannt, die vor dem Poſthauſe hielt.

Ein ſchlanker Jüngling verließ den Wagen, und hob ein kleines allerliebſtes Mädchen heraus, das ungefähr in gleichem Alter mit Enrico zu ſein ſchien. Während die Pferde gewechſelt wurden, ſetzten ſich beide auf eine

Digitized by Google

Bank, ſtellten ein Körbchen mit ſüßen Pomeranzen zwiſchen ſich, ſchälten ſie, ſchnitten ſie in Scheiben, beſtreuten ſie reichlich mit Zucker, und erquickten ſich an ihrem Safte.

Dem armen Enrico lief der Mund voll Waſſer. Er theilte ſeine ganze Aufmerkſamkeit zwiſchen den Orangen und dem hübſchen Mädchen. Glücklicherweiſe konnte er beide Gegenſtände unter einem Geſichtspunkte vereinigen; denn die niedlichen Finger des Mädchens ſchälten die Pomeranzen und ſchoben ſie auch in den Mund. Auf dieſem ſchönen Munde verweilten ſeine Blicke am liebſten und längſten, und es regte ſich zum erſten Male in ihm eine unſchuldige Lüſternheit, die weniger der Frucht, als den Lippen galt, welche den Saft von jener ſo zierlich in ſich ſogen.

Unwillkürlich hatte er dem ſchmauſenden Paare ſich ſo nahe geſchoben, daß er die Härchen zählen konnte, welche der ſäuſelnde Wind von des Mädchens Locken ſpielend ablöſete. Mit der Dreiſtigkeit der Unſchuld, die bisweilen der Einfalt gleicht, ſtand er da; die ſchwarzen Augen waren weit geöffnet, und die zum Lächeln verzogenen Lippen zeigten die weißen Zähne. Da gewahrte ihn der Jüngling und grinzte ihn an, und ſagte zu dem Mädchen (es war ſeine Schweſter): »Sieh einmal den dummen Jungen!«

Das Mädchen ſtrich die Locken ein wenig aus dem Geſicht, und warf einen Blick auf den Knaben, der ſeine bleiche Wange röthete, wie ein Sonnenſtrahl den Apfel.

Digitized by Google

»Ein armer Junge ſcheint er zu ſein,« liſpelte das Mädchen, »dumm ſieht er eben nicht aus.«

Enrico verlor kein Wort.

»Höre du!« rief der Jüngling mit dem Uebermuth des Reichen, indem der Orangenſaft ihm aus dem Munde durch die Finger lief, »ſage mir, biſt du dumm?«

Enrico ſchwieg. Die Schweſter ſah den Bruder unwillig an. »Wie kannſt du ſo hart ſein?« murmelte ſie.

»Hart? als ob der Bube gleich uns fühlte und dächte? Was uns beleidigen würde, iſt dem Pöbel ein Scherz; und wenn ich ihm vollends ein paar Pfennige biete, ſo wird er gern verſichern, daß er der dümmſte Eſel auf Gottes Erdboden iſt. Nicht war? Du! wirſt du reden?«

Enrico ſchwieg.

Der junge Herr zog eine kleine Münze aus der Taſche. »Willſt du Geld verdienen? Ich fordere nichts von dir, als ein Bekenntniß deiner Dummheit.«

Enrico ſchwieg, aber ſein Mund hatte ſich verſchloſſen, und ſein Auge ſtarrte finſter nach dem Unverſchämten, der die Armuth verſpottete.

»Nun, wenn du kein Geld brauchſt,« hub der Reiſende wieder an, »ſo biſt du klüger und reicher als ich.« Mit dieſen Worten ſchob er ſeine Münze wieder in die Taſche, und griff in das Körbchen nach einer Pomeranze. Dem

Digitized by Google

Mädchen ſchien die Luſt zu eſſen vergangen. Sie blickte einige Mal verſtohlen nach Enrico; Mitleid und Unmuth beſchatteten ihre lieblichen Züge. Der Bruder ſtreckte gemächlich die langen Füße von ſich, ſchälte die Frucht, und warf die Schalen, ein Stück nach dem andern, dem Knaben in's Geſicht. Mein Gott! Bruder! ſagte die Kleine, mit Augen, in welchen ein ſchöner Zorn glühte.

»Warum geht er nicht aus dem Wege?« antwortete das kalte Menſchengeſicht, und fuhr fort, ſein übermüthiges Spiel zu treiben.

Enrico ſammelte ſchweigend die Schalen und ſteckte ſie in ein Säckchen von Leinwand, das an einem Bindfaden über ſeine Schulter hing. Als der junge Herr das ſah, lachte er laut auf. »Was willſt du mit den Schalen machen?« fragte er ſpöttiſch. Enrico dachte an ſeinen redlichen Vater, und das gab ihm den Muth zu ſprechen.

»Mein Vater,« ſtammelte er, »hatte mich gelehrt, man müſſe nichts verachten, denn es ſei nichts ſo klein und ſchlecht, daß es nicht zu etwas nützen könnte.«

»Hörſt du?« ſagte das Mädchen, »er iſt nicht dumm!«

Mit widrigem Gelächter bemerkte der Bruder ſehr witzig: wer Schalen ſammele, werde nie bis zum Kern gelangen, und er wollte dem Buben rathen, ein Philoſoph zu werden; das wären Leute, die an Schalen nagen. Dieſer

Digitized by Google

Spott ging verloren, denn Enrico verſtand ihn nicht, und hörte auch nicht einmal, was der Zierbengel ſprach; ſeine ganze Seele war in ſeinen Augen, und ſeine Augen hingen an dem Mädchen, das mit freundlichem Mitleid ihn betrachtete, und endlich dem Gefühl ſogar Worte lieh. »Du biſt wohl ſehr arm?« fragte ſie faſt ſchüchtern, als fürchte ſie, durch dieſe Frage wehe zu thun.

Enrico ſchwieg, aber es drängten ſich zwei Thränen aus ſeinen Augen.

»Biſt du hier zu Hauſe?« — Er ſchüttelte den Kopf.

»Kommſt du weit her?« — Von Velletri.

„Ganz allein?“ — O nein! mit Gott.

»Siehſt du,« ſagte ſpöttelnd der Bruder zu der Schweſter, »wir haben von Velletri aus bewaffnete Begleitung mitnehmen müſſen; deren hat er freilich nicht bedurft, er iſt mit Gott gegangen.« — — Ja, mit Gott! wiederholte der Knabe andächtig. — »Und biſt nicht beraubt worden?« witzelte der junge Herr. Nein, erwiederte Enrico ganz ehrlich, ohne den Spott zu fühlen. — — »Ich glaube dir auf's Wort,« rief jener mit wieherndem Gelächter. Aber die Kleine hüpfte zu dem Wagen, holte ihren Arbeitsbeutel, zog einen Piaſter heraus, und reichte ihn dem Knaben, der ſeine Hand nur langſam darnach ausſtreckte, und ſich ſehr hütete, die Finger ſeiner Wohlthäterin zu berühren, denn ſie war ja doch offenbar ein Engel. Er dankte auch

Digitized by Google

nur durch einen Blick gegen Himmel, und meinte, ſie werde den wohl verſtehen.

»Man ſieht es, Annunziata,« rief der Bruder mürriſch, »daß du eben aus dem Kloſter kommſt. So viel Geld an Bettelbuben zu verſchwenden, haben die Nonnen dich gelehrt.«

»Ich habe nicht gebettelt,« unterbrach Enrico ihn ſchnell.

»Nein, das haſt du nicht,« ſagte das Mädchen, »freiwillig gab ich dir, was dein Vertrauen auf Gott verdient.«

Ein Peitſchenknall des Poſtillons machte dieſer Scene ein Ende. Das holde Kind, in den Wagen ſteigend, ſchaute noch einmal zurück, und verdoppelte den Werth ſeines Geſchenkes durch einen freundlichen Gruß. Ihr Bruder warf die letzten Pomeranzenſchalen dem Knaben vor die Füße, ſprang ihr nach, ſchrie Fahr zu! und fort rollte der Wagen.

So lange Enrico ihn ſehen konnte, ſtand er wie eingewurzelt, und als er nur noch in der Ferne den Staub gewahrte, ſchien ihm dieſer eine Wolke, in der ſein Engel ſchwebte. Annunziata wurde ihm der Name einer Heiligen. Jeder ihrer Züge hatte ſich tief in ſein Herz, jedes ihrer Worte in ſein Gedächtniß gegraben, und nichts war ihm verdrießlicher, als daß er die Geſtalt des hämiſchen

Digitized by Google

Bruders nicht davon trennen konnte. Gern hätte er den Piaſter als eine Reliquie verwahrt, allein die Noth zwang ihn, das große Silberſtück zu wechſeln. Der kleinen Münze bekam er ſo viel, daß er meinte, in Neapel noch manche Woche davon zu zehren. In dieſer Ueberzeugung that er ſich gütlich, und kam nicht blos geſtärkt, ſondern auch vertrauensvoller als jemals nach Terracina. Der Weg dahin ſchien ihm ſo kurz, denn das holde Bild ſeines Engels ſchwebte vor ihm her. Es war ihm immer, als müſſe er die Arme ausbreiten, um es zu erhaſchen, und ſo verdoppelte er, ihm ſelber unbewußt, die Schritte.

In Terracina ruhte er gemächlich, denn ſein Schatz erlaubte es ja, und das Ufer des mittelländiſchen Meeres, an dem er zum erſten Male ſtand, feſſelte ihn durch ſeine bunten Muſcheln. Erſt nach drei Tagen machte er die Bemerkung, daß die Quelle bald verrinnen werde, die er für unerſchöpflich hielt. Faſt erſchrack er, als der kleine Ueberreſt von Münze in ſeiner Taſche nicht mehr volltönend klappern wollte; allein der Troſt: ich gehe mit Gott, und ſein Engel iſt vor mir her geflogen! richtete ihn wieder auf.

So wanderte er munter am Seegeſtade hin, und erreichte Molo di Gaeta, als eben der letzte Heller für kleine gedörrte Fiſche aufgegangen war. Nun ſah er ſich wieder mit andächtigen Blicken nach ſeinem Reiſegefährten um;



Digitized by Google

doch der ließ ihm einen ganzen Tag hungrig am Markte ſtehen, und eine ganze Nacht hungrig und ſchlaflos auf einer Kirchentreppe liegen.

Mit ſteifen Gliedern erhob er ſich am andern Morgen, und griff in ſein Säckchen von Leinwand, um zu ſuchen, ob nicht eine Brotrinde ſich noch irgendwo verſteckt habe. Die fand er nicht, wohl aber die Pomeranzenſchalen. Auch gut, es iſt doch alles zu gebrauchen, wer's nur zu gebrauchen verſteht. Er erinnerte ſich, daß ſeine Mutter bisweilen aus ſolchen Schalen ein wohlriechendes Oehl gepreßt, und eben da er ſich erinnerte, öffnete ein Deſtillateur ſeine Bude.

Sogleich trat Enrico dreiſt hinzu, denn er war ja kein Bettler, ſondern bot ſein wohl erworbenes Eigenthum dem Fremden zum Verkauf an. Der Deſtillateur, er hieß Villani, war ein kleiner, runder Mann, mit einem rothen, wohlgenährten Angeſicht, aus dem ein Paar luſtige Augen blitzten.

»Was ſoll ich damit thun?« fragte er lachend.

»Ei, ich meine, der Herr iſt ſo ein Mann, der wohlriechende Sachen verkauft.«

»Freilich.«

»Nun, ſo kann Er ja das Oel aus dieſen Schalen preſſen.«

Digitized by Google

»Das gäbe ja kaum einige Tropfen.«

»Einige Tropfen ſind auch nicht zu verachten.«

»Sehr wohl, aber die Hand voll iſt ja kaum einen Bajocco werth?«

»Ein Bajocco iſt auch nicht zu verachten, beſonders wenn man keinen hat, ſo wie ich, und doch hungert, ſo wie ich.«

Des Knaben Naivität gefiel dem Manne wohl. Er brauchte gerade einen Lehrburſchen, und nachdem er erfahren, daß Enrico von ehrlichen, frommen Eltern ſei, auch ſonſt aus deſſen Antworten ein frommes, ehrliches Gemüth erkannte, ſo that er ihm den Vorſchlag, ſeine Kunſt zu lernen.

Mit großen Freuden nahm Enrico das Anerbieten an, ſprang ſogleich in die Bude, warf ſein Säckchen ab, war in der erſten Minute wie zu Hauſe, und griff Alles flink an.

Der runde Villani hatte ſeine Freude an dem muntern Burſchen, aber Signora Villana, ſeine karge, gelbe Gattin, ſtimmte keineswegs ihm bei. Sie führte das Regiment mit eiſernem Scepter. Ihre ſpitzige Naſe roch Alles ſchon in großer Ferne, und wo ſie ihre Zunge ausſtreckte, da blieben die guten Namen kleben, wie die Ameiſen an der Zunge eines Ameiſenbären. Man pflegte ihr



Digitized by Google

Schuld zu geben, ſie liebte nichts auf der Welt, allein das war Verläumdung, denn ſie liebte das Geld über alle Maßen, und wußte einen Bajocco ſo lange umzukehren, bis ein Piaſter daraus wurde. Da ihr Mann im Gegentheil Vergnügen daran fand, die Piaſter in Bajocci zu verwandeln; ſo gab dieſe Verſchiedenheit des Geſchmacks bisweilen Veranlaſſung zu traulichen Geſprächen, die alle Nachbarn herbeizogen, und gewöhnlich mit Liebkoſungen endeten, welche die Farben des Regenbogens auf mehrere Wochen dem Vollmondsgeſicht des Gatten oder den karg überzogenen Knochen der Gattin aufdrückten. Denn wenn ihr ſanftes Joch bisweilen unleidlich wurde, ſo empörten ſich die Unterthanen, griffen zu den Waffen, und beſchränkten für einige Zeit die deſpotiſche Regierungsform.

Solche bedenkliche Empörungen ereigneten ſich aber ſelten, und als Enrico das Haus betrat, war die Herrſchaft der Signora Villani ſchon ſeit Jahr und Tag unerſchütterlich. Sein Erſcheinen erregte einen furchtbaren Sturm. Die Nothwendigkeit, einen Lehrburſchen anzunehmen, hatte ſie zwar ſchon öfter eingeſtanden, aber es ſollte ein honnetes Nachbarskind ſein, das von ſeinen Eltern mit Kleidung und Wäſche gehörig ausgeſtattet würde, und im vätterlichen Hauſe wohl genährt, nicht gleich über alle ihre Töpfe herſtürzte. Am liebſten hätte ſie von Vaucanſon ſich einen Automaten verfertigen laſſen, den man nach verrichteter Arbeit in einen Winkel ſtellen, und allen=

Digitized by Google

falls noch für Geld zeigen könnte. Statt deſſen erſchien nun eine Art von Bettelbuben, der blos durch ſeine Verdauungskraft mit der berühmten Vaucanſon'ſchen Ente einige Aehnlichkeit hatte, und nichts weiter mitbrachte, als — eine Hand voll Pomeranzenſchalen. Der ſollte nun gekleidet und gefüttert, die Blöße bedeckt, der Hunger geſtillt werden; eine Zumuthung, welche den Geduldsfaden der Signora Villani augenblicklich zerriß. Eine heftige Debatte entſtand, während welcher der arme Enrico hinter einem getrockneten Lavendelhaufen ſaß, und die Entſcheidung ſeines Schickſals mit klopfendem Herzen erwartete.

Der gutmüthige Deſtillateur behauptete, der liebe Gott ſelber habe ihm den Burſchen zugewieſen, und blieb ſtandhaft bei dieſer Behauptung, trotz der zärtlichſten Gegenverſicherungen ſeiner Frau, daß der liebe Gott weder von dem Burſchen noch von ihm ſelber die mindeſte Notiz nehme. Die Waffen mußten endlich entſcheiden, und da bekanntlich nichts leichter den Frieden bewirkt, als eine verlorne Schlacht, ſo wurde auch Signora Villani plötzlich anderer Meinung, nachdem die runden Fäuſte ihres Gatten einen Waffenſtillſtand herbei geführt hatten. Da aber ein erzwungener Friede ſo ſchlecht als möglich gehalten wird, ſo durfte Enrico natürlich keine goldenen Tage erwarten. Fleiß und Treue, von ſeinem Herrn freundlich erkannt, vermochten der Gebieterin kein Wohlgefallen zu

Digitized by Google

entlocken. Was er leiſtete, blieb Schuldigkeit; was ſie dagegen gab, Gnade. Wenn er nicht ſo lange hungern konnte, als ein Raubvogel, oder wenn ſeine Kleider nicht ſo lange hielten, als die der Kinder Iſrael in der Wüſte, ſo mußte er an jedem Sonntage eine Predigt über die Genügſamkeit, und als Zugabe die Liſte aller Wohlthaten hören, die er ſeit dem Eintritt in das Haus empfangen, wobei er jedesmal Gelegenheit hatte, das treue Gedächtniß ſeiner Wohlthäterin zu bewundern, denn nie fehlte auch nur eine Stecknadel in dieſer Liſte.

Mit ſchweigender Ergebung trug Enrico Alles, und verzieh in ſeinem Herzen Alles. Nur Eines konnte er ihr nicht verzeihen; ſie hieß nämlich auch Annunziata, und das ſchien ihm eine Verſpottung aller Heiligen. Vier Jahre hatte er bereits in dieſer beklemmten Lage geſchmachtet, als ſein guter Herr plötzlich ſtarb. Enrico beweinte deſſen Tod mit heißen Thränen, und warf einen düſtern Blick in ſeine Zukunft; denn was konnte er anders erwarten, als daß die karge Witwe, die ihres Mannes Gewerbe nicht einmal fortſetzen wollte, ihn plötzlich erſuchen werde, ihr Haus zu verlaſſen? — Aber zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen ſchien der Tod des Signor Villani das Gemüth der Signora gänzlich verwandelt zu haben. Sie ſuchte eine Freundlichkeit hervor, die ihr ſowohl anſtand, als ein vom Tröbel gekauftes Kleid. Sie ſchloß die Bude zu, und ſprach doch nicht ein Wort von Trennung, vielmehr ſorgte

Digitized by Google

ſie jetzt mütterlich, wie es ihm vorkam, für alle ſeine Bedürfniſſe, und bewirthete ihn ſogar mit Leckerbiſſen.

Dieſe Verwandlung war blos die Folge einer ganz einfachen Bemerkung, die ſeit einiger Zeit ſich ihr aufgedrungen hatte: daß nämlich Enrico, der Bettelbube, ein ſchöner, ſtattlicher Jüngling geworden, und daß ſie kaum vierzig Jahre zählte. Sie ſchien ſogar nicht abgeneigt, von dieſer Zahl noch ein ganzes Viertel zu vergeſſen oder vielmehr ihm abzutreten; wodurch eine gewiſſe Gleichheit des Alters entſprang, welche zu ſüßen Gefühlen berechtigte. Sie verſäumte nichts, um dieſe Gefühle auch in Enrico zu erwecken. Sie ſchenkte ihm das Bräutigamskleid des Verſtorbenen, und ließ die Veranlaſſung nicht entſchlüpfen, die zärtlichen Empfindungen eines Brautpaares zu ſchildern.

Dann mußte er im verſchloſſenen Kämmerlein ihr die Piaſter zählen helfen, mit welchen ihre löbliche Sparſamkeit manchen Sack gefüllt hatte. Mit beſonderer Wehmuth erkannte Enrico unter dieſen Säcken auch den, den er mit in's Haus gebracht, der aber nun nicht von Pomeranzenſchalen, ſondern von eitel Silber ſtrotzte.

Die junge Witwe erinnerte ihn mit zarter Schonung an das, was er geweſen, als dieſer um ſeine Schultern hing, was er nun ſei, und vor allen Dingen, was er werden könne. Allein der Unempfindliche erklärte freimü-

Digitized by Google

thig, daß es für ihn nur Eine Annunziata auf der Welt gäbe, und daß er eher dieſen ausgeleerten Sack wieder auf den Rücken nehmen und wandern, als das werden wolle, wozu die Güte der Frau Prinzipalin ihn beſtimmte.

Da ſchüttelte plötzlich ein Sturm die tauben Blüten ab, die ein warmer Herbſt hervorgelockt hatte. Die grünen Augen ſchoſſen flammende Blitze, und die bebende Zunge, ſonſt eine treue Sklavin ihres Zorns, verſagte ihr zum erſten Male den Dienſt. Mit einem hämiſchen Lächeln ergriff ſie den kleinen, zuvor ſorgfältig noch einmal umgewendeten Sack, füllte ihn mit kleinen, unreifen Pomeranzen, die ſeit geraumer Zeit in einem beſtaubten Winkel lagen, und reichte ihn dem erſchrockenen Enrico mit den Worten:

»Da, junger Herr! Jetzt packe Er ſich fort, und preiſe Er meine Wohlthätigkeit. Pomeranzenſchalen hat Er mitgebracht, ich gebe Ihm dafür ganze Pomeranzen; Er kann ſich Biſchof davon machen, wo es Ihm beliebt, und auf meine Geſundheit trinken.«

Während dieſer Rede erholte ſich Enrico von der erſten Beſtürzung, nahm den Sack, dankte für alles Gute, das er im Hauſe genoſſen und nicht genoſſen, und verließ das Haus eben ſo arm als er gekommen war. »Ich gehe mit Gott,« ſagte er ſehr gelaſſen, »Gott, der mich von Velletri durch die pontiniſchen Sümpfe geführt, der mei-

Digitized by Google

nen Weg mit Kaſtanien beſtreut und einen Engel vor mir her geſendet hat, wird auch ferner helfen.“

Mit dieſem Ruhe gebenden Vertrauen betrat er das nächſte Haus, in dem ein ehrlicher alter Drechsler wohnte, bei dem er manchen Sonntag zugebracht und zum Zeitvertreib in deſſen Kunſt gepfuſcht hatte. Der alte Mann hatte ihn lieb gewonnen, und betrübte ſich über ſein Schickſal um ſo mehr, da er nicht helfen konnte, denn er war ſelber arm.

„Bin ich denn gar ſo arm?“ meinte Enrico, habe ich denn nicht dieſen Sack mit unreifen Pomeranzen? Es iſt nichts ſo klein, daß man es nicht nutzen könnte.“

Der Alte lächelte mitleidig und ſchüttelte den Kopf. Aber Enrico wußte, daß die Pomeranzen ſchon Jahre lang bei ſeinem Herrn gelegen und vergeſſen worden, und daß in ſolchen Fällen dieſe Frucht ſo hart zu werden pflegt, daß ſie ohne Mühe ſich drechſeln läßt. Er wußte ferner, daß man hier und da in Italien Roſenkränze daraus verfertigt. Seine Frau Prinzipalin beſaß ſelbſt einen ſolchen, den ihre knöchernen Finger mit großem Wohlgefallen abbeteten. Flugs ſetzte er ſich an die Drechſelbank, drechſelte munter ſeine Pomeranzen zu ſchönen glatten Kügelchen, reihte ſie auf eine Schnur, brachte ſolche Roſenkränze wohl ein Dutzend zu Stande, und ſtellte ſich damit auf eine Kir-

Digitized by Google

chentreppe, den frommen Seelen ſein Kunſtwerk feil-
bietend.

Viele gingen vorüber und achteten deſſen nicht, denn es waren Männer. Als aber die Weiber und Mädchen zur Meſſe trippelten, und der ſchöne Jüngling mit bittender Geberde ſeine Roſenkränze ihnen darbot, da wurde er in wenigen Stunden ſie alle los, und Jede gab ungeweigert, was er forderte.

Mit einem kleinen Schatz in der Taſche kehrte er zu dem ehrlichen Drechsler zurück, der ihm gern in Feierſtunden den Gebrauch ſeines Handwerkzeuges überließ. Enrico kaufte nun einen ganzen Scheffel unreifer Pomeranzen, und konnte um ſo viel Roſenkränze machen, als deren verlangt wurden. Denn die launenhafte Mode miſchte ſich in's Spiel. Jedermann wollte von dem hübſchen Jüngling kaufen, und ein Gebet ſchien kräftiger, wenn ſeine Pomeranzenkügelchen dabei durch die Finger rollten. Lange konnte dieſe Nahrungsquelle freilich nicht ſprudeln, denn die Stadt iſt klein, und alle hübſchen Weiber und Mädchen waren bald mit Enrico's Roſenkränzen verſorgt. Aber ein Kapitälchen erwarb ſein Handel ihm doch und mit einer Art von Stolz, mehr noch mit freudiger Rührung, daß Gott ſein Vertrauen nicht zu Schanden werden laſſen, hielt er ſeinem Freunde, dem Drechsler, einen wohlgefüllten Beutel vor die Augen, ſprechend:

Digitized by Google

»Sieh da! all das Geld haben einige weggeworfene Pomeranzenſchalen mir eingetragen. Aber wie wende ich es nun am vortheilhafteſten an?«

»Ihr ſeid ein guter Kaufmann,« meinte der Alte, »beginnt einen Handel mit irgend einer Ware!«

»Ja, wenn ich etwas gelernt hätte! ich verſtehe mich auf keine Ware.«

»Doch wohl auf unſere edlen Südfrüchte? die habt Ihr ja bei meinem verſtorbenen Nachbar hinlänglich würdigen und kennen lernen.«

»Recht,« ſagte Enrico, »ich will es mit Gott verſuchen. Es kann doch nichts dabei verloren gehen, als dieſer Beutel voll Piaſter; und geſchieht das, ſo nehme ich mein leeres Säckchen, und wandere nach Neapel.«

Aber es geſchah nicht. Er pachtete einen Orangen-Garten um geringen Preis. Es war derſelbe, von dem die Sage geht, er ſei Cicero's Eigenthum geweſen. Von der vormaligen Herrlichkeit hatte er nichts mehr aufzuweiſen, als ein verfallenes Bad und eine köſtliche Ausſicht auf das Meer. Hingegen trugen viele hundert ſtarke geſunde Bäume ſchöne reichliche Früchte. Der ſparſame Enrico legte einen Piaſter zum andern. Nach einigen Jahren konnte er ſchon drei Gärten miethen, und wieder nach einigen Jahren faſt alle Gärten im Stadtbezirk. Nur Signora Villani wollte

Digitized by Google

ihm den ihrigen durchaus nicht verpachten, obgleich er aus dankbarer Erinnerung an den ehrlichen Dickkopf, ihren geplagten Gatten, und an die frohen Stunden, die er noch als Knabe in dieſem Garten genoſſen, weit mehr dafür bot, als er jemals ertragen konnte.

Man zählte ihn jetzt zu den Honoratioren der Stadt, denn er war ein wohlhabender junger Mann; das rühmten die Väter und berechneten die Mütter, während die Töchter bemerkten, daß er auch ein ſchöner junger Mann ſei. In jedem Hauſe war er wohl gelitten, und mancher Schleier lüftete ſich auf den Straßen, um einem freundlichen Blick den Durchgang zu verſtatten. Da aber in keinem Hauſe und unter keinem Schleier das Auge der holden Annunziata ihm winkte, ſo blieb er kalt gegen alle Verſuche, auch Mirthen in ſeine Orangen-Gärten zu pflanzen.

Seine immer mehr und mehr ſich ausbreitenden Geſchäfte ließen ihm ſogar wenig Zeit, das Bild ſeiner kleinen Wohlthäterin auf dem Altare ſeines Herzens immer mit friſchen Blumen zu kränzen. Jeder Fuhrmann, jeder Schiffer, der edle Früchte lud, wollte nur mit Signor Enrico handeln, denn ſeine Ordnung und Redlichkeit waren ſtadtkundig.

Einſt that ein unternehmender Schiffer ihm den Vorſchlag, eine Ladung Orangen nach Petersburg zu ſchicken,

Digitized by Google

und zwar in einer Jahrszeit, wo ſie dort ſelten ſind. Freilich war Gefahr dabei, denn das Schiff konnte im finniſchen Meerbuſen zwiſchen Eisſchollen gerathen und zertrümmert werden; aber Enrico entſchloß ſich, ſelbſt mitzufahren, und zwar in Begleitung ſeines alten, wohlbekannten Reiſegefährten. Seine Zuverſicht täuſchte ihn auch diesmal nicht. Er landete in der Nähe der prachtvollen Hauptſtadt des Norden, zu einer Zeit, wo in ganz Petersburg keine Orange aufzutreiben war, und der reiche, mächtige Fürſt Potemkin eben in ſeinem Wintergarten dem Hofe eine prächtige fête geben wollte. Man weiß, daß dieſer Fürſt ſeine Launen gern um jeden Preis befriedigte, und es ihm nicht darauf ankam, einen Kourier hundert Meilen weit nach Moskau zu ſchicken, blos um einige Gurken zu holen.

Kaum vernahm er die Ankunft des Schiffes, als ihn die Luſt anwandelte, alle Bäume ſeines Wintergartens mit Orangen zu behängen, und ſogleich kaufte er die ganze Ladung um einen hohen Preis.

Jetzt ſchiffte Enrico als ein reicher Mann in ſein Vaterland zurück. Für den großen, ſeine kühnſten Hoffnungen überſteigenden Gewinn hatte er ruſſiſche Produkte eingetauſcht, die er nach Neapel führte, und dort abermals mit anſehnlichem Vortheil umſetzte.

Digitized by Google

An dem Tage, an welchem er dieſes glückliche Geſchäft vollendet hatte, führte ihn ſein Weg durch die Straße Toledo. Sein Herz, in ſtiller Freude, wünſchte ſich Gelegenheit, eine Wohlthat zu erzeigen; darum haftete ſein Auge beſonders auf Arme, deren es damals in Neapel viele Tauſende gab. Nicht lange, ſo feſſelte eine Gruppe von Lazzaroni's ſeine Blicke. Sie ſtanden um den Tiſch eines ihrer Mitbrüder, der Melonen ſchnittweiſe verkaufte. Dieſe Frucht iſt in Neapel ſo gemein, daß nur die Armen ſie genießen, denen gewöhnlich auch ein Armer ſie bei kleinen Stücken um einen ſehr geringen Preis zerſchneidet. Die Lazzaroni's verzehrten ihre Stücke mit großem Appetit, und warfen dann die wohlbenagten Schalen in den Koth.

Wie vom Blitz getroffen ſtand Enrico, als er neben dieſer Gruppe einen langen hagern Mann in Lumpen erblickte, der dieſe abgenagten Schalen aus dem Kothe wieder hervorſuchte, um ſie gierig noch einmal zu benagen, und als er in dieſem Unglücklichen alſobald den übermüthigen Jüngling erkannte, der in den pontiniſchen Sümpfen ihn mit Pomeranzenſchalen geworfen hatte. Großer Gott! murmelte er ſchaudernd, und ergriff den Elenden beim Arme, der aus den hohlen Augen ihn erſchrocken anſtarrte. »Sie ſcheinen ſehr arm zu ſein?« fragte Enrico.

Der Menſch lächelte bitter, und antwortete: »das ſehen Sie wohl.«

Digitized by Google

»Sie waren nicht immer in dieſer traurigen Lage?«

»Was kümmert das Sie?«

»Vielleicht könnte ich helfen, Ihnen Beſchäftigung anweiſen.«

»Ich verſtehe nicht zu arbeiten.«

»Haben Sie nicht eine Schweſter?«

»O ja, wenn die wollte —«

»Wie? ſie wäre im Stande, Sie zu unterſtützen, und wollte es nicht?«

»Eigenſinn und Grillen, die der Armuth nicht geziemen. Ich vermuthe, Signor, daß Sie meine Schweſter irgendwo geſehen haben, und daß ſie Ihnen gefallen hat, denn ſie iſt, Gott ſtrafe mich, ein ſchönes Mädchen! Aber geben Sie ſich keine Mühe; es iſt ſchon manchen ſo gegangen, und mehr als einer hat mir einen Beutel voll Gold geboten, wenn ich die albernen Zierereien ihr aus dem Sinne reden könnte. Sie verſtehen mich wohl.«

Enrico fing an ihn zu verſtehen, und ſchauderte.

»Nun, ich habe weiß Gott mein Mögliches gethan,« fuhr der Menſch mit offenen frechen Augen fort, »es iſt Alles vergebens. Weder Liſt noch Ueberredung können die ſpröde Dirne beſiegen, und gegen Gewalt ſteht ſie verzweifelt auf ihrer Hut. Ich habe nur einmal mit einem Duca einen ſolchen Verſuch gewagt, und ſie hat mich ohne Barm-

Digitized by Google

herzigkeit der Polizei überliefert. Ja, mein Herr, das hat meine eigene Schweſter gethan, die recht gut weiß, daß ich hier ſtehe und Melonenſchalen kaue.»

Enrico's Gemüth war tief empört. Kaum konnte er es noch über ſich gewinnen, das Geſpräch fortzuſetzen. Er bat den Böſewicht, ihn zu ſeiner Schweſter zu führen, ihm nur die Thür von ihrer Wohnung zu zeigen, und dafür ein Stück Geld zu empfangen.

»Sehr gern,» ſagte der Menſch, »aber es wird nichts helfen.»

Enrico würdigte ihn nicht, ſeinen Irrthum aufzuklären. Er folgte ihm durch ein enges Gäßchen bis auf den Boden eines Hauſes, wo ihm die niedrige Thür einer dunkeln Kammer geöffnet wurde. Hier erblickte er ſeinen Engel, ſeine Annunziata, die neben dem Krankenbette ihrer Mutter ſaß und emſig arbeitete. Sie war in grobes braunes Tuch gekleidet, aber reinlich. Ihre Schönheit, jetzt in voller Blüte, bedurfte keines Schmuckes. Von dem Platze, wo ſie ſaß, ſchien ein ſanftes Licht auszugehen und die dunkle Kammer zu erleuchten. Sie erſchrack und wurde glühend roth, als ſie einen jungen Mann in Begleitung ihres Bruders hereintreten ſah. Allein Enrico, der den Ausbruch ſeiner Empfindungen mit Gewalt niederkämpfte, flößte durch ſein beſcheidenes Betragen ihr bald wieder Muth ein. Sie glaubte nun, er ſei gekommen, um Ar-

Digitized by Google

beit bei ihr zu beſtellen. »Nein,« ſagte Enrico, »ich bin gekommen, um meine alte Schuld abzutragen.«

Das Mädchen ſtutzte, und ſah ihn befremdet an.

»Ehe ich mich erkläre,« fuhr er fort, »muß ich um Ihr Vertrauen bitten. Ich wünſche zu wiſſen, wer Sie ſind? und wie Sie in dieſe traurige Lage gekommen? Ich bin ein ehrlicher Mann. Verhehlen Sie mir nichts, und ſeien Sie der nahen Hilfe gewiß.«

Sein Führer murmelte unverſtändliche Worte. Das Mädchen warf einen niederſchlagenden Blick auf ihre Mutter und ſagte: »Ich kann Ihre Neubegier nicht befriedigen.«

»Aber ich kann es,« hub die Mutter an, und richtete ſich mühſam auf, »ich allein trage die Schuld unſers jammervollen Zuſtandes. Ich war eine wohlhabende Witwe, hatte nur dieſe beiden Kinder, war blind gegen meinen Sohn und hart gegen meine Tochter, die jetzt meine Wohlthäterin iſt.«

Mutter! rief Annunziata mit ausbrechenden Thränen, und wollte durch eine Umarmung ihr den Mund verſchließen. Aber die Kranke ſtieß ſie ſanft zurück. »Vergönne mir den einzigen Troſt, mein Unrecht zu bekennen, und deine Tugend zu preiſen. Ja, mein Herr, ich entfernte dieſes Kind mehrere Jahre lang von mir, ließ in



Digitized by Google

einem Kloſter es erziehen, und verſorgte es kaum mit dem Nothwendigen, während dieſer unwürdige Knabe Alles verſchwendete. Daß ich jetzt im Alter darben muß; daß dieſes fromme Mädchen, allen Freuden des Lebens abgeſtorben, mit ihrer Hände Arbeit mich ernähren muß, iſt das Werk dieſes Böſewichts.»

»Warum haben Sie mich verzogen?» ſagte der Verſtockte, und trommelte am Fenſter.

»Ich verdiene dieſen Vorwurf,» ſchluchzte die Mutter, »aber aus deinem Munde iſt er mir Höllenqual! O mein Herr! wenn eine wohlthätige Abſicht Sie hieher führte, achten Sie nicht auf meine Unwürdigkeit und auf dieſes Menſchen Trotz! Führen Sie Ihr edles Vorhaben aus, um dieſes frommen Mädchens willen, damit ich erfahre, daß einer reuigen Mutter Segen bei Gott noch etwas gilt!»

Sie hatte bei dieſen Worten ihre entfleiſchte Hand auf der Tochter Haupt gelegt, und dieſe ſtand, mit den Armen über die Bruſt gekreuzt, in Andacht vor ihr, den Segen kindlich empfangend.

Enrico war tief bewegt. Er mußte ſich ſammeln, um zu ſprechen. »Sie kennen mich nicht mehr?» redete er das Mädchen an, welches befremdet horchte: »Ich verehre Sie als meine erſte Wohlthäterin, und auch Ihr Bruder iſt mein Wohlthäter.»

Digitized by Google

Sie meinte, er wolle ſpotten. Der Bruder wandte ſich haſtig um.

»Erinnern Sie ſich noch eines armen Knaben, der vor einem Poſthauſe in den pontiniſchen Sümpfen ſtand, als Sie die Pferde wechſelten?"

Eine hohe Röthe flog über des Mädchens Wangen, ein Blitz ſtrahlte aus ihrem Auge.

»Erinnern Sie ſich noch, daß Sie mir einen Piaſter ſchenkten, und daß Ihr Bruder mich mit Orangenſchalen warf?"

»O ja!" rief ſie freudig. Der Bruder wandte ſich mürriſch um.

»Nun denn," fuhr Enrico fort, »Ihr Piaſter war mein Reiſegeld, und die Orangenſchalen haben mein Glück gemacht." Er erzählte ſeine Geſchichte. Die Kranke bewunderte Gottes Vorſehung. Das Mädchen hing mit inniger Theilnahme an ſeinen Lippen. Der Bruder ſtand mit verſchränkten Armen, den ſtarren Blick an den Boden geheftet.

»Damals," ſagte Enrico (den einzigen Vorwurf ſich erlaubend), »damals glaubte ich freilich nicht, daß ich den Reiſenden, der mir ſo übermüthig ſeine Schalen zuwarf, einſt Melonenſchalen würde benagen ſehen" — Gottes Gericht! ſagte die Mutter weinend. Gottes Gericht!



Digitized by Google

wiederholte dumpf der tief erſchütterte Sohn. Die Tochter ſchluchzte leiſe.

»Sie kennen nun meine Schickſale,“ hub Enrico wieder an, »aber noch nicht die Geſchichte meines Herzens. Ihr Bild, ſchöne Annunziata, iſt ſeit jenem Tage nie daraus gewichen. Ich hielt Sie gläubig für einen Engel. Vernichten Sie dieſe liebliche Täuſchung nicht! Es hängt jetzt nur von Ihnen ab, der Schutzengel meines Lebens zu werden! die Gattin des Mannes, der ſeinen ganzen Reichthum, vielleicht auch ſeine Beharrlichkeit im Guten Ihrem Bilde verdankt, das er wie ein Heiligenbild im Herzen trug.

Jetzt ergriff er ihre Hand. Weinend ſank das Mädchen auf der Mutter Bett — heulend ſtürzte der Bruder hinaus — und die Mutter hob noch einmal ihre Hände ſegnend empor!

Digitized by Google

# Der alte Oberrock

und

# die alte Perücke.

(Ein Seitenſtück zu dem vorigen.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Fritz war ein wilder Burſche, ein Sohn des alten Föhrenbach aus der erſten Ehe. In der zweiten hatte ſeine Stiefmutter ihn mit einem Brüderlein beſchenkt, Elias genannt. Ei, dieſer Elias war ganz ein anderer Knabe; der lernte, daß ihm der Kopf rauchte, wenn er das Gelernte auch nicht verſtand. In ſeinem Kleide war nie ein Loch, auf ſeiner Wäſche nie ein Flecken, und wenn er in Geſellſchaften trat, küßte er allen Leuten die Hand sehr zierlich, und wenn man ihm etwas gab, ſo verfehlte er nicht zu ſagen: ich bedanke mich gehorſamſt. Sein röthliches Haar beſchattete ein Firmament von Sommerſproſſen, und die geſattelte Naſe vereinte auf ihrer Spitze den Sehpunkt beider Augen. Immer ging er leiſe und ſchnaubte ſich ſehr leiſe, und ſprach ſo leiſe, daß man es kaum vernehmen konnte. Welch ein zierliches Bürſchchen gegen den wilden Fritz, der aus ſchwarzen Augen ſo ſchelmiſch glurte. Wenn er ein neues Kleid anzog, ſo war es nach drei Tagen nicht mehr zu kennen, und von ſeiner Wäſche hingen ſtets Fragmente auf des Nachbars Obſtbäumen. Kein Knabe in der ganzen Stadt machte einen ſo ungeſchickten Kratzfuß, und wenn er den Gäſten die Hände küſſen ſollte, ſo verſteckte er ſich hinter den Ofen. Auch er ſchnallte zwar an jedem Morgen ſeine Schulbücher zuſammen, und ging, aber nicht in die Schule, ſondern hinten

Digitized by Google

herum, weil im Sommer das edle Ballſpiel, und im Winter das Schlittſchuhlaufen ihn verlockten. Nur wenn das jährliche Examen heranrückte, und der Lehrer etwa geſagt hatte: man wird nun ſehen, wer es am beſten macht; dann kroch Fritz mehrere Wochen lang auf ein Dachſtübchen, und lernte mit ſolcher Anſtrengung, daß er es gewöhnlich am beſten machte. Sobald aber dieſer feierliche Tag glücklich überſtanden war, trieb er ſein altes Weſen, und wo er einen luſtigen Streich ſpielen konnte, da ſcheute er keine Gefahr.

Was Wunder, daß die Lehrer klagten, wenn er ſeinen Mitſchülern die Zöpfe zuſammen gebunden, oder ihnen lebendige Krebſe in die Taſchen geſteckt hatte. Was Wunder, daß die Stiefmutter klagte, wenn ſie den alten Kettenhund plötzlich mit ihrer Haube auf dem Kopfe herumlaufen ſah.

Nur durch Kreuz und Leiden, pflegte ſie zu ſagen, wird dieſer Bube gebeſſert werden. Das merkte ſich Elias, und von dem chriſtlichen Verlangen beſeelt, ſeinen Bruder ſo bald als möglich gebeſſert zu ſehen, trug er aus allen Kräften dazu bei, ihm Kreuz und Leiden zu verſchaffen. Er gab nicht allein alles treulich an, was er von Fritzens loſen Streichen aufſpüren konnte, ſondern er erfand auch deren noch manche, die nicht allein loſe, ſondern auch böſe waren, und hinterbrachte ſie ſeufzend dem

Digitized by Google

zwar gütigen, aber auch ſtrengen Vater. Ihm wurde geglaubt, denn er hieß ja in der ganzen Nachbarſchaft der fromme, kleine Elias, und Fritzens Läugnen galt für Verſtockung.

Der bekümmerte Vater beſchloß endlich, ihn aus dem Hauſe in eine ſtrenge Schulanſtalt zu ſenden, und zwar ſo fern als möglich. Fritz vernahm dieſen Entſchluß ohne Schrecken, ohne Betrübniß; denn ihm wuchſen ja in ſeinem väterlichen Hauſe keine Roſen; er ſah den tückiſchen Bruder überall ſich vorgezogen, und durch deſſen Verläumdungen des Vaters Liebe ſich beraubt. Schlimmer, dachte er, kann es mir nirgends gehen; darum packte er ſeinen Bündel mit einer Art von Vergnügen, und es ſchmerzte ihn nur, daß er abreiſen ſollte, ohne eine kleine Rache auszuüben. Darüber ſann er noch am Abend vor der Trennung, und plötzlich fiel ein Schwank ihm ein.

Er ſchlich in ſeines Vaters Studirzimmer, holte deſſen Perücke und Oberrock, kletterte damit auf den Boden, und kroch von da auf das Dach. Mit Lebensgefahr erreichte er einen Blitzableiter, der auf dem Hauſe ſtand, hing den Oberrock auf die Spitze, und ſetzte die Perücke darauf. Dann rutſchte er fröhlich wieder herunter, und legte ſich wohlgemuth ſchlafen.

Den andern Morgen, als es Tag wurde, ſammelte ſich Jung und Alt vor dem Hauſe, um die ſeltſame Tro-

Digitized by Google

phäe zu ſchauen, die der Nachbar Föhrenbach ſich errichtet hatte. Der Vater trat von ungefähr an's Fenſter, ſah das Getümmel und Aller Köpfe nach ſeinem Dache gerichtet, glaubte, es brenne im Giebel, und lief erſchrocken auf die Straße, wo ſeines Söhnleins Witz und Geſchicklichkeit im Klettern ihn ſchlecht erbauten. Mit verbiſſenem Grimme ſchlich er wieder hinein, ließ einen Schornſteinfeger holen, und ſeine gelüftete Garderobe des Pöbels Spott entziehen. Es währte aber doch einige Stunden, ehe das komiſche Schauſpiel ſein Ende erreichte, und ſo lange war das Haus belagert wie ein Bäckerladen in Hungersnoth, nur mit dem Unterſchied, daß kein Seufzer gehört wurde, ſondern ein wieherndes Gelächter, ſo oft der Wind einen Aermel des Oberrocks hob, oder den Zopf der Perücke ausbreitete wie einen Kometenſchweif.

Doch im Innern des Hauſes ſparte Elias die Seufzer nicht, und die Stiefmutter ſchürte den Zorn des Alten. Unter dieſen Umſtänden konnte der Abſchied von dem gottloſen Fritz eben nicht zärtlich ausfallen. Der Vater wollte ihn nicht einmal ſehen; die Mutter ſagte: du wirſt ein Taugenichts werden, und der Bruder accompagnirte die Prophezeiung mit einem tiefen Seufzer und verdrehten Augen.

Fritz ſchüttelte das alles ab. Nur daß er ſeinen Vater nicht mehr ſehen ſollte, ſchien ihm unerträglich. Der Alte

Digitized by Google

hatte ſeine Thür verſchloſſen, und Fritz bat vergebens, eingelaſſen zu werden, mit dem Erbieten, ſich jeder Züchtigung demüthig zu unterwerfen, wenn er nur des Vaters Hand noch einmal küſſen dürfe. Als zu Elias ſtiller Freude keine Antwort erfolgte, ſprang Fritz in den Hof, wo eine alte Linde ſtand, deren Zweige ſich bis vor des Vaters Fenſter hin ſtreckten. Auf dieſe Linde kletterte er, und rutſchte dann, auf die Gefahr, den Hals zu brechen, auf einem ſtarken, doch immer ſchwächer und dünner werdenden Zweige dem Fenſter ſo nahe als möglich, und ſchrie aus allen Kräften: »Guter Vater! ich habe Sie doch wahrhaftig lieb. Sehen Sie mich nur noch einmal freundlich an!«

Der Alte vernahm die Stimme aus den Lüften anfangs mit Erſtaunen, dann mit großem Schrecken, als er den Wagehals wie einen Sperling vor ſeinem Fenſter ſitzen ſah. Er rieß es auf, und befahl ihm, von Zorn und Angſt beklemmt, ſogleich herabzuſteigen. Aber Fritz gehorchte nicht, ſondern wiederholte ſeine Bitte, und wollte lieber den Zweig fahren laſſen, der ihn in der Schwebe erhielt, als ohne des Vaters Segen aus dem Hauſe gehen. »So geh' nur,« ſagte der zitternde Alte, den der Trotz der kindlichen Liebe rührte, »geh' nur, ich ſegne dich!«

Huſch! war Fritz vom Baume herunter, und mit einem Sprunge auf dem Poſtwagen. Anfangs weinte er

Digitized by Google

ſtill; als er aber erſt das Thor im Rücken hatte, lauter neue Gegenſtände ihn umringten, und der friſche Wind mit ſeinen ſchwarzen Locken ſpielte, da fuhr er ſo munter in die Welt hinein, als wäre das Schlaraffenland ſeiner Reiſe Ziel. Nach einigen Tagen langte er wohlbehalten an dem Orte ſeiner Beſtimmung an. Seine Empfehlungsſchreiben verſchafften ihm eben nicht die freundlichſte Aufnahme. Ein finſterer Direktor nahm ihn unter ſeine beſondere Aufſicht. Das Umgehen der Schule war hier nicht leicht. Die erſten Verſuche mißlangen, und wurden ſcharf beſtraft. Als er nun ſah, daß man hier durchaus etwas lernen müſſe, ſo ergab er ſich darein, und lernte viel. So oft ſich aber Gelegenheit zu einem Schwanke darbot, ließ er ſie nicht entſchlüpfen, und es gab bald weder Lehrer noch Mitſchüler, der nicht irgend einmal von ihm geneckt worden wäre. Darum lauteten die Berichte nach Hauſe ſehr verſchieden. Bisweilen hieß es: der junge Friedrich applizirt ſich mit rühmlichem Fleiße, und dürfte wohl, an Fähigkeiten und Kenntniſſen, zu den Koryphäen dieſer löblichen Schulanſtalt gezählt werden. Bisweilen: der junge Friedrich iſt ein ungezogener Range, der dieſen und jenen Frevel verübt, dieſen und jenen Schaden angerichtet hat, welchen deſſen geehrter Herr Vater zu erſetzen belieben wird.

Die Briefe von der erſten Gattung wurden von der Stiefmutter klüglich unterſchlagen, die der letztern hingegen

Digitized by Google

immer treulich ausgehändigt, mit hämiſchen Anmerkungen verbrämt, und das Gemüth des Alten täglich mehr erbittert. Endlich erſchien gar ein Brief, welcher berichtete: nun ſei der Geduldsvorrath ſämmtlicher Lehrer erſchöpft, und ein letzter, boshafter Streich habe dem Faße den Boden ausgeſtoßen. Der junge Herr ſei nämlich der Kunſt, auf Stelzen zu gehen, in einem hohen Grade mächtig. Nun habe kürzlich der Tanzmeiſter, ein etwas furchtſamer Mann, ſeine geliebte Gattin verloren, und als er, den Tag nach ihrer Beerdigung, in der Mitternachtsſtunde an ſeinem Schreibtiſch geſeſſen, in einem Zimmer im zweiten Stockwerke, ſo ſei plötzlich eine weiße vermummte Geſtalt am Fenſter erſchienen, anklopfend und mit hohler Stimme ſeinen Namen rufend. Das ſei beſagter Muſje Friedrich auf Stelzen geweſen, und der arme Tanzmeiſter darob ſo erſchrocken, daß er einen Wadenkrampf bekommen, der ihn mehrere Tage gehindert, die Zöglinge in der edlen Tanzkunſt zu unterrichten. Da nun der junge Herr bereits ein wohlgewachſener Bengel ſei, deſſen man ſich zu ermächtigen nicht mehr getraue, er auch in Litteris genugſame Fortſchritte gemacht, um die hohe Schule zu beziehen; ſo erſuche man angelegentlichſt, ihn des Förderſamſten dahin zu ſenden, ehe das räudige Schaf die ganze fromme Herde anſtecke.

Madame Föhrenbach empfing wie gewöhnlich dieſen Brief zuerſt, und lächelte hold bei jeder Zeile. Durch

Digitized by Google

erkünſtelten Gram und verſtohlene Seufzer bereitete ſie einige Tage lang ihren Gatten auf die Hiobspoſt vor. Er forſchte vergebens nach der Urſache ihrer ſtillen Trauer, und mußte ſtets die peinigende Antwort hören: ſie wolle ihn nicht betrüben, ſeiner Geſundheit ſchonen. Allein er war ſchon tief betrübt, und die ängſtliche Erwartung nagte bereits an ſeiner Geſundheit, als ſie endlich mit dem Bekenntniß hervorrückte: der Friedrich ſei ein ungerathener Bube, an dem Hopfen und Malz verloren ſei. Sie hoffte, der verhaßte Stiefſohn werde nun gänzlich verſtoßen werden, und künftig ihrem rothen Elias nicht mehr im Wege ſtehen. Auch beſchloß der Vater wirklich in der erſten Hitze, ſeine Hand von ihm abzuziehen, und die Mutter berechnete ſchon in ihrem Kämmerlein, wie viel dadurch jährlich erſpart werde. Aber als der Alte ſchon das Papier zu einem Donnerbriefe gefaltet hatte, und nur noch einige Male mit großen Schritten auf und nieder ging, um die kräftigen Ausdrücke zu wählen; da fiel ſein Auge von ungefähr auf das Bild ſeiner verſtorbenen Frau, welches über ſeinem Schreibtiſche hing, und ihn ſanft anlächelte. Er hatte ſie geliebt, er ſah noch einmal hin, ſie ſchien für den einzigen Sohn zu bitten. Er ſetzte ſich, ergriff die Feder, und die harten Vorwürfe verwandelten ſich, faſt wider ſeinen Willen, in väterliche Ermahnungen.

Diesmal, ſchrieb er, wolle er ihm noch verzeihen, aber es ſei das letzte Mal. Er ſolle nun hinziehen auf die Uni-

Digitized by Google

verſität, wozu er ihm jährlich eine hinreichende Summe ausſetzte. Er ſolle fleißig ſtudiren, ſeine Neigungen bekämpfen, und als ein geſetzter, ordentlicher Mann zurückkehren; wo nicht, des Vaters Antlitz meiden ewiglich.

Mit den herrlichſten Vorſätzen bezog nun Fritz die Univerſität, und hielt ſie auch zum Theil; wenigſtens konnte kein ſchlechter Streich ihm zur Laſt gelegt werden, und die Profeſſoren rühmten ſeinen Fleiß. Aber an Gelde kam er ſtets zu kurz, nicht eben durch Verſchwendung, ſondern durch Gutmüthigkeit; denn ſein Beutel ſtand allen geldbedürftigen Kameraden offen. Es hieß zwar immer: Herr Bruder, ſobald mein Wechſel kommt, bezahle ich dich bei Heller und Pfennig; aber wenn die Wechſel kamen, meldeten die Herren Philiſter ſich ſo häufig, daß für den Herrn Bruder nichts übrig blieb. Endlich mußte er ſelber Schulden machen, und endlich wurde der Vater mit Mahnbriefen beſtürmt. Eine Schlägerei, in die Fritz verwickelt wurde, und die ein Consilium abeundi nach ſich zog, zerhieb auch vollends den morſchen Geduldsfaden des Alten, zumal da die Frau Stiefmama das Gemälde in den gehörigen Schatten zu ſtellen wußte. Er war ohnehin jetzt kränklich und ſehr reizbar. Sie benutzte die böſen Stunden und verdrängte den Leichtſinnigen, den ſie Böſewicht nannte, gänzlich aus ſeinem Herzen.

Bald darauf wurde er ernſtlich krank, machte ſein Teſtament und ſtarb. Fritz empfing dieſe Trauerbotſchaft

Digitized by Google

in einem kühlen Brieflein des Bruders, der ihn einlud, nach Hauſe zu kommen, und der Eröffnung des väterlichen Teſtaments beizuwohnen.

Der arme Jüngling ſtand tief erſchüttert, und machte ſich zum erſten Male die bitterſten Vorwürfe. Es war ihm nie eingefallen, daß ſein Vater ſterben könnte, und wenn deſſen Zorn ihn bisweilen betrübte, ſo tröſtete er ſich immer mit dem Gedanken: ich habe doch etwas Rechtſchaffenes gelernt, und werde dem alten Herrn gewiß noch Freude machen. Nun ſchwand plötzlich dieſe Hoffnung. Es war aus ſeinen erſten Kinderjahren ihm nicht entfallen, wie liebreich, als ſeine Mutter noch lebte, ſein Vater ihn gepflegt, und täglich auf ſeinem Arme getragen, auf ſeinem Knie geſchaukelt hatte. Nur in dieſer Geſtalt erblickte er jetzt den Verſtorbenen, ſchob jede Unfreundlichkeit und Strenge, die er ſeitdem von ihm erfahren, auf Rechnung ſeiner Stiefmutter, und weinte bitterlich.

In dieſer Stimmung kam er nun nach langer Abweſenheit in ſeine Vaterſtadt, betrat ſchluchzend das väterliche Haus, und wurde mit höflicher Kälte empfangen. Sein Stiefbruder war indeſſen ſehr lang geworden, und glich ſo ziemlich einem Albino von der Landenge Darien. Im Grunde war er noch ſchlimmer daran, als ein ſolches papierweißes Menſchenkind, dem doch nur das Sonnenlicht zuwider iſt. Elias hingegen ſcheute jede Art von Licht,

Digitized by Google

ſelbſt die Augen der ehrlichen Leute, vor welchen er die ſeinigen niederſchlug. Gelernt hatte er nichts, und ſollte auch nichts lernen, weil er zu ſtark wüchſe, meinte die Mutter; beides zugleich möchte ſeinen Körper zu heftig angreifen, und im Grunde ſei Wachſen und Lernen ja doch einerlei. Sechs Schuh hoch war er richtig aufgeſchoſſen, nur hatte die Natur in der Breite geſpart, was ſie in der Länge verſchwenderiſch zugemeſſen, denn es ſchien in der That, als könne er wohl in ein Nadelöhr gefädelt werden. Wozu er eigentlich Genie habe, das hatte der mütterliche Scharfſinn bald entdeckt; denn mit ihren erſparten Marktpfennigen wußte ſie ihm den Poſten eines Zöllners zu verſchaffen, und da ſtund er ganz an ſeinem Platze. Er roch die verbotenen Waren meilenweit, und konnte, wenn er einem armen Krämer all ſeine Habe konfiszirte, bei dem Gewinſel von acht Kindern ganz ruhig eine Priſe Tabak ſchnupfen. Aber gegen ſeinen Bruder trieb er die Großmuth ſo weit, ihm den Koffer uneröffnet nach Hauſe zu verabfolgen.

»Du ſiehſt, mein lieber Bruder,« ſagte er zu ihm, »welches Vertrauen ich in dich ſetze.« Im Grunde hatte er ſchon längſt gerochen, daß in dem leichten Koffer weder Zucker noch Kaffee war.

Fritz zog ihn bei Seite und fragte ängſtlich nach den letzten Stunden ſeines Vaters. Elias faltete die Hände



Digitized by Google

und verdrehte die Augen. »Er iſt ſehr chriſtlich geſtorben, hat allen Feinden und Beleidigern von Herzen vergeben.«

»Feinde?« wiederholte Fritz, »nun, zu ſeinen Feinden hat mein guter Vater mich doch ſicher nicht gezählt; aber zu ſeinen Beleidigern?«

Elias zuckte die Achſeln.

»Leider ja!« ſeufzte Fritz, »ich mag ihn wohl oft betrübt haben. Es thut mir herzlich leid!«

»Zu ſpät!« murmelte Elias.

»Da ſei Gott für!« ſo rief Fritz, indem er ſein ſchwarzes, durch Thränen verſchleiertes Auge gegen Himmel hob. »Er wird dieſen Seufzer dort vernehmen.«

»Ich meine nur,« ſagte der Albino, »wegen des Teſtamentes. Ich fürchte ſehr —«

»Was?«

»Er war nicht in der beſten Stimmung gegen dich, als er es machte. Ich und Mama haben flehentlich gebeten, aber umſonſt. Was darin ſteht, weiß ich freilich nicht.« Dieſe Lüge rollte ganz glatt über ſeine Zunge, allein er wußte ſehr wohl, was darin ſtand, und hatte ſelbſt einen bewußtloſen Augenblick des Kranken benutzt, um ihn zum Werkzeuge des hämiſchſten Grolles zu mißbrauchen.

Digitized by Google

Denn als nun das Teſtament in Gegenwart vieler Zeugen eröffnet und verleſen wurde, da fand es ſich, daß Elias zum Univerſalerben eingeſetzt, und, ſeinen Bruder betreffend, blos folgende Anmerkung hinzugefügt worden:

»Was meinen Sohn Fritz anbelangt, ſo findet derſelbe in ſeinem Leichtſinn eine ſo unerſchöpfliche Quelle des Glückes, daß ich für gut und recht halte, ihm nichts weiter zu vermachen, als — meine alte Perücke und meinen alten Ueberrock, dieſelben, die er einſt am Blitzableiter aufhing.«

Die Augen aller Umſtehenden hefteten ſich mitleidsvoll auf den erblaſſenden jungen Mann, deſſen Lippen im erſten Augenblicke von innern Krämpfen zu einem bittern Lächeln verzogen wurden. Nicht, daß er enterbt war, rührte ihn ſo heftig, aber die Art der Enterbung, der bittere Spott eines ſterbenden Vaters. Er kehrte der Verſammlung ſchweigend den Rücken, ging auf den Kirchhof, und ſetzte ſich auf ſeines Vaters Grab.

»Das kam nicht aus deinem Herzen, du guter Mann!« ſo ſprach er zu dem geliebten Schatten, »du konnteſt zürnen, und ich hatte es verdient, aber mich durch Spott in den Staub treten, das konnteſt du nicht! das iſt dir eingehaucht worden in einer böſen Stunde, wo meiner Mutter Bild dir nicht mehr vorſchwebte. Hätteſt du darum gewußt, ſo würde ich dir auch etwas zu verzeihen haben.



Digitized by Google

Aber nein! ich allein bin der Schuldige, und hier knie ich auf deinem Grabe, deine Verzeihung erflehend. Ich danke dir für deinen alten Oberrock, deine alte Perücke. Wenn dein Segen darauf ruht, ſo ſollen ſie mir eine köſtliche Erbſchaft ſein. Ich will mich nie davon trennen, ich will nie vergeſſen, daß dieſer Rock über deiner redlichen Bruſt zugeknöpft wurde, dein Blut fließe in meinen Adern, und hier lege ich die Hand auf dein kaltes Grab und ſchwöre: ich will es nie beſchimpfen!"

Geſtärkt erhob er ſich und ging mit heiterm Antlitz heim, um ſeine Erbſchaft in Empfang zu nehmen. Unterwegs begegnete ihm ein Advokat, ein weitläufiger Verwandter, der auch Zeuge bei Eröffnung des Teſtamentes geweſen. Der hielt ihn an, bedauerte, gab zu verſtehen, man verfahre gewiſſenlos mit ihm, das Teſtament ſei null und nichtig, und wenn der Herr Vetter ihm die Sache übertragen wolle, ſo mache er ſich anheiſchig, es umzuſtoßen. »Da ſei Gott für!" ſagte Fritz, »ich habe meinem guten Vater während ſeines Lebens wenig Ehrerbietung bewieſen, obſchon er ſtets väterlich und recht an mir gehandelt; ſo will ich wenigſtens nach ſeinem Tode ſeinen letzten Willen ehren, auch wenn er mir weh gethan. Ich bin mit dem zufrieden, was er mir zugedacht."

Der Advokat ſtutzte, ſah ihn an, ſchüttelte ihm ſchweigend die Hand, war gerührter, als einem Advokaten ge-

Digitized by Google

ziemt, und ging ſeiner Wege. Als Fritz nun zum erſten Male über die Schwelle des väterlichen Hauſes ſchritt, fand er ſeine Stiefmutter und den langen Elias in peinlicher Verlegenheit, weil ſie noch nicht wußten, wie der kräftige Jüngling ſich benehmen, und ob er nicht vielleicht gar in der erſten Hitze den tückiſchen Albino zerſchmettern würde. Doch da er mit freundlicher Sanftmuth blos um den Oberrock und die Perücke bat, da erheiterten ſich die Geſichter. Man liebkoſete ihm, man nannte den Seligen hart, und verſicherte, man könne das nicht zugeben. Mit Wäſche und Kleidern wolle man ihn reichlich ausſtatten, auch einen honneten Zehrpfennig ihm in die Taſche ſtecken; das könne der Selige dem Herzen eines Bruders nicht verübeln. Fritz dankte, verbat ſich Alles, und beſtand blos auf dem, was ihm gebühre. Es wurde endlich, wiewohl nicht ohne Scham, herbei gebracht. Fritz wickelte die Perücke ſorgfältig in den Oberrock, ſchnürte den zuſammen, hing ihn an ſeinen Knotenſtock, und ſagte Lebewohl! nachdem er zuvor dem rothen Elias ſeinen ganzen Koffer geſchenkt hatte, in dem aber dieſer mit Verdruß nur Bücher fand.

Fritz wanderte zum Thore hinaus. Einige Thaler waren ſein ganzer Reichthum. Was er beginnen wollte, wußte er ſelbſt noch nicht. Es gab damals Krieg faſt in ganz Europa. Er betrachtete ſich lächelnd, und dachte an die Worte Fallſtaff's: Futter für Pulver!" Mit dieſem halb gereiften Vorſatze wanderte er einige Meilen,

Digitized by Google

und näherte ſich der Grenze des benachbarten Königreichs, wo er, wenn der Zufall ihm nichts Beſſeres in den Weg würfe, der erſten beſten Trommel nachziehen wollte.

In dieſen Gedanken unterbrach ihn plötzlich das Keuchen eines Menſchen hinter ihm. Er ſah ſich um, und erblickte einen Mann von edler Geſtalt, aber nur in eine kurze Weſte gekleidet und ohne Hut. Ehe er noch Zeit hatte, Betrachtungen über den Fremden anzuſtellen, redete dieſer ihn ſchon haſtig an:

»Guter Freund! rettet mich! Die Verfolger ſind mir auf der Ferſe. So wie Ihr mich hier ſehet, bin ich aus der Feſtung entſprungen, aber denkt darum nichts Arges von mir. Ich bin ein ehrlicher Mann, ein Unglücklicher; Ihr ſollt mich kennen lernen, doch jetzt iſt kein Augenblick zu verlieren. Ich habe ſchon die Lärmkanonen hinter mir gehört. In dieſer Geſtalt erkennt man mich auf den erſten Blick, und hier iſt weit und breit kein Buſch, keine Höhle, wo ich mich verbergen könnte. Aber die Grenze meines Königreichs iſt nicht ferne mehr. Leihet mir etwas von Eurer Kleidung, ſo bin ich gerettet, und Euch ſoll reich vergolten werden.“

Während der Fremde ſo ſprach, hatte Fritz deſſen edle Phyſiognomie beobachtet, und ohne ſich zu beſinnen, ohne zu antworten, riß er den Bündel von ſeinem Knotenſtocke, löſete des Vaters Oberrock ab, half ihn dem Flüchtlinge

Digitized by Google

anziehen, ſetzte ihm die alte Perücke auf, den eigenen Hut darüber, gab ihm den Stock in die Hand, und ſagte, »gehen Sie mit Gott!«

»Ich kann Euch jetzt nicht danken, wie ich ſollte,« erwiederte der Fremde, »aber es wird eine Zeit kommen. Dieſer Weg führt Euch nach B**; dort fragt am Thore nach dem Grafen R**.«

Mit dieſen Worten entfernte er ſich haſtig. Fritz ſah ihm lange verwundert nach, bis der Eilende in einem Hohlwege verſchwand. Dann zog er ſeine Schlafmütze aus der Taſche, bedeckte damit ſein entblößtes Haupt, ſchnitt ſich einen Stock vom nächſten Baume, ſetzte ſeine Wanderſchaft ruhig fort, und ſagte lächelnd, da iſt die ganze Erbſchaft auf einmal zum Henker gegangen!

Es währte nicht lange, ſo hörte er Pferdegetrappel hinter ſich. Huſaren ſprengten heran. Als ſie ihn erreicht hatten, hielten ſie und betrachteten ihn aufmerkſam. Er ſah ihnen ſteif in die bärtigen Geſichter. »Das iſt er nicht,« ſagte einer von ihnen zu ſeinen Kameraden.

»He, guter Freund! habt Ihr nicht einen Mann geſehen, der ſo und ſo gekleidet war?«

»O ja,« antwortete Fritz gelaſſen, »eine halbe Stunde von hier nahm er den Weg nach dem Dorfe linker Hand. Er ſchien große Eile zu haben.«

Digitized by Google

»Das glaube ich!« rief der Huſar ſchmunzelnd. »Links-um, Kameraden, den erreichen wir. Doch mögen Zwei von uns bis an die Grenze reiten, wie befohlen worden.«

Und fort ſprengten ſie in ſauſendem Gallop rückwärts und vorwärts. Die beiden Letztern kehrten bald zurück. Sie hatten zwar den Flüchtling ereilt, doch, durch ſeine Verkappung getäuſcht, ihn nach einigen keck beantworteten Fragen ruhig ziehen laſſen. Jetzt tummelten ſie ſich, um ihre Kameraden einzuholen.

Fritz ſah den Staubwolken anfangs lächelnd, bald aber bedenklich nach. »Ob ich recht gethan habe?« ſo ſprach er zu ſich ſelber, »weiß ich freilich nicht. Möglich, daß ich einen Verbrecher der gerechten Strafe entzog. Aber ſo iſt der Menſch, und das iſt noch das Beſte an ihm: den Schwächern nimmt er gern in Schutz, ohne zu fragen, ob er es verdient. Es wäre mir nur leid um meine Erbſchaft, wenn ich ſie übel angewendet hätte.«

Faſt hatte er ſein Abenteuer ſchon vergeſſen, als er die Grenze des fremden Landes, und bald darauf deſſen Hauptſtadt, B**, erreichte. Nachdem die Schildwache ihn am Thore auf die gewöhnliche barſche Weiſe examinirt, und kein Arges an ihm erfunden hatte, fragte er nach dem Grafen R**. Auf dieſe Frage betrachtete der Soldat ihn noch einmal vom Kopf bis zu den Füßen, zog die Klingel, und ein Offizier erſchien, der ein Signalement in der Hand hielt, mit welchem er den Wanderer verglich.

Digitized by Google

Seine Geſtalt mußte wohl ſehr treffend geſchildert ſein (die Angſt bemerkt ſcharf), denn ohne weitere Zweifel zu hegen, hieß er den Pilger höflich willkommen, rief ſeine Ordonnanz und befahl ihr, den Fremden nach dem Hotel des Grafen R** zu begleiten. Der Grenadier ſchritt vor ihm her, Fritz folgte neugierig. Nachdem ſie einige Straßen durchwandert, erblickte er in der Ferne einen Palaſt, von zahlreichen Equipagen umgeben. Ohne ſeinen Begleiter würde er ſchwerlich durchgedrungen ſein. Der Grenadier machte Platz. Jetzt ſtanden ſie an der Pforte, vor der ein dicker Schweizer im verbrämten Wehrgehänge ſich brüſtete, und den Ankömmling in der Schlafmütze über die Achſel anſchaute. Aber kaum hatte er vernommen, wen er vor ſich habe, als er faſt erſchrocken ſeinen Hut lüſtete, und einen Kammerdiener rief, um dieſen beſtaubten Mann ſogleich zu Sr. Excellenz zu führen.

Wohlgemuth folgte Fritz dem neuen Führer eine Paradetreppe hinauf, durch Vorzimmer, in welchen Lackeien würfelten, Jäger plauderten, und Heiducken gähnten. Flügelthüren wurden geöffnet. Da ſtand der Mann von geſtern im Kreiſe bebändeter Herren, die ihre Glückswünſche demüthig darbrachten.

Kaum erblickte der Graf den Pilger, der, mit abgezogener Schlafmütze, doch ein wenig betreten, auf der Schwelle ſtand, als er haſtig durch das Gewühl ſich drängte,

Digitized by Google

ihn bei der Hand ergriff, in den Saal zog, und ihn der hochanſehnlichen Verſammlung als ſeinen Retter vorſtellte. Jedermann beeiferte ſich, ihn mit Liebkoſungen zu überhäuſen. Fritz wußte nicht recht, wie ihm geſchah. Der Graf, der noch Geſchäfte abzuthun hatte, erſuchte ihn zu verweilen, bis er allein mit ihm ſprechen könne.

Fritz zog ſich beſcheiden in eine Fenſterbrüſtung zurück, und erwartete ruhig den Ausgang des ſeltſamen Abenteuers. So viel, dachte er, ſehe ich wohl, daß meines Vaters Segen auf ſeiner Erbſchaft ruht. Ein freundlicher Sekretär geſellte ſich zu ihm, der ſeine Neugier befriedigte. Der Graf von R** war General und Liebling ſeines Königs, deſſen Recht er im Felde und im Kabinete mit Tapferkeit und Schlauheit verfochten hatte. Sein Wirken fiel aber gerade in eine Zeit, wo Vaterlandsliebe oft ein Verbrechen geſcholten wurde. Der Feind ſtellte ihm Netze. Durch tückiſche Liſt bemächtigte man ſich ſeiner Perſon, und ſperrte den gefährlichen Mann in eine Feſtung. Aus dieſer war ihm gelungen zu entkommen, obſchon mit Lebensgefahr, da er über Dächer klettern und zuletzt einen bedenklichen Sprung hatte wagen müſſen. Im freien Felde ſah er ſich zwar endlich, aber darum noch nicht gerettet, denn manche unvermuthete Hinderniſſe hatten ſeine Flucht ſo ſehr verzögert, daß die Dunkelheit einer regnichten Nacht, auf die er zählte, viel zu früh von der Morgenſonne verſcheucht wurde. Man vermißte ihn alſobald. Die ganze Garniſon kam in Bewegung,

Digitized by Google

aus allen Thoren ſtürzten die Verfolger, auf allen Straßen ſpähten ſie nach ihm, und ohne die Perücke des alten Föhrenbach würde er ſchwerlich entronnen ſein.

Jubelnd empfing ihn die Hauptſtadt ſeines Vaterlandes, gerührt umarmte ihn ſein königlicher Freund. Die neidiſchen Höflinge eilten um die Wette, ſich hoch erfreut zu ſtellen, und verwünſchten insgeheim ſeine Zurückkunft. Er ſann bereits auf neue Plane, die Feinde fühlen zu laſſen, daß er wirklich wieder am Ruder ſtehe, als Fritzens Erſcheinung ihn an die Pflichten der Dankbarkeit erinnerte, die — es mag unglaublich ſcheinen — dem Günſtling des Königs heilig waren. Kaum hatte das Schranzengewimmel ſich entfernt, als der Graf den Pilger in ſein Kabinet rufen ließ. Hier befragte er ihn mit einer Art von Vertraulichkeit um ſeinen Namen: — Fritz Föhrenbach — Sein Vaterland? — Keines mehr — Seine Geſchäfte? — Hoffen — Seine Ausſichten? — Finſter. In einer halben Stunde hatte der erfahrne Weltmann den offenen Jüngling durchſchaut.

»Es freut mich,“ hub er an, »daß Sie Luſt zum Soldatenſtande äußern. Da kann ich Ihnen am erſten nützlich werden. Kommen Sie morgen wieder, und ich hoffe Ihnen gute Nachrichten mitzutheilen.“ — Er hielt Wort. Auf ſeine Bitte nahm der König den Fremdling als Fähnrich in Dienſte. — Das Glück, ſogleich Offizier zu werden,

Digitized by Google

hatte er ſich nicht träumen laſſen. Er dankte ſeinem Gönner mit dem treuherzigen Verſprechen, bei erſter Gelegenheit ſich deſſen würdig zu zeigen. Auch einen Beutel mit Gold zu ſeiner Equipirung, den der Graf ihm aufdrang, empfing er dankbar, ſtand aber noch immer zögernd im Kabinet, und ſah ſich mit einiger Aengſtlichkeit um.

»Fehlt Ihnen noch etwas?« ſagte der Graf, »ſo reden Sie frei.«

»Mein Oberrock — meine Perücke« — ſtammelte der Jüngling.

»O die laſſen Sie mir! Ich werde ſie zum Andenken unter meinen Koſtbarkeiten verwahren.«

»Nein, Ew. Excellenz, das kann nicht ſein.«

»Da Sie künftig Uniform tragen, ſo ſind Ihnen beide ja doch völlig unnütz? und ihr Werth iſt ſo gering —«

»Ihr Werth — ich bitte, Herr Graf — ſie ſind unſchätzbar für mich. Mein Vater hat ſie getragen. Es iſt Alles, was er mir hinterlaſſen hat, und ich lebe der frohen Zuverſicht, daß ſein Segen darauf ruht.«

»Das iſt ein Anders,« ſagte der Miniſter, »und jetzt bin ich Ihnen doppelt verpflichtet, da Sie Ihr ganzes Erbe an einen Unbekannten wagten.«

Er ließ ihm den Oberrock ſammt der Perücke ausliefern, und Fritz empfahl ſich mit frohem Herzen. In ſei-

Digitized by Google

nen neuen Stand wußte er ſich trefflich zu ſchicken, gewann die Liebe und Achtung ſeiner Kameraden, und benutzte die Muße des nächſten Winters, um ſich theoretiſche Kenntniſſe im Militär-Fache zu erwerben. Die praktiſchen hoffte er im Frühjahr beizufügen, denn die ganze Armee bereitete ſich in's Feld zu rücken.

Den Grafen hatte er indeſſen nur auf der Parade geſehen, wohl aber der Graf ihn nicht aus den Augen verloren, und ſtets erwünſchte Nachrichten von ihm eingezogen. Fritz wußte davon nichts und meinte, es habe ſich ſein Gönner hinreichend mit ihm abgefunden, auch ihn ſchon längſt vergeſſen. Um ſo angenehmer wurde er überraſcht, als er, einige Tage vor dem Aufbruch der Armee, welche der Graf kommandiren ſollte, zum Lieutenant und Flügeladjutanten des Feldherrn ernannt wurde. Hin flog er zu deſſen Palaſte, um zu danken. »Laſſen Sie das gut ſein,« ſagte der Graf, »Sie werden bald Gelegenheit finden, mir zu beweiſen, daß ich mich nicht in Ihnen irrte.«

Und Fritz bewies es ihm täglich. Wo eine Gefahr zu beſtehen war, da fand man ihn als Freiwilligen an der Spitze, und oft mußte ſein General ſelbſt ihn zurückhalten, ſein Leben nicht muthwillig zu wagen. Eines Tages wurde ihm ein verlorner Poſten anvertraut, der ſo weit vorgeſchoben war, daß er jeden Augenblick abgeſchnitten werden konnte. Allein der Poſten war ſehr wichtig, denn nur von da aus

Digitized by Google

konnten die Bewegungen des Feindes dergeſtalt beobachtet werden, daß der Feldherr den Angriffsplan, den er im Schilde führte, und von dem das Schickſal des ganzen Feldzuges abhing, gehörig ordnen konnte. Darum widerſetzte er ſich auch nicht, als ſein Adjutant ſich erbot, das Wageſtück zu unternehmen, obgleich er ihn mit ſchwerem Herzen von ſich ließ.

In eine Felſenſchlucht am Rande des Waldes hatte Fritz ſeine wenige, aber beherzte Mannſchaft poſtirt. In finſterer Nacht, mit Hilfe eines der Gegend kundigen Bauers, erſchlich er den verborgnen Ort. Hier mußten die Soldaten faſt den ganzen Tag hinter den Geſträuchen lauern, weil das feindliche Lager ſo nahe ſtand, daß man den Schildwachen beinahe das Weiße im Auge ſehen konnte, und ein Bach, der ſich aus der Felſenſchlucht ergoß, diente, einige hundert Schritt von da, den Kavallerie-Pferden zur Tränke. Fritz hatte ſeinen Standort auf einer dick belaubten Eiche genommen, von wo herab er mit dem Fernrohr Alles überſchaute. Dort zeichnete er die Stellungen der verſchiedenen Corps, und zählte ihr Geſchütz. Eigentlich hatte er nun ſchon ſeinen Auftrag vollführt, denn mehr verlangte der General nicht zu wiſſen; aber Fritz erfuhr, daß in einem nahen, vom Feinde beſetzten Dorfe das Kirchweihfeſt gefeiert werde. Dort meinte er, laſſe ſich beim frohen Gelage wohl Manches von den Anſtalten und Abſichten der Feinde ausforſchen, und faßte den ver-

Digitized by Google

wegenen Entſchluß, verkleidet unter die Gäſte ſich zu miſchen.

Seine Leute hatten kurz zuvor einen verdorbenen Schneider ergriffen, der jetzt ein wandernder Buchhändler war; nämlich er zog mit einem Vorrath ſolcher Büchlein in der Welt herum, wie ſie auf Jahrmärkten zu geiſtiger Beluſtigung der Bürger und Bauern verkauft werden; die ſchöne Magellone, der gehörnte Siegfried, Till Eulenſpiegel, und mehr dergleichen; auch eine Menge der neueſten Lieder, wie ſie vor fünfzig Jahren geſungen worden. Daß dieſer Schneider kein gefährlicher Mann ſei, das ſah man wohl auf den erſten Blick; aber weil er doch den Schlupfwinkel des Poſtens verrathen konnte, ſo behielt man ihn vorläufig in Verwahrung, ohne ihm ſonſt ein Leides zuzufügen.

Fritz nahm die Büchlein, zog ſeines Vaters Oberrock an, ſetzte die Perücke auf, befahl ſeinen Leuten, wenn er in vierundzwanzig Stunden nicht zurück komme, ſich heim zu ſchleichen und ſeine Papiere dem Feldherrn zu überliefern. Dann ging er dreiſt hervor, und gerade auf das Dorf los, erreichte es glücklich, beſtach gleichſam die Schildwachen mit einigen Kriegsliedern, und kramte ſeine Ware unter der großen Linde aus. Eine Zeit lang ging es gut. Die Bauern ſammelten ſich um ihn, die feindlichen Soldaten ſchienen ſeiner wenig zu achten. Zu Mit-

tag ſetzte er ſich im Wirthshauſe mitten unter die Gäſte, horchte, lauſchte, fragte, erfuhr und errieth Manches. Als zur Kirche geläutet wurde, that er, als wolle auch er ſeine Andacht verrichten, ſchlich ſich aber auf den Thurm, überſah von da aus noch viel beſſer die feindliche Stellung, und zeichnete ſie auf ein Blättchen, das er in ſeinem Schuhe verborgen hatte. Aber einem feindlichen Offizier war ſeine Geſtalt doch aufgefallen, mehr noch ſeine kluge Aufmerkſamkeit auf Alles, was im Wirthshauſe geſprochen wurde. Er ließ ihn nicht aus den Augen, folgte ihm unbemerkt, ſchlich ihm nach auf den Thurm, überraſchte ihn beim Zeichnen, und griff ihm plötzlich in den Arm. Fritz erſchrack, doch ſeine Geiſtesgegenwart verließ ihn nicht. Er faßte den Offizier um den Leib, warf ihn mit überlegner Stärke zwiſchen den Glockenſtuhl, und rannte die Treppe hinab. Aber jener raffte ſich zuſammen, folgte ihm laut ſchreiend: Halt! halt! ein Spion! Kaum hatte Fritz die Straße betreten, als er umringt wurde, und gänzlich unbewaffnet ſich ergeben mußte.

Man führte ihn ſogleich zum General. Sein Verbrechen war erwieſen, und man verhörte ihn nun noch, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Da er aber hartnäckig ſchwieg, ſo befahl der General, ihn ohne weitere Umſtände an die große Linde mitten im Dorfe aufzuknüpfen. Nur um das heutige Feſt nicht zu ſtören, und da es ohnehin ſchon dunkel wurde, vergönnte er dem Delinquenten

Digitized by Google

noch eine Friſt bis zum Anbruch des morgenden Tages. Während der Nacht ſollte er ſcharf bewacht werden. Der Offizier, der dieſen Auftrag erhielt, ſperrte ihn, um ſein Entweichen ſicher zu verhüten, in einen leeren Keller des Pfarrers, der im Freien der Pfarrwohnung gerade gegenüber lag.

Er war in einen Felſen gehauen, von geringer Tiefe, und mit einer ſtarken eiſernen Thür verſehen, in der ſich nur ein viereckiges Loch einer Hand breit befand. Vor dieſer Thür wurden zum Ueberfluße noch zwei Schildwachen geſtellt. Hier ſollte ſich Fritz zum Tode bereiten, und that es mit Ergebung.

Aber ſein Engel wachte. Des Pfarrers hübſche Pflegetöchter, die den Schlüſſel zum Keller bringen mußte, hatte mit Schaudern vernommen, welch ein Schickſal dem Unglücklichen bevorſtehe, der an ihr vorüber geführt wurde, und deſſen edle Geſtalt ſie rührte. Am Abend konnte ſie weder eſſen, noch in der Nacht das Auge ſchließen. So oft die Schildwachen vor dem Keller ſich ablöſeten, ging ihr ein Dolch durch's Herz. Wie mag dem Unglücklichen zu Muthe ſein, dachte ſie. Vielleicht hat er Weib und Kinder. Ach! könnte ich ihn doch retten! — und plötzlich ſchien eine Stimme ihr zuzuflüſtern: du kannſt ihn ja retten, warum thuſt du es nicht? — Jetzt erſt erinnerte ſie ſich der Gelegenheit des Hauſes. Der Keller nämlich, der unter



Digitized by Google

der Pfarrwohnung lag, hing durch einen Gang mit jenem Felſenkeller zuſammen. Als das Kriegsgetümmel ausbrach, hatte der Pfarrer ſeine beſten Sachen auf den Nothfall in dieſen Gang gebracht, dann auf einer Seite ihn zugemauert, und auf der andern wo er durch eine enge Schlucht in den Felſenkeller führte, ihn mit Moos und loſen Steinen ſo künſtlich zugeſetzt, daß es in der Dämmerung, die da ewig herrſchte, ſchwerlich bemerkt werden konnte. Einige trockene, zu Flaſchen beſtimmte Kürbiſſe lagen noch davor, und einige Weinbergspfähle, die der Zufall dahin geworfen zu haben ſchien.

Kaum war die Erinnerung an dieſen Umſtand durch den Kopf des Mädchens geflogen, als ſie auch ſchon aus dem Bette ſprang, ein leichtes Gewand überwarf, die Nachtlampe ergriff und in den Keller eilte. Den zugemauerten Eingang zu öffnen, ſchien ihre Kräfte faſt zu überſteigen. Der Morgen war nahe, ſie fühlte eine Angſt, als ob ſie ſelber zum Tode geführt werden ſollte. Sie ſchlich die Treppe wieder hinauf, ſuchte und fand eine Brechſtange, eilte ſo bewaffnet hinab, arbeitete mit einer Anſtrengung, die ſie nimmer ſich zugetraut, und ſobald ſie eine Oeffnung zu Stande gebracht, die nur eben groß genug war, um ihren ſchlanken Körper durchſchlüpfen zu laſſen, verſuchte ſie es, kam mit einigen Quetſchungen glücklich hindurch, und eilte nun leiſe zu dem Felſenkeller, den Fußtritt der Schildwachen über ſich vernehmend.

Digitized by Google

Das Hinwegräumen des Mooſes und der lockern Steine machte ihr wenig Mühe. Fritz, der nicht ſchlief, hatte wohl ſchon lange in der Ferne ein dumpfes Geräuſch vernommen, doch nicht geahnt, daß es ſeine Befreiung gelte. Aber jetzt, da im tiefſten Winkel des Kellers ſich etwas zu regen ſchien, fuhr er auf, und harrte mit zurückgehaltenem Athem, was daraus werden ſolle.

Nicht lange, ſo erblickte er einen Schimmer durch Ritzen, die in jedem Augenblicke ſich vergrößerten. Wiederum nicht lange, ſo gewahrte er ein Paar kleine weiße Hände, die vorſichtig das Moos wegräumten, und dann die Steine, um jedes verrätheriſche Gepolter zu verhüten, behutſam auf die weiche Unterlage fallen ließ.

Nach einigen Minuten war die Oeffnung ſo groß, daß er eine holde weibliche Geſtalt dahinter erblicken konnte, die in der einen Hand eine Lampe hielt, und mit der andern ihm winkte.

Er folgte dieſem Winke auf den Zehen. Doch als er noch einen Blick auf die äußere Thür warf, ſah er, daß bereits die Morgendämmerung durch das kleine Loch ſich ſtahl, und wie ein Blitz fuhr ihm durch die Seele, daß es nicht genug ſei, dem Keller zu entrinnen, ſondern daß er auch Zeit bedürfe, wenigſtens eine Stunde, um, ohne verfolgt und ertappt zu werden, ſeinen Schlupfwinkel im Walde zu erreichen. Noch wenige Minuten, und es war

hell genug in dem Keller, der kaum zwei Schritte in's Gevierte maß, um der Schildwache, die ohne Zweifel durch das Loch ſchauen würde, ſeine Flucht zu verrathen.

Das Lämpchen warf jetzt einen dämmernden Schein in den Kerker. Er ſah die Kürbiſſe und die Weinbergspfähle. Raſch ergriff er einen der letztern, pflanzte ihn leiſe in die Erde, ſtieß einen Kürbis darauf, hing ſeinen Oberrock über den Pfahl, und ſetzte die Perücke auf den Kürbis. Dann kroch er hinaus zu ſeinem Engel, der ihn zitternd in die Pfarrwohnung geleitete, ihm ein Gartenpförtchen öffnete und einen Feldweg andeutete, auf dem er die Schildwachen umgehen könne.

Zu erläuternden Geſprächen war hier keine Zeit vorhanden, nur ein Wort des Dankes ſtammelte Fritz. Nur das konnte er noch ſagen: »Sie haben einem ehrlichen Mann das Leben gerettet.» Aber tief in das blaue Auge ſah er dabei dem ſchönen zitternden Mädchen, ſchlürfte mit dieſem Blicke ihre Geſtalt für ewig in ſein Herz, und eilte beflügelt davon.

Erſt als er fort war, brach das Mädchen in Thränen aus, ſie wußte ſelbſt nicht warum. Es war die verhaltene Angſt, die jetzt ſich Luft machte. Weinend ſchlich ſie auf ihr Kämmerlein und dankte Gott! und ſprach mit freudiger Rührung: »Ich habe einem Menſchen das Leben gerettet!»

Digitized by Google

Fritz, von der Dämmerung begünſtigt, erreichte den tiefen Strom, wo jenſeits deſſelben ihm Sicherheit winkte. Nur eine Brücke führte über dieſen Strom, die zu ſuchen er keine Zeit verlor. Er war ein ziemlich guter Schwimmer, warf ſich kühn in die Wellen, und trotz der Erſchöpfung, die, nach einem ſolchen Abenteuer, ihm faſt die letzten Kräfte raubte, erreichte er glücklich das jenſeitige Ufer; bald darauf auch ſeine Mannſchaft, die, ſeiner ängſtlich harrend, an ſeiner Rückkehr ſchon verzweifelt hatte.

Nicht überflüßig zeigte ſich die Liſt, welche er erſonnen, um jene Schildwachen irre zu führen. Denn kaum beleuchtete die Morgenröthe die eiſerne Kellerthür, als einer um den andern durch das Loch ſchaute; weil es aber jedem vorkam, als ſtehe der Delinquent leibhaftig da, mit dem Rücken gegen die Thür gewendet, ſo konnte auch keinem in den Sinn kommen, Lärm zu machen. Nur als der eine Soldat ſich gar in ein Geſpräch mit ihm einlaſſen wollte, und auf wiederholtes Anrufen keine Antwort erhielt, ſchien ihm das verdächtig, und er würde vielleicht zur Unzeit laut geworden ſein, hätte nicht der andere ihn erinnert, daß ein Menſch, der in der nächſten Stunde ſeinen Tod erwarte, ſchwerlich Luſt haben könne, eine Converſation anzuſpinnen, ſondern daß er vermuthlich bete. Das beruhigte den ſchwatzluſtigen Kameraden, und er ſagte nur noch: Armer Schelm! Gott ſtehe dir bei!

Digitized by Google

Indeſſen hatte des Pfarrers Pflegetochter, als ſie kaum von Angſt und Freude ſich erholt, ein neuer Schrecken ergriffen; denn nun erſt fiel ihr plötzlich ein, daß man ja den geöffneten Gang, folglich auch ihres Pflegevaters ganzen Reichthum finden und vermuthlich plündern werde, ja, daß ſogar des Gefangenen Entweichung ihm aufgebürdet werden konnte. Bleich und zitternd lief ſie zu dem Alten, der eben ſein Morgengebet verrichtete, fiel dem Erſchrockenen weinend um den Hals und bekannte, was ſie gethan.

Im erſten Augenblicke ſtutzte der ehrwürdige Greis, aber ſchon im zweiten fand er ſeine Faſſung, ſeinen Glauben, ſein Vertrauen wieder. Er faßte die weinende Bertha in ſeine Arme. »Sei ruhig,« ſprach er, »eines Menſchen Leben wird nicht zu theuer erkauft.« War auch der Mann vielleicht ein Böſewicht, ſo gewinnt er nun Raum zur Buße, und du haſt eine Seele gerettet. Eine Seele! den koſtbarſten Schatz! Mögen ſie doch plündern. Was ſonſt geſchehen könnte, darum ſei unbekümmert, und halte dich ſtill in deinem Kämmerlein. Ob du vor Menſchen recht gehandelt, mag zweifelhaft ſcheinen, vor Gott gewiß! Darum gehe, mein Kind.

Bertha ging getröſtet in ihr Kämmerlein und lauſchte hinter den Vorhängen ihrer Fenſter. Es war nun gänzlich Tag geworden. Ein Feldprediger erſchien, um den Delin-

Digitized by Google

quenten zum Tode zu bereiten. Ihm auf dem Fuße folgte das Detaſchement, welches Befehl hatte, ihm eine halbe Stunde Zeit zur Erfüllung ſeiner Amtspflicht zu gönnen, und dann zur Exekution zu ſchreiten.

Mit einem frommen Seufzer trat er in den Keller, wo noch Dämmerung herrſchte. Mit großer Salbung begann er zu ſprechen, und durch eine freundliche Schilderung des Paradieſes, wo er wie zu Hauſe ſchien, die Schreckniſſe des Todes zu mildern. Der Delinquent hörte ihm ſchweigend zu, welches dem Redner wohl gefiel, und ihn keineswegs befremdete. »Ich freue mich, mein Sohn,« ſagte er, »daß Ihr mit ſo frommer Ergebung Euerm Schickſal entgegen geht. So legt denn Eure letzte Beichte ab, und empfangt von mir die Abſolution.

Als aber auch dieſe Aufforderung unbeantwortet blieb, erinnerte der Prediger ihn mit Ernſt, daß er nur noch wenige Minuten zu leben habe. Umſonſt! er ſchwieg hartnäckig. Das ſchien dem Redner eine ſündliche Verſtockung. Mit frommen Eifer faßte er ſeinen Arm, um etwa aus der Betäubung ihn zu rütteln, und fand — einen leeren Aermel — ergriff das Phantom haſtig beim Kopfe, und erwiſchte — einen Kürbis.

Jetzt zog ſein Geſchrei den Offizier des Detaſchements, und nach und nach den ganzen Trupp herbei. Die Sonne ging auf und beleuchtete die langen Geſichter mit hängen=

Digitized by Google

den Mäulern. Die Soldaten erklärten einmüthig, der Kerl ſei ein Hexenmeiſter, der im Bunde mit dem Satan ſtehe. Allein der Offizier unterſuchte den Keller, fand die Oeffnung, ließ eine Laterne holen, kroch durch den Gang, und entdeckte die Spur des Entwichenen.

Der Pfarrer wurde gerufen. Seine wahrhafte Erklärung, daß er dem Flüchtling auf keine Weiſe Vorſchub gethan, fand Glauben, denn ſie wurde durch ſein graues Haar, ſeine Ehrfurcht einflößende Geſtalt unterſtützt. Es ſchien nicht unwahrſcheinlich, daß der Spion einen Verſuch gemacht, ſich zu retten, und ohne fremde Beihilfe die locker verſtopfte Oeffnung gefunden, dann, von der Angſt geſtärkt, die dünne Mauer durchbrochen, und ſo während der Nacht durch des Pfarrers Wohnung geſchlichen. Wenigſtens war der menſchliche Offizier geneigt, dieſe Erklärung anzunehmen, wenn gleich noch manches Aber dagegen einzuwenden ſein mochte. An des Pfarrers Pflegetochter wurde nicht gedacht, und der Offizier begnügte ſich, den Vorfall ſeinem General zu rapportiren, der ſich entſchloß, in eigener Perſon eine ſtrenge Unterſuchung anzuſtellen, dieſe jedoch bis auf den folgenden Morgen verſchob, da überhäufte Geſchäfte ihn eben jetzt daran verhinderten.

Aber ehe dieſer folgende Morgen anbrach, ſtellte ſich ein anderes Hinderniß in den Weg, durch welches jede Unterſuchung für immer niedergeſchlagen wurde. Denn kaum

Digitized by Google

war Fritz, zu des Feldherrn großer Freude, im Lager der Seinigen angekommen, kaum hatte er dem Grafen die feindliche Stellung aus ſeinem treuen Gedächtniß vorgezeichnet, als dieſer für die nächſte Nacht einen allgemeinen Angriff beſchloß. Es geſchah und gelang vollkommen. Trotz des Feindes verzweifelter Gegenwehr ſah ſich der Graf am Morgen im Beſitz des verſchanzten Lagers, hatte eine Menge Kanonen und alles Gepäck erbeutet.

Unter demſelben Baume, an welchem Fritz Tages zuvor den Tod finden ſollte, ernannte der Feldherr ihn jetzt zum Hauptmann, wohl erkennend, daß er nur der Kühnheit des jungen Helden den Sieg verdanke. Fritz konnte aber ſeines Glückes kaum froh werden, denn vergebens war er im Getümmel nach der Pfarrwohnung geeilt, um dankbar ſeine Retterin vor jeder Gefahr zu ſchirmen: er fand das Haus öde und leer, den Gang geplündert; der Greis mit ſeiner Tochter waren entflohen. Nur den alten Oberrock ſammt der Perücke fand er noch im Felſenkeller, nahm die ſegenreiche Erbſchaft wieder zu ſich, und begehrte keinen andern Theil an der Beute.

Die Launen des Krieges wechſelten noch oft in dieſem Feldzuge, und führten das Heer bald ſiegend, bald geſchlagen, in ferne Gegenden. Ueberall begleiteten den tapfern Föhrenbach die kargen Erbſtücke ſeines Vaters, und dieſen ſchrieb er es gläubig zu, daß er aus dem mörderiſchſten

Digitized by Google

Gefechten ſtets unverwundet hervorging. Ein Kreuz in ſeinem Knopfloche bewies, daß er ſich nirgends geſchont hatte.

Jetzt war der Winter nahe, und der Feldherr beſchloß, noch eine Hauptſchlacht zu wagen, um ſeinem erſchöpften Heere ruhige Winterquartiere zu verſchaffen. In dieſer Schlacht, in der von beiden Theilen mit Wuth gefochten wurde, wiederfuhr es Fritz zum erſten Male, beim Stürmen einer Batterie, daß eine Flintenkugel ihn mitten auf die Bruſt traf. Er ſtürzte nieder und glaubte ſich ſchwer verwundet. Doch ſchnell erholte er ſich, ſprang munter auf ſeine Füße, riß die Weſte auf, und ſiehe, die Kugel rollte auf den Boden, denn er hatte die alte Perücke unter die Weſte geknöpft, weil er eben nicht wußte, wo er ſie laſſen ſollte; ihr dichtes Haargewebe hatte die Kraft der ohnehin matten Kugel gehemmt. Vater! rief er, du biſt mit mir! Haſtig griff er nach dem entſunkenen Degen, ſtürmte noch einmal den Hügel hinan, und die Batterie war genommen.

Sie allein hatte bisher das Umgehen des feindlichen linken Flügels gehindert. Jetzt drang des Grafen rechter Flügel mit Macht vor, und der Sieg war entſchieden. Es hatte viel Blut gekoſtet von beiden Seiten. Das Schlachtfeld war mit Leichen und Verwundeten bedeckt. Den Hauptmann Föhrenbach ließ der Graf überall ſuchen, um ihn

Digitized by Google

als Major zu umarmen. »Das verdanke ich meinem Vater,« ſagte der Beſcheidene, und verließ den Feldherrn in einer Art von Betäubung. Eine kalte Nacht war angebrochen. Fritz ließ von ſeinem Reitknecht den alten Oberrock ſich reichen, der immer hinten auf deſſen Pferd geſchnallt war, hüllte ſich mit Wohlbehagen darein, und ſchritt langſam über das vom Monde beleuchtete Schlachtfeld, um ein ihm angewieſenes Quartier im nächſten Dorfe zu ſuchen. Als er ſo zwiſchen Leichen wandelte, vernahm er plötzlich unter ſeinen Füßen ein Gewinſel, buckte ſich, und erkannte einen feindlichen, ſchwer verwundeten Offizier, einen alten Mann, dem ein Säbelhieb den Schopf vom Hirnſchädel gehauen und tief in den Kopf gedrungen war. Er hatte viel Blut verloren, beklagte ſich über Durſt und Kälte, und bat, ihn vollends umzubringen. Fritz kniete neben ihm. Das Mondenlicht zeigte ihm ehrwürdige Züge in dem bleichen Antlitz; es kam ihm vor, als hätte der Mann einige Aehnlichkeit mit ſeinem Vater. Sogleich zog er den Oberrock aus, hüllte den Verwundeten darein, und in Ermangelung jedes andern Verbandes, bedeckte er deſſen Haupt mit der wärmenden Perücke. Dann lud er ihn auf ſeine Schultern, und trug ihn ſanft in ein Quartier, eine reinliche Bauernſtube mit einem Bette verſehen, welches er dem leidenden Gaſte abtrat, ſchaffte Erquickungen herbei, und ſandte nach dem Wundarzte. Jener Unglückliche lag in Ohnmacht. Der Wundarzt kam, unterſuchte die Wunde, ſchüttelte den Kopf und verband ſie.

Digitized by Google

Erſt gegen Morgen erholte ſich der Fremde, und ſein Bewußtſein kehrte zurück. Sprechen konnte er noch nicht, aber in ſeinen Augen war die Rührung zu leſen, mit welcher er die menſchenfreundlichen Bemühungen ſeines Wirthes erkannte. Fritz wich faſt nicht von ſeinem Bette. Kein Sohn konnte zärtlicher ſeinen Vater pflegen. Dennoch äußerte der Wundarzt nur geringe Hoffnung.

Der Kranke ſchien ſein herannahendes Ende zu fühlen. Am dritten Tage raffte er ſeine letzten Kräfte zuſammen, fragte nach dem Namen ſeines Wohlthäters, und ſtammelte in abgebrochenen Sätzen:

»Ich bin der Oberſt von Dallbrück. Faſt ein halbes Jahrhundert hatte ich meinem Vaterlande mit den Waffen gedient, und hoffte nun im Genuß eines anſehnlichen Vermögens, im Beſitz einer liebenswürdigen Tochter, meine Tage zu beſchließen, als dieſer Krieg ausbrach, und das Vertrauen meines Fürſten mich noch einmal in's Feld rief. Sonſt ging ich freudig, diesmal mit ſchwerem Herzen, denn ich ließ ein geliebtes, unbeſchütztes Kind zurück. Nur eine alte Verwandte hatte ich noch, die in einem kleinen Städtchen tief im Lande wohnte, wohin, ſo hoffte ich, das Kriegsgetümmel nie dringen würde. Dahin brachte ich meine Tochter, und nahm — ach, für ewig! Abſchied von ihr. Mein bares Vermögen, über zwanzig tauſend Thaler in Gold, mochte ich in dieſen unſichern Zeiten Nieman-

Digitized by Google

den anvertrauen. Ich vergrub es im Garten unter einem alten Lindenbaum, denn Sicherheit für Menſchen und Gold gewährt jetzt nur der Schooß der Erde.»

»Die Hoffnung, mein Kind ſicher zu wiſſen, hat mich getäuſcht! das Städtchen iſt, bei einem feindlichen Streifzuge, ein Raub der Flammen geworden, die Einwohner haben ſich zerſtreut, und alle meine Nachforſchungen, um zu erfahren, ob mein Kind lebt oder todt iſt, waren bis jetzt vergebens! Das Land iſt von ihren Truppen beſetzt, und ich gehörte nicht zu dem Corps, dem es vor einigen Monaten gelang, es auf kurze Zeit wieder zu erobern. Ich weiß nicht einmal, ob ich wünſchen ſoll, daß meine Tochter noch lebe, oder hoffen, daß ſie nun bald im Grabe mit mir vereinigt werde! denn welche Gefahren mögen ihrer hilfloſen Unſchuld drohen!»

»Meine Stunden ſind gezählt — ich habe jetzt Niemanden auf der Welt, als Sie, mein Herr, der ſich meiner ſo großmüthig angenommen. Erlauben Sie einem Sterbenden die Frage: ſind Sie vermählt?»

»Nein,» ſagte Fritz.

»Nun ſo verzeihen Sie meiner Todesangſt den ſeltſamen Antrag, den nur dieſe mir entreißt. Ihnen, edler junger Mann, übergebe ich meine Tochter. Sie iſt ein wackeres Mädchen. Geben Sie mir ihr Wort, daß Sie die Ver-

Digitized by Google

laſſene aufſuchen, ſie tröſten und ſchützen wollen; und — wenn ſie nicht vermag, wärmere Gefühle in Ihnen zu erregen — ſo ſeien Sie mindeſtens ihr Bruder, ihr Vater, ihr Vormund. Heben Sie den nicht unbeträchtlichen Schatz, den meine Vorſicht verbarg; verwalten Sie ihn zum Vortheil der Verwaiſten, oder — theilen Sie ihn mit ihr. Ich bitte und fordere viel von Ihnen. Ihr edles Herz und mein nahes Ende geben mir den Muth. Schenken Sie mir einen ruhigen Tod!"

Flehend hob er bei den letzten Worten ſeine kraftloſen Hände empor, und Fritz ergriff ſie mit Feuer, und ſchwur ihm, ſeine letzten Wünſche zu erfüllen, wenn auch kein engeres Band an ſeine Tochter ihn knüpfen ſollte.

Der Kranke lag erſchöpft. Seine bleichen Lippen wollten danken, aber konnten ſich nur noch zum leiſeſten Gebet bewegen. Er deutete auf ſein Taſchenbuch, das neben ihm lag, ſeine Blicke baten, es zu öffnen. Mit halb gebrochenem Auge durchlief er die Papiere, und bezeichnete diejenigen, aus welchen Fritz nähere Aufſchlüſſe über ſeine Tochter, ihren vormaligen Aufenthalt, ſein Haus, ſeinen Garten, und über die Stelle ſchöpfen konnte, wo er ſein Geld vergraben. Dann zog er mühſam einen Ring vom Finger, reichte ihn ſeinem Pfleger, und ſtammelte kaum hörbar die Worte: »Der Ring ihrer Mutter — an dieſem wird ſie erkennen, daß ich Sie ſende." — Noch einmal erholte er

ſich, verlangte Feder und Tinte, und verſuchte einige Worte zu kritzeln, allein vergebens. Er faltete die Hände, entſchlummerte, und erwachte nicht.

Fritz ließ den Entſeelten mit allen militäriſchen Ehrenbezeugungen zur Erde beſtatten, und als bald nachher ein Waffenſtillſtand eintrat, ſuchte und erhielt er einen Urlaub von einigen Monaten, um ſein Gelübde zu erfüllen. Zwar empfand er keinen Trieb, ſeiner Pflegebefohlenen mehr zu werden, als Bruder oder Vormund; ihn zog ſein Herz zu der Retterin ſeines Lebens; ihr wollte er, nach geendigtem Kriege, ſeine Hand bieten, das hielt er für Pflicht, und nur wenn dieſe Hand, deren Feſſeln ſie löſete, von ihr verſchmäht würde, dann wollte er prüfen, ob ſein Mündel und ſein eigenes Herz mit den Wünſchen des ſterbenden Vaters übereinſtimmten.

Mit dieſem Vorſatz begab er ſich auf die Reiſe. Ihn führte der Weg durch ſeine Vaterſtadt, wo er den langen Elias ſah, an eine Megäre verheirathet, unter deren eiſernem Pantoffel er ſtand. Seine Stiefmutter wurde von der Schwiegertochter verachtet und gepeinigt; ihr eigener Sohn behandelte ſie mit Geringſchätzung; ſie war nicht Herr eines Groſchens von jenem tückiſch erſchlichenen Vermögen; ihr fehlte oft das Nothdürftige, und, woran ſie ſich ſo gern erquickte, eine Taſſe Kaffee, war ihr ſeit vielen Monaten nicht gereicht worden. In dieſer kümmerlichen

Digitized by Google

Lage ſah ſie einen Offizier, mit dem Orden geſchmückt, in ihr Zimmer treten, erkannte den gemißhandelten Fritz, und verbarg mit einem lauten Schrei ihr beſchämtes Antlitz. »Ich komme nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen,« ſagte Fritz, »denn Sie waren meines Vaters geliebte Frau, das werde ich nie vergeſſen.«

Er tröſtete die Reuige, ſo gut er konnte, und verſteckte beim Abſchied einen vollen Beutel unter ihr Strickzeug, damit zu Reue und Alter nicht auch der Mangel ſich geſellen möchte. Mit ſeinem Bruder, der ihn ohnehin wie ein Geſpenſt vermied, hatte er nur eine ziemlich kühle Unterredung, und eilte, um der widrigen Gefühle los zu werden, nach einem Beſuche auf dem Grabe ſeines Vaters, noch in derſelben Nacht aus dem Thore.

Nach einigen Tagen erreichte er den vormaligen Wohnſitz des Oberſten von Dallbrück, fand nur noch eine alte, ehrliche Haushälterin, nebſt ihrer Katze, in demſelben, und fragte vergebens nach dem Fräulein. Der bezeichnete Garten lag vor dem Thore; dahin begab er ſich um Mitternacht. Sein verſchwiegener Reitknecht trug Brecheiſen und Schaufel. Sie fanden den Lindenbaum, und unter demſelben den ſchweren Beutel, der des Verſtorbenen baren Reichthum enthielt. Ohne ihn zu öffnen, verwahrte Fritz den Schatz in ſeinem Koffer, und eilte nun nach dem Städtchen, wo der Oberſt ſeine Tochter dem Schutze

Digitized by Google

einer alten Muhme anvertraut hatte. Es lag noch in Schutt und Aſche. Kaum die Hälfte der Einwohner war zurückgekehrt. Daß die Muhme geſtorben, erfuhr er durch den Poſtmeiſter; wo aber das Fräulein geblieben, wußte Niemand.

Wo ſollte er ſie nun ſuchen? wo zu finden hoffen? — Sechs Wochen brachte er damit zu, das Städtchen in immer weitern Entfernungen zu umkreiſen, und in jedem Dorfe, jeder Hütte ſeine Nachforſchungen zu wiederholen, aber alles vergebens.

Die Zeit ſeines Urlaubs war faſt verſtrichen. Er durfte nicht länger in dieſer Gegend verweilen. Mit ſchwerem Herzen trat er die Rückreiſe an, und wußte jetzt keinen andern Rath, als durch die Zeitungen die Verlorne aufzufordern, ihm ein Lebenszeichen zu geben. Er ſchrieb dieſe Aufforderung, ſandte ſie nach Hamburg, und kündigte zugleich, im Fall das Fräulein todt wäre, allen etwaigen Verwandten des Oberſten von Dallbrück an, daß bei ihm eine Erbſchaft zu erheben ſei, obſchon der Sterbende das ſchwerlich gewollt hatte.

Nachdem er dieſe zarte Pflicht vollbracht, ſetzte er ſeinen Weg fort, hatte aber kaum einige Meilen zurückgelegt, als ihm Kouriere mit der Friedensbotſchaft überall begegneten. Dieſe Nachricht erregte ihm ein heftiges Herzklopfen. Jetzt bedurfte es der Eile nicht. Ein Brief an den

Grafen konnte ſeinen Urlaub verlängern, und ihm Zeit gewähren, einige Tagereiſen von ſeinem Wege abzubringen — wohin? — wohin anders, als nach dem Dörſchen, wo ein treffender Engel die Todesangſt von ihm genommen hatte.

Es wurde ſchon Abend, als er ſich dem Ziele ſeiner Reiſe näherte. Einen Bauer, der mit ſeinem Pfluge vom Felde heim zog, fragte er haſtig, ob der alte Pfarrer zurückgekehrt ſei.

»Ja,« war die Antwort.

»Und ſeine Tochter?«

»Die wackere Dirne pflegt den frommen Greis.«

Mit hochklopfendem Herzen ſprang Fritz vor dem Dorfe aus dem Wagen, und ging zu Fuße nach der Pfarrwohnung. Als er von Ferne den Felſenkeller erblickte, drängte ſich all ſein Blut nach der Bruſt, mehr noch, da er gegenüber auf einer Bank den Pfarrer, und neben ihm das holde Mädchen ſitzen ſah.

Faſt bebend trat er herzu mit abgezogenem Hute. Als der Greis einen Offizier mit dem Ordenskreuz erblickte, ſtand er ehrerbietig auf, Bertha wollte entſchlüpfen. »Bleiben Sie, Mademoiſell,« ſagte Fritz mit einer ſanft zitternden Stimme, »um Ihrentwillen bin ich gekommen.« Sie ſah ihn mit großen Augen an.

Digitized by Google

»Kennen Sie mich nicht mehr?«

Sie erkannte ihn nicht. Er deutete mit der Hand nach dem Felſenkeller.

»Dieſen Kerker haben Sie mir geöffnet. Sie haben vom ſchimpflichen Tode mich gerettet.« — Freudiger Schrecken preßte dem Mädchen einen lauten Schrei aus. Ihr Pflegevater hob die Hände gefaltet zum Himmel.

»Treten Sie herein, mein Herr, in die Wohnung der redlichen Armuth. O wie reich erſetzt Gott uns heute Alles, da wir erfahren, daß es ein Ehrenmann iſt, dem meine Bertha das Leben gerettet.« Fritz folgte in das Haus. Die geſchäftige Wirthin trug mit zitternder Freude Alles herbei, was Küche und Keller vermochten. Immer ſtanden ihre Augen voll Thränen, aber es waren Thränen der reinſten Wonne.

Zwiſchen ſolchen Menſchen entſpann ſich leicht eine trauliche Bekanntſchaft. Der Greis verjüngte ſich bei einer Flaſche Wein, und mit der wärmſten Theilnahme hörte er die Erzählung von den Schickſalen des Fremdlings. Durch manche Zerſtreuung wurde freilich dieſe Erzählung unterbrochen; denn ſo oft die ſchöne Bertha durch das Zimmer ging, oder gar einige Minuten mit freundlicher Neubegier darin verweilte, vergaß Fritz den Faden ſeiner Geſchichte, und ruhte mit zärtlichen Blicken auf der hol-



Digitized by Google

den Geſtalt. Es war ſchon tief in der Nacht, als er es erſt bemerkte, und aufbrechen wollte, um in dem Wirthshauſe, in welchem er einſt die Volksbüchlein verkaufte, zu übernachten. Aber der ehrliche Pfarrer ließ ihn nicht von ſich.

»Mein Haus iſt klein,« ſagte er, »doch gönnen Sie mir die Freude, einen edeln Mann zu beherbergen, der mir eine der ſchönſten Stunden meines Lebens geſchenkt hat. Sie haben angſtvolle Minuten in dieſem Hauſe zugebracht; verſchlafen Sie nun auch darin eine ruhige Nacht.«

Gern erfüllte Fritz den Wunſch des Greiſes und zugleich ſeinen eigenen. Ein Wink des Pfarrers, den Bertha ſchnell verſtand, räumte ihm ihre Kammer. In dieſer reinlichen Wohnung, deren ganze Zierde aus einigen Gebetbüchern und einem Heiligenbilde beſtand, reifte ſein Entſchluß, und mit einer ſüßen Bangigkeit erwartete er den Morgen, um ſeine Wohlthäterin zu bitten, das von ihr geſchenkte Leben nun auch zu verſchönern. Mit wenigen herzlichen Worten that er ihr den Antrag in Gegenwart des Greiſes, und als die glühende Bertha verwirrt und ſchweigend die Augen niederſchlug, ergriff der Pfarrer mit andächtiger Rührung Beider Hände, und legte ſie in einander. »Euch hat Gott zuſammen geführt!« ſagte er mit hohem Ernſt, und der Verlobte ſchloß die ſchüchterne Braut feurig in ſeine Arme.

Digitized by Google

Aber plötzlich ſchrie ſie laut auf, denn an ſeiner Hand erblickte ſie den Ring ihrer Mutter.

»Fräulein Dallbrück?« fragte Fritz haſtig.

»Das iſt ſie,« antwortete der Greis, »die Tochter des Oberſten Dallbrück. Von aller Welt verlaſſen, habe ich ſie gefunden, als ich, zwanzig Meilen von hier, einen alten Oheim zum letzten Male beſuchte. Wenn ihr Vater noch lebt —«

»Er lebt nicht mehr!« rief Fritz unbeſonnen, und Bertha ſank ohnmächtig in ſeine Arme.

Freundſchaft und Liebe vereinten ſich, den erſten Schmerz zu mildern, und als Bertha erfuhr, daß der Gatte, dem ſie ſich ergeben, die Wahl ihres Vaters ſei; daß er deſſen Segen ihr bringe, und des Sterbenden letzte Stunden erleichtert habe; da fiel ſie andächtig auf ihre Knie, und wollte die Hand des Mannes küſſen, in die der ſcheidende Vater ihr Schickſal gelegt. Den erhobenen Schatz, den Fritz ihr einhändigte, wollte ſie mit ihrem edlen Pflegevater theilen. Der ſprach:

»Ich habe genug und übergenug, denn ich weiß dich glücklich, und keine Sorge um dich wird meine Sterbeſtunde trüben. Nur die Trennung von dir — werde ich ſie überleben?« —

Aber dieſe drei edlen Menſchen trennte nur der Tod. Fritz nahm ſeinen Abſchied, kaufte das Gut, zu welchem

Digitized by Google

dieſes Dorf gehörte, wurde ein fleißiger, verſtändiger Landmann; pflegte mit Weib und Kinder den Greis, bis er die Schuld der Natur bezahlte, verwandelte den Felſenkeller in eine Kapelle, die er mit einem Altar ſchmückte, welcher die Erbſchaft ſeines Vaters barg. Oft zeigte er ſie ſeinen Söhnen, ſprechend:

»Meine Reue hat mir des verſöhnten Vaters Segen vom Himmel erfleht! und dieſer Segen — ruht er gleich auf unſcheinbaren Dingen — hat mein Glück gegründet.»

Digitized by Google

# Belohnte Theilnahme.

Digitized by Google

Digitized by Google

Iſt denn Gold, und immer Gold, dem Armen eine Wohlthat? Auch mit leeren Händen kann Mitleid hilfreich ſein. Gehe nicht vorüber und denke, was kümmert's mich? wenn ein leidendes Geſchöpf an deinem Wege liegt! es ſei noch ſo gering, es kann dir einſt vergelten; und, wenn auch nicht, ſo lohnt ein freudiges Bewußtſein.

In der Reſidenzſtadt eines Fürſten des ehemaligen deutſchen Reichs lebte ein wackerer Mann, der ein einträgliches Amt verwaltete. Durch vieljährigen Fleiß hatte er ſo viel geſammelt, daß er ein artiges Haus in der beſten Gegend der Stadt am Paradeplatze kaufen konnte. Hier erzog er ſeinen einzigen Sohn Leopold, einen muntern, gutmüthigen Knaben, der ihm Ehre und Freude machte, und dem beſonders ein Abſcheu vor Unrecht und Härte, wenn ſie auch dem Geringſten widerfuhren, angeboren ſchien. Er konnte ſich ärgern, wenn der reiche Müſſiggänger in glänzender Equipage vorüberfuhr, und den armen Laſtträger mit Koth beſpritzte. Er konnte knirſchen, wenn ein Pflaſtertreter den einfältigen Bauer foppte, der ſeine Eier zu Markte brachte, oder ein übermüthiger Polizeidiener einen bettelnden Greis mißhandelte. Er miſchte ſich dann auch wohl darein, wenigſtens mit trocknen Worten, und erhielt gewöhnlich Spott, und bisweilen ſogar Schläge zur Ver-

Digitized by Google

geltung. Dann pflegte ſeine Tante wohl zu ſagen: »Was deines Amtes nicht iſt, laß deinen Fürwitz. Das gemeine Volk iſt nun einmal zur Dienſtbarkeit auf der Welt. Der liebe Gott hat Alles wohl gemacht.“

Aber je älter Leopold wurde, je weniger konnte er ſich überreden, daß der liebe Gott das ſo gewollt hätte, und ſo oft er zufällig Zeuge war, daß der Schwächere vom Starken, der Geringere vom Mächtigen ein Unrecht erlitt, empörte ſich ſein Herz mit jugendlicher Wärme, und wo er nicht helfen konnte, da weinte er aus Mitleid und Verdruß. Vor allen war ein Schauſpiel, welches täglich unter ſeinem Fenſter aufgeführt wurde, ihm eine tägliche Marter. Da exerzirte nämlich ein hochadelicher Fähnrich oder Lieutenant ſeine Rekruten, und prügelte ſie unbarmherzig. Jedes Wort, das er ausſtieß, war ein niedriger Fluch oder ein beſchimpfender Beiname. In ſeinem Munde waren die armen Teufel nichts, als Hunde und Beſtien, und die Fuchtel, die unaufhörlich von einer Schulter auf die andere tanzte, bewies, daß er ſie auch in ſeinem Herzen für nichts anders hielt.

Beſonders bemerkte Leopold einen Jüngling von ſchönem Wuchs und ſanften Zügen, der dem Herrn Fähnrich nichts recht machen konnte. Er mochte wohl von Natur weniger Geſchmeidigkeit zu der edlen Handhabung einer Muskete beſitzen. Man ſah es ihm an, daß er ſich alle

Digitized by Google

Mühe gab; die hellen Thränen rollten ihm oft dabei über die Backen; aber es ging nicht, und jeder neue Morgen brachte ihm neue Mißhandlungen. Leopold hatte das oft mit verbiſſenem Grimm und herzlichem Mitleid angeſehen. Eines Tages, nach geendigtem Exerziren, lehnte ſich der junge Mann, dem abermals unbarmherzig mitgeſpielt worden, erſchöpft an die Mauer des Hauſes, und ſeufzte. Da winkte ihm Leopold herein. Er hatte ſeiner Tante eine Flaſche Wein abgebettelt, und ſeine eigene Semmel nicht verzehrt, um den armen Menſchen damit zu erquicken. Mit Rührung und Dankbarkeit empfing dieſer die Gabe. Er zog ſeinen Rock aus, ſtreifte das Hemd vom Rücken, und zeigte die blutrünſtigen Schwielen. Fort ſprang Leopold, um für ſein Taſchengeld Branntwein zu holen, mit dem er den Rücken des Rekruten wuſch.

„Gott vergelte es, junger Herr!" ſagte der Leidende, „Sie retten mich vor Verzweiflung. Ich bin, weit von hier, einer armen Mutter entriſſen. Niemand erbarmte ſich meiner. Ich konnte es länger nicht ertragen, und wollte mich dieſen Abend in's Waſſer ſtürzen.

Leopold ſchauderte. Er bat den Verlaſſenen, an jedem Morgen nach dem Exerziren in das Haus zu kommen, wo er jedesmal eine Erquickung finden ſollte. Das geſchah, ſo lange die Exerzirzeit währte, und als endlich die wohl dreſſirten Kriegsmänner zu verſchiedenen Regi=

mentern abgefertigt wurden, ſtopfte Leopold ſeinem Schützling Alles, was er nur entbehren oder der Tante abbetteln konnte, in den Torniſter, und mit dankbaren Thränen ſchied der Soldat von ſeinem jungen Wohlthäter.

Hätte Leopold den Glauben ſeiner Tante gehegt: daß man das Gute nur darum thun müſſe, weil Gott es vergelten werde, ſo hätte er leicht an dieſer Verheißung irre werden können, denn eine Unglückswolke nach der andern überſchattete ſein Haus. Der Vater verlor die Hälfte ſeines Vermögens durch den Druck der ſchweren Zeit, die andere Hälfte durch gutmüthige, aber unbeſonnene Bürgſchaft für einen falſchen Freund. Jenes ertrug er ſtandhaft, dieſes ſchlug ihn zu Boden. Des Schickſals Tücke dringt nur bis in die ſeufzende Bruſt, eines Freundes Tücke tief in das blutende Herz. Er ſtarb, von dem Vorwurfe genagt, daß ſein einziger Sohn gegen den Mangel werde kämpfen müſſen. Der hinterlaſſenen Schulden waren ſo viele, daß gleich nach ſeinem Tode zum Verkauf des Hauſes geſchritten wurde.

Mit heißen Thränen verließ Leopold, der jetzt achtzehn Jahre zählte, das freundliche Haus, in dem er geboren war, in dem er ſeine frohe Jugend verlebt hatte. Ein Verwandter ſeiner Mutter blieb ihm noch übrig, ein braver Mann, nicht reich, doch angeſehen und wohl gelitten in der ganzen Stadt. Der verhieß ihm eine Verſorgung,

Digitized by Google

ſobald er die nöthigen Kenntniſſe zu irgend einem Amte ſich werde erworben haben, und empfahl ihn einem alten Freunde, der Profeſſor auf einer berühmten Univerſität war. Wenn Leopold fleißig und ordentlich ſei, antwortete dieſer, ſo wolle er ſich ſeiner treulich annehmen, auf daß er mit den Trümmern von ſeines Vaters Vermögen drei Jahre lang ausreichen, und dann mit geſammelten Geiſtesſchätzen in ſeine Heimath zurückkehren möge.

Nun beſtieg Leopold mit gepreßtem Herzen und einem magern Beutel den Poſtwagen, der, im gewöhnlichen deutſchen Schneckengange, ihn nach jener dreißig Meilen entfernten Univerſität ſchleppen ſollte. Am erſten, regneriſchen Tage ſaß er ſtill in eine Ecke gekauert, und bekämpfte ſein Heimweh. Am zweiten, als ein heiterer Morgen ihn anlächelte, ſtieg er aus, um ſich in der Morgenluft zu erfriſchen, befand ſich wohl dabei, und merkte bald, daß ſein munterer Schritt den Poſtpferden weit voraus eile. »Was ſchadet's?« dachte er bei ſich ſelbſt, »ich werde bis zur nächſten Station zu Fuße gehen, das Frühſtück wird mir dann um ſo beſſer ſchmecken.«

Nach einigen Stunden erreichte er das Dorf, wo die Pferde umgeſpannt werden ſollten. Am Eingange dieſes Dorfes fand er zwei junge Mädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren. Die eine mit brennenden ſchwarzen Augen und düſtern Blicken, war gekleidet wie eine Städterin, ob-

Digitized by Google

ſchon Alles nachläſſig an ihr hing, und ein halb zerriſſenes Halstuch ihr um die Schulter flatterte. Die andere, ein blondhaariges Kind mit ſanften Zügen, trug das grobe Gewand einer Bäuerin, noch überdies an vielen Stellen mit Lappen geflickt, aber knapp und reinlich. Die Mädchen waren beſchäftigt, eine Menge kalekutiſcher Hühner aus einem Erbſenfelde zu jagen. Die Blonde bediente ſich dabei einer Weidenruthe, die Braune hatte einen derben Knittel in der Hand. Jene trieb die ungeladenen Gäſte langſam vor ſich hin, und würde auf dieſe Weiſe ihren Zweck vollkommen erreicht haben; dieſer hingegen währte das viel zu lange, ſie fuhr haſtig hin und her, und ſchüchterte dadurch die Hühner, trieb ſie aus einander, wurde ungeduldig, warf den Knittel mitten unter ſie, und als ſie keines derſelben traf, ſuchte ſie Steine zuſammen. Da warnte ihre Gefährtin: »Mamſellchen, thun Sie das nicht, das könnte übel auslaufen. Die Hühner gehören dem Herrn Paſtor, und Sie wiſſen, daß Ihr Papa, der Herr Amtmann, nicht zum Beſten mit ihm ſteht. Geſchähe nun ein Unglück, ſo gäbe es einen gewaltigen Lärm, und Sie müßten es ausbaden.«

»Halt du dein Maul, Bauerndirne!« fuhr die Braune ſie an, »ich werde doch von dir nicht lernen ſollen, was ich zu thun habe?« Und nun flogen die Steine — Puff! da lag ein Huhn; Paff! dort wieder ein anderes. Die übrigen flatterten davon. Eines blieb todt auf dem Platze, das zweite war gelähmt.

»Da haben wirs!« ſagte die Blonde, »wenn das nun die Frau Paſtorin ſieht — «

»Ich frage den Henker nach der Frau Paſtorin!« keifte die Braune, »die Beſtien haben unſere Erbſen gefreſſen, ihnen iſt ganz recht geſchehen.«

Leopold ging vorüber, und dachte bei ſich ſelber: das Mädchen im geflickten Kittel iſt mehr werth, als die Mamſell mit dem ſeidenen Halstuche. Er ſuchte und fand das Poſthaus, trank ein Glas Milch, und konnte nicht begreifen, wo der Poſtwagen ſo lange blieb. Aus Langeweile machte er ſich wieder auf, um ſich draußen vor dem Dorfe nach der Schneckenpoſt umzuſehen. Da vernahm er ein großes Getümmel im Vorhauſe der Amtsſtube; kreiſchende Weiberſtimmen gellten ihm in die Ohren. Das getödtete Huhn lag vor der Hausthier, das lahme ſtand trübſelig daneben. Es wurde ein ſtrenges Gericht gehalten, dem Leopold lauſchend zuhorchte. Die Frau Paſtorin, als Klägerin, drang auf Erſatz; die Frau Amtmännin verhörte die Angeklagten.

Mit unwilligem Erſtaunen vernahm Leopold, daß die Braune Alles auf die Blonde ſchob. »Ich habe es dir hundertmal geſagt,« rief ſie weinerlich, »laß die Steine liegen! wirf nicht nach dem armen Vieh! es ſind ja unvernünftige Beſtien. Mache es, wie ich. Mit einer kleinen Ruthe und etwas Geduld kannſt du ſie bald verjagen. Aber du wollteſt nicht hören, nun mußt du fühlen.«

Digitized by Google

„Mein Gott, Mamſellchen!“ wimmerte die Blonde, „es iſt ja gerade umgekehrt, ich habe Sie gewarnt.“

„Ei, du unverſchämtes Lügenmaul! Mama, das leiden Sie nicht! das iſt zu arg!“

„Wie!“ donnerte die Amtmännin dazwiſchen, „du unterſtehſt dich, meine Tochter einer falſchen Anklage zu bezüchtigen?“

„Weiß Gott, es iſt ſo, wie ich ſage.“

„Noch immer? welche Bosheit! Frau Paſtorin, nehmen Sie es nicht übel. Sie ſehen, meine Tochter iſt unſchuldig, folglich können die Hühner ihnen nicht bezahlt werden, denn die Betteldirne hat nichts, und frißt hier das Gnadenbrot. Aber ihr Rücken ſoll es büßen. He da! wo iſt der Knecht? er ſoll die Peitſche holen.“

„Ach!“ ſchluchzte die Blonde, „wenn doch nur der Herr da wäre, der eben vorbei ging, der würde mir's bezeugen.“ —

„Ja, ja,“ rief die Braune keck, „wenn er nur da wäre, um dich zu Schanden zu machen.“

Jetzt konnte Leopold nicht länger ſich halten. Mit abgezogenem Hute trat er in das Vorhaus. „Da iſt er!“ rief die Blonde freudig. Ihre Gegnerin erbleichte und verſtummte.

Digitized by Google

»Erlauben Sie,« redete Leopold die Frau Amtmännin an, »dieſem armen Mädchen geſchieht Unrecht. Sie hat die Wahrheit ausgeſagt, ich ſelber bin Zeuge geweſen.«

Die boshafte Braune erholte ſich ſchnell von ihrem erſten Schrecken. »Es iſt nicht wahr, Mama!« heulte ſie, »ich habe den Herrn nicht mit Augen geſehen.«

»Schämen Sie ſich,« ſagte Leopold mit einem Blick der tiefſten Verachtung, »noch ſo jung, und ſchon ſo ſchlecht!«

Das brachte die Mama in Harniſch. »Wer iſt der Herr? was hat der Herr ſich darein zu miſchen?«

»Verzeihen Sie, ich hörte zufällig, daß Sie eine Unſchuldige züchtigen wollten. Mich dünkt, Sie ſollten mir Dank wiſſen, daß ich Ihnen eine Sünde erſpare.«

»Eine Sünde? Ei, hört doch! Packe ſich der Herr Bußprediger zum Henker! Meine Tochter hat mich noch nie belogen, und um eines ſolchen Gelbſchnabels Willen werde ich ihr mein Vertrauen nicht entziehen. Dieſe Dirne hingegen richtet lauter Unheil an, und hatte ſchon tauſendmal verdient, daß ich ſie aus dem Hauſe jagte. He da! die Peitſche her!«

»Madame, ich werde das in meiner Gegenwart nicht dulden.«



Digitized by Google

Kaum hatte er das geſagt, als die Frau Amtmännin ſo wüthend zu ſchreien anfing, daß ihr die Stimme überſchnappte. »Was! ich wäre nicht Herr in meinem eigenen Hauſe? Der erſte beſte Landſtreicher dürfte mir verbieten, was mir zu thun beliebt?«

Außer ſich vor Wuth, wollte ſie das bleiche, zitternde Mädchen bei den Haaren ergreifen. Leopold trat dazwiſchen, und ohne Zweifel würde er ſelbſt die Ehre gehabt haben, mit der Frau Amtmännin handgemein zu werden, wenn nicht in dieſem Augenblicke der Herr Amtmann aus der Gerichtsſtube hervorgetreten wäre. Es war ein rechtlicher Mann, behandelte alles juriſtiſch, und da Leopold ſich erbot, ſein Zeugniß mit einem körperlichen Eide zu erhärten, ſo nahm er ſelber die Verläumdete in Schutz, gab der Tochter einen Rippenſtoß, verſprach der Frau Paſtorin, die Hühner zu bezahlen, erſuchte ſeine Frau, mit einem Herrſcherblick, für diesmal abzutreten, und verſicherte den Fremden, er könne ruhig ſeines Weges ziehen, dem Mädchen ſolle kein Leid widerfahren.

Leopold ging. An der Thür erhaſchte die Blonde ſeine Hand und küßte ſie weinend.

Endlich erſchien der Poſtwagen, auf dem ſich noch ein blinder Paſſagier eingefunden hatte, ein armer Jude, der mit thränenden Augen ausſtieg, und während die Pferde umgeſpannt wurden, ſeinen Weg zu Fuße fortſetzte. Leo-

Digitized by Google

pold hätte gern gefragt, was ihm fehle? Allein er war haſtig fortgeeilt, und der Jüngling, ſelber zu ermüdet, um ihn einzuholen. Die übrige Geſellſchaft beſtand aus einem alten verabſchiedeten Offizier, einem dicken Pächter und einem ſchöngeiſteriſchen Kaufmannsdiener. Die letztere Gattung von Menſchen iſt bekanntlich eine der unerträglichſten. Der Burſche hatte in ſeinem Laden Romane geleſen, auch wohl ſelber deren geſchrieben, hielt ſich für einen Aeſthetiker, und haſchte beſtändig nach Witz. Auch Leopold wurde ſchon einige Male von ihm angezapft. Weil der Jüngling in ſeine Ecke gedrückt, an gar nichts Theil zu nehmen ſchien, ſo nannte er ihn den Taubſtummen; und als er ausſtieg, um zu Fuße auf einer ſandigen Straße voraus zu waten, ſagte er, der Taubſtumme habe ſich in einen Staubdummen verwandelt; über welchen witzigen Einfall er und der dicke Pächter ſo lange lachten, bis ihre Thränendrüſen helles Waſſer abſonderten.

Jetzt beim Frühſtück, welches aus Bratwurſt beſtand, warf er die Frage auf: ob der Hannswurſt, wenn er wieder auf die Bühne gebracht werde, gebraten oder gekocht erſcheinen müſſe? — »Auf Reiſen,« antwortete Leopold ärgerlich. Aber jener fühlte den Hieb nicht, ſondern fuhr fort, ſeinen Witz ſtrömen zu laſſen und ſein eigenes Zwerchfell dabei zu erſchüttern, denn der dicke Pächter hatte keine Zeit mit zu lachen, ſo lange gegeſſen wurde.

Bald verglich er die Bratwurſt mit der maulenden Unterlippe eines alten Weibes, bald mit dem Symbol der Ewigkeit, einer Schlange, die ſich in den Schwanz beißt. Dann wollte er haben, die Aufwärterin ſollte Verſe aus der Jungfrau von Orleans deklamiren, wobei er Leopold zum ſchwarzen Ritter ernannte. Kurz, er war unerſchöpflich in Albernheiten, und Jedermann mußte ihm zur Zielſcheibe ſeines bleiernen Witzes dienen, der Offizier ausgenommen, dem er nicht recht zu trauen ſchien.

Endlich beſtieg die Geſellſchaft den Poſtwagen wieder, der ſich phlegmatiſch fortbewegte. Der Witzling hatte ſo viel Schnapps zu ſich genommen, daß der Schlaf bald Herr über ſeine Zunge wurde, und ſo entſtand eine wohlthuende Stille von einigen Stunden; alle Ohren der Wachenden ruhten aus.

Nach Zurücklegung einer ſtarken Meile erblickte man den Juden wieder, der, an einem Meilenzeiger ſitzend, die Ankunft des Wagens erwartet hatte, jetzt wieder einſtieg, und mit dem ſchlechteſten Plätzchen an der Thür vorlieb nahm, obgleich noch beſſere leer waren. Bei dieſer Gelegenheit erwachte der Aeſthetiker, fühlte ſich zu neuen Zungenthaten geſtärkt, und fiel über den Juden her, wie ein Affe über ein Stück Zucker, das in zwanzig Papiere gewickelt iſt. Bald fragte er ihn: ob er etwa nach Berlin reiſe, um in Klingemann's neuem Schauſpiele den Moſes als Gaſtrolle zu ſpielen? — bald: ob das Manna in der

Digitized by Google

Wüſte wohl ſo ſüß geſchmeckt habe, als der Kuß einer ſchönen Jüdin? — bald: ob die Juden das goldene Kalb in Verſen oder Proſa angebetet hätten? und was dergleichen Albernheiten mehr waren. Endlich wollte er durchaus wiſſen, ob das Silbergeſchirr, welches die Juden in Egypten ſtahlen, dreizehnlöthig oder vierzehnlöthig geweſen ſei? Alles hatte der Jude ſchweigend ertragen, und auch dieſer letzte Stich preßte ihm nur einen verſtohlenen Seufzer aus; aber Leopold's Blut wallte auf: »Ei zum Henker!« fuhr er den Witzling unſanft an, »Sie ſollen ſich ſchämen, Ihre ſtumpfen Waffen an einem Wehrloſen zu üben. Wer einen Juden hohnneckt, der handelt eben ſo ſchlecht, als wer einen Gebundenen mit Koth bewirft.« Der Burſche ſtutzte, nahm die Zurechtweiſung übel, warf ſich in die Bruſt, und da er gegen Leopold mit dem Witz nicht auslangte, nahm er die göttliche Grobheit zu Hilfe. Es entſtand ein lebhafter Zank. Leopold erklärte ſeinem Gegner, daß, wenn er noch mit einem Worte den armen Juden beleidigte, er ihn zum Poſtwagen hinaus werfen würde. Da gerieth der ſchöne Geiſt in Wuth, und es würde in dem engen Behältniß ein Fauſtkampf entſtanden ſein, wenn nicht der bisher ſchweigende Offizier ſich mit großem Ernſt in's Mittel gelegt, und dem Burſchen ganz trocken geſagt hätte: Leopold habe ganz Recht, ſein Witzeln ſei unerträglich, und, wenn er die Geſellſchaft noch länger beunruhige, ſo werde man die, von Jenem angedrohte Maßregeln mit vereinten Kräften in's Werk ſetzen.

Digitized by Google

Bei den letzten Worten griff er nach ſeinem ſpaniſchen Rohre, welches er hinter ſich auf den Boden gelegt hatte, und die Bewegung ſchien dem Aeſthetiker ſo bedenklich, daß er den Strom ſeines Witzes dämmte, bis zur nächſten Station mäuschenſtill ſchwieg, dann ſich brummend auf den Beiwagen ſetzte, und ſo für die übrige Reiſe den erlöſeten Juden freien Athem ſchöpfen ließ.

Das waren die Abenteuer alle, die unſerm Jüngling auf der Wanderſchaft zum Muſentempel begegneten. Er gelangte glücklich an den Ort ſeiner Beſtimmung, fand in dem Profeſſor, dem er empfohlen war, einen eben ſo gelehrten als menſchenfreundlichen Mann, gewann deſſen Liebe durch Fleiß, Ordnung, Sparſamkeit, und ſammelte in drei Jahren einen Schatz von Kenntniſſen, den er nun im Vaterlande auf Zinſen legen wollte.

Es war ihm während dieſes Zeitraums nichts begegnet, was merkwürdig ſchien. Die Folgen des blutigen Krieges, der damals Deutſchland verheerte, trafen zwar auch einige Mal den Ort ſeines Aufenthaltes, den er plündern ſehen mußte; da aber ein Muſenſohn bei ſolchen Gelegenheiten nichts zu verlieren hat, ſo ſtörte das die Einförmigkeit ſeiner Lebensweiſe nur auf wenige Tage.

Einſt durchwanderte er nach einer ſolchen Kataſtrophe die Vorſtadt, und hörte ein jämmerliches Gewinſel, das aus einem etwas abgelegenen Hauſe zu kommen ſchien.

Digitized by Google

Er ging näher — Thüren und Fenſter waren offen, die Möbeln zerſchlagen, keine menſchliche Seele im ganzen Hauſe, denn die Bewohner, flüchtig vor der Wuth des Feindes, waren noch nicht zurückgekehrt. Nur im Hofe fand er das noch lebende Gerippe eines vergeſſenen Kettenhundes, von dem das Gewinſel ausging. Das arme Thier hatte nun ſchon in mehreren Tagen nichts zu freſſen bekommen, lag ausgeſtreckt vor ſeinem Häuschen, und war kaum noch im Stande die Jammertöne hervorzuwinſeln, die Leopold's Ohr erreicht hatten. Von Mitleid ergriffen, ſprang der Jüngling zum nächſten Bäcker, kaufte ein Brot und brachte es dem hungrigen Gefangenen, der es gierig verſchlang. Dann löſete er ihn von der Kette, in Hoffnung, daß er befreit, wohl ſelber ſeinen Unterhalt ſuchen werde. Vergnügt ſetzte er ſeinen Spazirgang fort, und erſt draußen vor dem Thor wurde er gewahr, daß der Hund ihm folgte. »Geh', geh',« ſagte er zu ihm, »ich kann dich nicht brauchen.« Der Hund ſtand, ſah ihn freundlich an und wedelte. Aber ſobald Leopold wieder vorwärts ſchritt, lief auch der Hund hinter ihm her. Um ſeiner los zu werden, ſah er ſich genöthigt, den Stock aufzuheben. Da legte ſich der Hund platt auf den Boden, den Kopf zwiſchen den Vorderfüßen. Leopold ging weiter, und der Hund blieb liegen, ſo lange bis ſein Wohlthäter ihm aus den Augen zu verſchwinden drohte, dann aber folgte er ihm, wiewohl ſchüchtern, in einiger Entfernung nach. Als Leopold aber gegen Abend in die Stadt zu-

Digitized by Google

rückkehrte, verlor er ihn aus den Augen, und dachte nicht weiter an ihn.

Am andern Morgen, da er ausgehen wollte, um ein Kollegium zu beſuchen, ſiehe, da lag der Hund auf der Schwelle ſeiner Thür, und winſelte, als er ſie öffnete. Nun widerſtand er dem Bittenden länger nicht. »Komm herein,“ ſagte er, »du biſt ein armer Teufel, und willſt durchaus bei einem armen Teufel in Dienſte treten. Wohlan! wie nenne ich dich? — du ſollſt Hunger heißen. Mit dieſen Worten reichte er ihm die kargen Ueberreſte ſeines Frühſtückes, und verſchloß ihn in ſein Zimmer. Als er wieder heim kam, fand er den Hund auf ſeinem Koffer gelagert, den er gleichſam bewachte, und er verließ das Plätzchen nur, um ſeinem neuen Herrn zu liebkoſen. In der Folge konnte Leopold's Zimmer ohne Bedenken unverſchloſſen bleiben, denn Hunger ließ während ſeiner Abweſenheit durchaus Niemanden herein. Des Hundes Dankbarkeit und Treue gefiel dem Jünglinge wohl. Es war ein häßlicher Köter, aber er hatte ſeine Freude an ihm, nur fiel ihm deſſen Unterhalt beſchwerlich, denn obgleich der ehrliche Hunger mit Brotrinden gern vorlieb nahm, ſo bedurfte er doch, da er zum Geſchlecht der Doggen gehörte, der Brotrinden ſehr viele, und Leopold konnte deren nur ſehr wenige entbehren. Indeſſen, ſo lange er noch auf der Univerſität war, aß er ſich bisweilen nur halb ſatt, ehe er den armen Hunger hätte hungern laſſen.

Digitized by Google

Nun hatte er aber ſeine Studien vollendet, und dachte mit Ernſt an die Heimreiſe, zumal, da ſein gütiger Verwandter ihm geſchrieben hatte, daß er kränklich ſei, und des Vetters baldige Zurückkunft wünſche, und, wo möglich, noch vor ſeinem Tode ihn verſorgt zu ſehen. Leopold ging mit ſeiner Kaſſe zu Rathe. Er hatte ſo ſparſam als möglich gelebt, und nebenbei, um einen Sparpfennig zu gewinnen, in einigen Bürgershäuſern den Kindern Unterricht ertheilt; dennoch belief ſich ſein ganzes Vermögen nur ſo hoch, daß er allenfalls nur einen Platz auf dem Poſtwagen bezahlen, und ſich unterwegs beköſtigen konnte. Aber was blieb ihm denn übrig, wenn er in ſeiner Vaterſtadt ankam? Sollte er ſeinen Verwandten ſogleich um Geld anſprechen? Der Gedanke war ihm unerträglich. Darum beſchloß er lieber zu Fuße, mit einem kleinen Felleiſen auf dem Rücken, heim zu wandern, und berechnete, daß er dann wohl ſechs bis acht Louisd'or mit nach Hauſe bringen würde. Nur mußte er auf dieſen Fall ſeinen großen Hund abſchaffen, der leicht mehr, als er ſelber, verzehren konnte. Er entſchloß ſich dazu mit einem Seufzer. Schon längſt hatte ein reicher Student ihm den Hund abſchwatzen wollen, und ihm einige Male zwei Louisd'or für ihn geboten. Dieſem ſchenkte er ihn jetzt am Abend vor ſeiner Abreiſe; denn Geld für ſeinen ehrlichen Hunger zu nehmen, konnte er nicht über ſich gewinnen. Es war ihm faſt weinerlich zu Muthe, als er von dem Hunde ſich trennte, und kaum konnte die Ueberzeugung ihn tröſten, daß er bei ſeinem neuen Herrn es beſſer haben würde.

Digitized by Google

Am andern Morgen in aller Frühe ergriff er den Wanderſtab, hing ſein Felleiſen auf die Schulter und ging zum Thore hinaus. Man hatte ihn gewarnt, nicht ſo allein zu gehen; denn die gewöhnlichen Folgen des Krieges waren nicht ausgeblieben, das Land wimmelte von Räubern und Spitzbuben; aber Leopold dachte: einen einzelnen Wanderer, deſſen ganze Equipage Armuth verräth, werden ſie wohl ungehindert ziehen laſſen, und ſo ſchritt er munter auf die waldigen Gebirge zu, die er zu überſteigen hatte.

Nachdem er einige Stunden gegangen und einen Hügel erklimmt hatte, um die Thürme der Stadt noch einmal zu ſehen, in der er mit den Muſen vertrauten Umgang gepflogen, da erblickte er in der Ferne etwas auf der Landſtraße, was ſich ſehr ſchnell fortbewegte, und in wenigen Minuten ſo nahe kam, daß er mit freudigem Herzklopfen ſeinen getreuen Hunger erkannte. Noch ſah der ehrliche Hund ihn nicht, denn er verließ ſich nicht auf ſeine Augen, ſondern einzig und allein auf ſeine Naſe, die beſtändig dicht an der Erde ſchnupperte. Nun aber, da er auf der friſchen Spur die Nähe ſeines geliebten Herrn merkte, hob er den Kopf in die Höhe, erblickte ihn, ſprang hoch an ihm heran, und brach in ein Freudengeheul aus. Auch Leopold konnte ſich nicht enthalten, ihn mit naſſen Augen zu umarmen, und ſich das ganze Geſicht von ihm belecken zu laſſen, ſo ſehr ihm das auch ſonſt zuwider war.

»Hunger!« ſagte er, »ehrlicher Hunger, du dankbares Gemüth! Weiß Gott, du ſollſt bei mir bleiben, und

Digitized by Google

wenn ich auch als ein Bettler in meiner Vaterſtadt einziehen ſollte.“ — Hunger hielt ihn beim Wort, machte allerlei poſſirliche Sprünge, und lief nun wedelnd vor ihm her, ſah ſich aber oft nach ihm um, damit er ihm nicht noch einmal entwiſchen möchte.

Die treuen Gefährten wanderten fröhlich Berg auf Berg ab, bis der Abend hereinbrach, und Leopold ermüdet in einem Kruge einkehrte, der am Rande eines großen Waldes lag. Das Haus hatte nichts Einladendes weder von Außen noch von Innen. Der Krüger ſchielte auf dem einen Auge, ſeine Frau auf dem andern; der Knecht hatte eine große, erſt kürzlich zugeheilte Schmarre im Geſicht; die Magd war eine Zigeunerin; die Kinder ſtarrten von Schmutz. Gern wäre Leopold, trotz ſeiner Müdigkeit, noch einige Stunden weiter gezogen, aber theils mochte er gegen die Nacht ſich in den Wald nicht wagen, theils fand er dies ſchlechte Nachtlager ſeinem Beutel angemeſſen, ließ ſich alſo Brot und einige Eier geben, theilte das Brot mit ſeinem Reiſegefährten, und bat dann um eine Streu in irgend einem ruhigen Winkel. Man führte ihn in ein Kämmerlein hinten im Hauſe, gab ihm ein Stümpfchen Licht, und wünſchte ihm eine gute Nacht. Er riegelte die Thür zu, und ſchickte ſich an, zu Bette zu gehen, das heißt, ſich auf ein Bund Stroh zu legen, welches freilich ſchon manchem Reiſenden gedient zu haben ſchien.

Das erſte, was ihm auffiel, waren einige Blutflecken auf dieſem Stroh. Er betrachtete ſie lange mit geheimen

Schauder, indeſſen meinte er, es könnte ja wohl irgend ein Wanderer ſich im Finger geſchnitten oder aus der Naſe geblutet haben, ſuchte ſich zu beruhigen, legte ſich nieder, und wollte eben ſein Stümpſchen Licht auslöſchen, als er gewahr wurde, daß ſein Hund, mit dem Schwanze zwiſchen den Beinen, ſchnuppernd herum ſchlich, und leiſe brummte. Jetzt wurde Leopold aufmerkſam. »Such, Hunger, ſuch!" flüſterte er dem Hunde zu, der, durch dieſe Aufmunterung ermuthigt, ſchon etwas lauter knurrte, endlich an einer kleinen Fallthüre ſtehen blieb, welche Leopold nicht bemerkt hatte, und zu bellen anhub.

Das geht nicht mit rechten Dingen zu, dachte der Wanderer, und ſprang haſtig von ſeinem Strohlager auf. Er hatte keine andere Waffe, als ſeinen Knotenſtock, den ergriff er mit der rechten, das Licht mit der linken Hand, ſtellte ſich neben ſeinen Hund, und richtete die Augen ſtarr auf die Fallthüre, wobei das Haar auf ſeinem Haupte ſich ein wenig lüpfte. Als Hunger mit Knurren und Bellen nicht nachlaſſen wollte, überlegte Leopold, daß, um ruhig zu ſchlafen, er nothwendig wiſſen müſſe, was unter der Fallthüre verborgen ſei. Er faßte ſich ein Herz, und hob ſie auf. Da blitzten ihm ein Paar ſchwarze Augen entgegen; es war der Knecht mit der Schmarre auf der Backe. Hunger wollte ſogleich hinab ſpringen und ſeine Zähne in ihn ſchlagen. Leopold hielt den Hund feſt, und rief dem Kerl mit rauher Stimme zu: »Was machſt du da?"

Digitized by Google

»Was werde ich machen?» antwortete er, »ich habe ein Fäßchen Bier im Keller, das habe ich abgezapft, und mich ein wenig zu lange dabei verweilt.»

„So komm heraus, und gehe deiner Wege.»

»Nun freilich, aber halte der Herr nur den Hund feſt.»

»Er ſoll dir nichts zu Leide thun, aber mache, daß du fortkommſt.»

Brummend ſtieg der Knecht heraus; Leopold hatte ſein Licht auf den Tiſch geſetzt, ſich ſelber ein wenig zurück gezogen, ſchwang in der rechten Fauſt ſeinen Knüttel, und umfaßte mit dem linken Arme den Hund, ſo, daß er, wenn irgend eine Gefahr ſich zeigte, den Arm nur öffnen und das wüthende Thier anhetzen durfte. Doch als der Knecht in dieſer Verfaſſung ihn ſah, eilte er nach der Stubenthür, die er aufriegelte und entſprang. Im Vorübergehen hatte Leopold wohl bemerkt, daß ein langes Meſſer ihm aus dem Buſen hervorragte.

Sobald der Knecht hinaus war, verſchloß und verriegelte er die Thür auf's neue, wendete ſich dann zu ſeinem ehrlichen Hunger, und drückte ihn als einen Freund an die Bruſt.

»Wer mir das geſagt hätte, als ich von deinen Ketten dich los machte, als ich zehnmal dich fortjagte, und endlich gar verſchenkte. — O wie reich haſt du mir die harten Brotrinden vergolten, die ich dir zugeworfen!»

Digitized by Google

Hunger verſtand nichts von ſeiner empfindſamen Anrede. Er machte noch einmal die Runde im Zimmer, und legte ſich dann neben ſeines Herrn Felleiſen. Allein Leopold war nicht ſo ruhig als ſein Hund. Daß der Kerl Böſes im Schilde führte, ſchien ihn unzweifelhaft. Das lange Meſſer, die Blutflecken auf dem Stroh, die ſchielenden Geſichter der Wirthsleute — alle dieſe Gegenſtände ſchwebten wie Geſpenſter vor ſeinen Augen. »Wer ſteht mir dafür,« dachte er, »daß ſie nicht um Mitternacht die Thür erbrechen, und mich ſchlafend ermorden?«

Hier war nicht lange Zeit zu überlegen. Das Stümpfchen Licht drohte zu erlöſchen. Ihn ſchauderte, wenn er dachte, daß er hier im Dunkeln bleiben ſollte. Er ſchaute zum Fenſter hinaus, es war nicht hoch.

Draußen lag der Wald ſchwarz vor ihm. Ein matter Strahl des letzten Mondenviertels erleuchtete die Gegend, wie ein Lämpchen eine Gruft. Doch, beſſer da draußen, meinte Leopold, kleidete ſich raſch wieder an, legte ſo viel Geld auf den Tiſch, als er etwa verzehrt zu haben glaubte, und ſtieg leiſe zum Fenſter hinaus. Hunger ſprang hinter ihm her.

Als er draußen war, bemerkte er, daß in einer niedrigen Eckſtube noch Licht ſei; er ſchlich unter das Fenſter, und hörte, wie der Knecht ſein Abenteuer erzählte, den großen Hund verfluchte, und ſchwur, er wolle noch in dieſer Nacht die Beſtie ſammt ihrem Herrn in die andere Welt ſchicken.

Digitized by Google

Mit Füßen, vor Furcht und Schrecken beflügelt, ſuchte Leopold die Landſtraße. Seine Müdigkeit war ganz verſchwunden, und er ſchritt ſo haſtig vorwärts, als habe er ſich durch den erquickendſten Schlaf geſtärkt. Der düſter ſchweigende Wald ſchien ihm weit minder furchtbar, als das helle Licht, welches aus dem Kruge ihm noch lange nachſchimmerte. Erſt als er nichts mehr davon gewahr wurde, und dicke Finſterniß ihn umgab, wurde er etwas ruhiger. Der Weg war ſo breit, daß er ihn auch im Dunkeln nicht verfehlen konnte. Bisweilen ſtand er und horchte. Alles war ſtill. Nur ſeinen eigenen Fußtritt vernahm er, und den ſeines Hundes, der ihm jetzt auf der Ferſe nachſchlich, ſtatt daß er ſonſt immer vor ihm herhüpfte.

Gern hätte Leopold auch das Geräuſch vermieden, welches ſeine Füße im Graſe oder in den dürren Blättern machten; er berührte den Boden kaum mit den Fußſpitzen, und ſeufzte nach dem Tage, der noch fern war. Nach einigen Stunden ſchien der ehrliche Hunger ſich doch auch ſchon an die Finſterniß gewöhnt zu haben; er trabte jetzt wieder vor ſeinem Herrn her, und Leopold war bereits ſo gefaßt, daß er leiſe das Lied: »Eine feſte Burg iſt unſer Gott!« anſtimmte. Plötzlich ſtand Hunger und wollte nicht vorwärts. Vergebens redete ſein Herr ihm zu, und als er ihn endlich mit dem Fuße ſtieß, kroch der Hund winſelnd hinter ihn. Ein Schauder überlief den Wanderer — allein was war zu thun? Stehen bleiben auf dieſer

Digitized by Google

Stelle, bis es Tag würde? das ſchien ihm unerträglich. »Hunde,« dachte er, »pflegen ſich auch vor jedem unbekannten Gegenſtand zu fürchten. Wer weiß, was meinen Hunger ſo plötzlich anwandelt? Ein paar hundert Schritte weiter wird er ſich wohl eines Beſſern beſinnen.«

Durch ſolche Gedanken ſuchte er ſich Muth einzuſprechen, und ging darauf los, hatte aber kaum zehn Schritte vorwärts gethan, als er über etwas ſtolperte, das ihm im Wege lag. Er fiel, raffte ſich wieder auf, faßte nach dem, was ſeinen Fall verurſachte, und erwiſchte mit Entſetzen ein Büſchel Haare, der einem Leichnam angehörte. Starr vor Schrecken war er eine Zeit lang gleichſam feſt an den Boden gezaubert. Sobald er ſeiner Glieder ſich wieder mächtig fühlte, eilte er bebend von dieſem Schreckensorte, und ſogleich geſellte auch ſein Hund ſich fröhlich wieder zu ihm, nachdem er einen Umweg durch den Wald gemacht.

»Hier iſt ein Mord geſchehen,« ſagte Leopold ſchaudernd zu ſich ſelber, »Gott helfe mir durch den Wald!« Kaum hatte er das geſprochen, als er links und rechts in geringer Entfernung pfeifen hörte, und eine Menge beweglicher Lichter im Walde ſah, die ſich plötzlich zu entzünden und zu vervielfachen ſchienen. Noch waren ſie zerſtreut, vereinigten ſich aber bald in einen Haufen, und näherten ſich dem bebenden Wanderer, der hinter dem nächſten dicken Baum ſprang, da ihm kein Zweifel übrig blieb, daß hier eine Räuberbande hauſe. Er hatte nicht geirrt. Wohl

zwanzig wilde, mit Piſtolen und Säbeln bewaffnete Kerls zogen die Straße herauf. Sie hatten den Fußtritt des Pilgers und den Laut des Entſetzens vernommen, den er unwillkürlich ausſtieß, als er den Kopf des Leichnams ergriff. Vielleicht wäre Leopold dennoch hinter ſeinem dicken Baume verborgen geblieben, hätte er nur dem Hund das Knurren verwehren können. Aber Hunger fürchtete ſich nur vor Leichen, nie vor lebendigen Menſchen, und ſo ſehr auch ſein Herr ſich bemühte, ihm die Kehle zuſammen zu drücken, ſo gab er doch immer noch manchen murrenden Ton von ſich, der die Räuber aufmerkſam machte. Der Baum wurde umringt, Leopold gefunden.

Die Geiſtesgegenwart verläßt uns dann am wenigſten, wenn wir ein Unglück nicht mehr blos fürchten, ſondern es unvermeidlich vor Augen ſehen. Sobald Leopold ſah, daß hier unmöglich zu entrinnen ſei, gedachte er der Gefahr, in der ſein treuer Hund ſchwebte, der, wenn er ihn los ließ, zwar ſicher einen der Räuber beim Halſe packen, aber auch im nächſten Augenblicke todt zu ſeinen Füßen liegen würde. Deshalb umfaßte er jetzt den knurrenden Hunger mit beiden Armen und ſagte: »Meine Herren, ich bin ein armer Student, ich habe nichts, als meinen kargen Zehrpfennig, laſſen Sie mich im Frieden ziehen.«

»Du biſt ein Student?« antwortete einer aus dem Haufen, »ich bin auch Student geweſen. Ecce quam bonum!«



Digitized by Google

»Der Kerl kann uns verrathen,« rief ein anderer; »ſchießt ihn nieder!«

Dieſem Urtheil ſtimmten ſogleich die meiſten bei, und Leopold ſah bereits ein halbes Dutzend Piſtolen auf ihn gerichtet. Da hub der Erſte wieder an: »Laßt dem armen Teufel das Leben! Wer weiß, wozu wir ihn brauchen können. Er iſt ein rüſtiger Burſche, und ein Student iſt zu allen Dingen nütze.«

»Auf deine Gefahr,« brüllte eine grobe Stimme, die dem Anführer der Bande zu gehören ſchien; »vielleicht kann er uns den ehrlichen Rolph erſetzen, den wir geſtern eingebüßt haben; doch zuvor müſſen wir ihn auf die gewöhnliche Probe ſtellen.«

»Luſtig, Herr Bruder!« ſagte der Student, »wenn du unter unſerer Fahne dienen willſt, und dich brav hältſt, ſo ſollſt du, Gott ſtraf mich, täglich einen Landesvater mit mir machen, und dabei die ſchönſten Dirnen auf dem Schooße wiegen.«

Indeſſen hatten einige bereits Leopold's Felleiſen geplündert und ſeine Taſchen beraubt. Verſchwunden war die wenige Barſchaft, nebſt ſeiner ſilbernen Uhr.

»Fort, ihr Burſche!« rief der Anführer, »ich wittere Morgenluſt. Für heute iſt hier nichts mehr zu thun.«

Die Räuber trieben ihren Gefangenen vor ſich her, der ſeinen getreuen Hunger, an ſein Schnupftuch gebun-

Digitized by Google

den, halb mit Gewalt nach ſich ſchleppte. Auf ungebahnten Pfaden drangen ſie tief in den Wald. Die Morgenröthe ſchimmerte ſchon in den Wipfeln der Bäume, als ſie ein kleines Thal erreichten, wo die Bande, in Erdhütten mit Zweigen bedeckt, wohnte. Hier wurden ſie von vier bis fünf jungen Mädchen empfangen, die man alle hätte ſchön nennen dürfen, wenn der eigentliche Zauber weiblicher Schönheit, die Sittſamkeit, ihnen nicht gemangelt hätte.

»Wo iſt Rolph?« ſagte die Eine, deren Buhle er geweſen.

»Den hat der Teufel geholt!« antwortete der Student; »er iſt auf dem Bette der Ehre in ſeinem Berufe geſtorben. Du kannſt dir aber die Thränen ſparen, denn ich bringe dir hier einen andern, der, wenigſtens für dich, leicht eben ſo viel werth ſein mag.«

Das Mädchen, ohne ſich um den Todten weiter zu bekümmern, betrachtete den Gefangenen mit Wohlgefallen, und ſagte: »Sei willkommen!«

Leopold war ſtumm. Eine neue, furchtbare Welt that ſich vor ihm auf, in die er mit Schaudern blickte. Die Räuber ſetzten ſich zum Schmauſe, und zechten bis gegen Mittag. Ihren Gefangenen übergaben ſie der Obhut der Weiber, die ihm liebkoſeten, ihm Speiſe und Trank vorſetzten, und durch allerlei fröhliche Unterhaltung ihn zu zerſtreuen



Digitized by Google

ſuchten. Sie ſchilderten ihm das ungebundene Leben als das reizendſte auf der Welt, und ſluchten darauf, daß er nach vierzehn Tagen ſein Schickſal ſegnen würde. Auch der ehrliche Hunger wurde nicht vergeſſen, die Mädchen fütterten ihn um die Wette, und ihm ſchien es in dieſer Geſellſchaft beſſer zu behagen, als ſeinem Herrn.

Als die Sonne hoch ſtand, legten ſich die Räuber ſchlafen, rings herum hörte man ihr Schnarchen. Nur zwei derſelben ſtanden Schildwache mit gezücktem Säbel und geladenen Piſtolen. Leopold legte ſich gleichfalls ſchlafen, mehr, um ſich den Neckereien der Dirnen zu entziehen, als um den Forderungen der Natur zu gehorchen. Doch ſeine gänzliche Erſchöpfung wiegte ihn bald in einen tiefen Schlummer, und er würde auch nicht einmal erwacht ſein, als es ſchon ganz finſter war, hätte nicht ein leiſes Rütteln ihn geweckt. Er ſchlug die Augen auf, da ſtand eines der Mädchen mit einer Lampe vor ihm, und winkte freundlich. Schon wollte er unwillig einige harte Worte ausſtoßen, als ſie, zu ſeinem höchſten Erſtaunen, ihm durch die Anrede den Mund verſchloß:

»Sie kennen mich nicht mehr, aber Ihr Bild hat ſich tief in mein Herz gegraben. Ich bin das arme Bauernmädchen, das Sie vor drei Jahren durch Ihr Zeugniß von einer unverdienten Züchtigung befreiten. Leider konnten Sie nur das eine Mal mir helfen. Die Mißhandlungen

meiner böſen Herrſchaft wurden täglich ärger. Ich konnte es nicht länger aushalten, und lief davon. Was aus mir geworden, ſehen Sie. Ich war ein ehrliches frommes Mädchen. Die Amtmännin und ihre Tochter mögen es vor Gott verantworten, wenn ich zur Hölle fahre. Doch davon wollte ich jetzt nicht reden. Ich bin nun einmal verloren, aber ſo ſchlecht bin ich d'rum doch nicht, daß ich Ihre Großmuth gegen eine Fremde vergeſſen ſollte. Die Räuber ſind auf einen wichtigen Fang ausgezogen, werden erſt in zwei Tagen zurückkehren. Die beiden alten Wächter habe ich trunken gemacht. Hier iſt das Geld, welches man Ihnen genommen, hier iſt auch Ihre Uhr. Stehen Sie auf, ich will Ihnen einen Fußpfad zeigen, der Sie in wenigen Stunden aus dem Walde führt. Halten Sie ſich nur immer links, ſo kommen Sie in eine Gegend, die unſere Leute ſelten durchſtreifen, weil dort nichts zu holen iſt. — Warum ſtarren Sie mich ſo an? — Geſchwind ſtehen Sie auf!»

Leopold glaubte zu träumen. Kaum erkannte er die hübſche Blondine, die freilich ſeitdem ſehr herangewachſen war, und leider auf ihrem ſanften, damals unſchuldigen Geſichtchen die Spuren der Ausſchweifungen trug. Die Thränen ſchoſſen ihm in die Augen. Dankbarkeit für ſeine Rettung miſchte ſich mit dem Kummer, ein weibliches Geſchöpf ſo verworfen zu ſehen, das offenbar die Natur gebildet hatte, um einen wackern Gatten und Vater zu

beglücken. Er folgte ihr taumelnd hinaus. Sie zeigte ihm den Fußpfad. Er wollte ſie überreden, mit ihm zu flüchten. »Es iſt zu ſpät!« ſagte ſie ſchluchzend, drückte ihm die Hand und entwich.

Wie ein Träumender eilte er durch den Wald, und nach wenigen Stunden befand er ſich, wie das Mädchen ihm zuvor geſagt, auf einer Ebene, ſah in der Entfernung eine Stadt liegen, und ſchöpfte leichter Athem.

»Großer Gott!« ſprach er zu ſich ſelber, »wem verdanke ich mein Leben? Dir, ehrlicher Hunger, für einen Biſſen Brot. Wem verdanke ich meine Freiheit? Einem armen Kinde, das ich vor einer Mißhandlung ſchützte. Großer Gott! wie belohnſt du oft ſo herrlich das wenige Gute, was wir thun! Und doch laſſen wir die Gelegenheit ſo oft entſchlüpfen! geh'n auch wohl kalt an leidenden Weſen vorüber und denken: was kümmert's mich?« — Jetzt hub er mit ſtarker Stimme ſein Lied wieder an: »Eine feſte Burg iſt unſer Gott!« und Hunger hüpfte munter vor ihm her.

Die Begebenheiten der letzten Nacht hatten ihn aber doch ſo heftig angegriffen, daß ihn ein Fieber befiel, und er in der nächſten Stadt zwei Wochen ruhen, auch einen Arzt bezahlen mußte, wodurch ſein Beutel ſo erſchöpft wurde, daß er nur noch einen Louisd'or übrig hatte, als ihm, wenige Meilen von ſeiner Vaterſtadt, ein neues Abenteuer begegnete.

Digitized by Google

Er hatte die Nacht bereits innerhalb der Grenzen ſeines Vaterlandes durchwacht, denn die Freude ließ ihn nicht ſchlafen, und noch vor Tage machte er ſich ſchon wieder auf den Weg. Es dämmerte kaum, da fuhr eine offene Kaleſche ihm entgegen mit zwei ſchönen, aber ſehr müden Roſſen beſpannt, die der Kutſcher aus allen Kräften antrieb, um ſie in ſchnellern Trab zu ſetzen. In der Kaleſche ſaßen ein Herr und ein Frauenzimmer. Der erſtere half den Kutſcher fluchen, und ſchwang den Stock über ſeinem Haupte, um den Pferden Furcht einzujagen. Das Frauenzimmer blickte ſchüchtern um ſich, und als die Kaleſche nur noch wenige Schritte von Leopold entfernt war, kreiſchte ſie plötzlich: Hilfe! Hilfe! ſtreckte auch ihre Arme bittend nach dem Wanderer aus. Sogleich packte ſie der Herr bei beiden Armen, ſtieß ſie in die Ecke des Wagens, und rief: eine Wahnſinnige! während der Kutſcher ſeine Anſtrengungen verdoppelte, und die Pferde wirklich zum Laufen brachte.

Schon war die Kaleſche an Leopold vorüber gerollt, aber das Angſtgeſchrei um Hilfe, obwohl jetzt dumpfer, drang noch einmal in ſein Ohr, in ſein Herz. Der Wunſch, zu helfen, eilte der Ueberlegung voraus. Er rief aus Leibeskräften: Halt! Halt! worauf natürlich nicht geachtet wurde; aber ſchnell beſann er ſich: »Hunger!“ ſchrie er dem Hunde zu, »packe an! packe an!“ und fort ſtürzte Hunger, holte den Wagen ein, ſprang dem einen Pferde

an den Hals, dann wieder dem andern, ließ beiden ſeine Zähne fühlen, machte ſie ſcheu, und trieb ſie von der Straße abwärts, daß ſie gegen einen Baum rannten, und die Deichſel zerbrach. Zwei Piſtolen löſete der Herr im Wagen auf den Hund, doch ohne ihn zu treffen. Indeſſen keuchte Leopold herzu. Das Frauenzimmer verdoppelte ihr Geſchrei. Der Herr ſprang aus der Kaleſche, empfing den Wanderer fluchend, und fragte: wie er ſich unterſtehen dürfe, ſeinen Hund auf die Vorübergehenden zu hetzen? — Drohend hatte er den Hirſchfänger gezogen. Auch der Kutſcher war abgeſtiegen, hatte ſich ſchnell mit einem Zaunpfahl bewaffnet, und geſellte ſich zu ſeinem Herrn.

»Gemach!« rief Leopold, »erklären Sie mir, mit welchem Rechte Sie dieſem Frauenzimmer Gewalt anthun, ſonſt laſſe ich Sie nicht von der Stelle.«

»Herr! was geht das Ihn an?« ſagte der Kutſcher, »ſie iſt eine widerſpenſtige Perſon.«

»Geh' Er zum Teufel!« fuhr der Andere fort, »oder ich jage Ihm meinen Hirſchfänger durch den Leib.«

Während ſich dieſer Streit erhob, war das Frauenzimmer aus dem Wagen geſprungen, und lief athemlos an den Streitenden vorüber, denſelben Weg zurück, den ſie gekommen war. Als ihr Begleiter das gewahr wurde, rief er dem Kutſcher zu: »Halt den Menſchen feſt!« und rannte der Fliehenden nach. In demſelben Augenblicke empfing

Leopold einen Streich mit dem Zaunpfahl, der ſeinem Kopf galt, zum Glück nur ſeine Schulter traf, ihn aber zu Boden ſtreckte. Doch zu gleicher Zeit lag auch der Thäter am Boden und ſchrie entſetzlich. Hunger hatte ihn bei der Bruſt gepackt, niedergeriſſen, und ihm den rechten Arm ſo zerfleiſcht, daß das Blut ſtromweiſe durch den zerbiſſenen Ermel drang.

Leopold raffte ſich auf, ſteuerte der Wuth des Hundes, und da er den Kutſcher außer Stande ſah, ihm ferner zu ſchaden, ſo ſah er ſich nach dem Frauenzimmer um. Einige hundert Schritte von da hatte der Herr ſie erreicht, umklammert, und ſie rang mit ihm, doch mit ungleichen Kräften. Er ſchleppte ſie fort, um ſie wieder in die Kaleſche zu tragen. »Hunger! pack' an!" rief Leopold, und alſobald rieſelte das Blut aus den Waden des Entführers. Schreiend ließ er die Beute fahren. Das Frauenzimmer wollte auf's neue entrinnen, aber Hunger, der den eigentlichen Zweck dieſes Kampfes nicht zu beurtheilen wußte, meinte, er müſſe alles feſt halten, was laufen wollte, riß ihr den Rock entzwei, und nöthigte auch ſie zu bleiben. — Als der Fremde ſah, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten ſei, zog er gelindere Saiten auf. Hinkend faßte er den Wanderer vertraulich unter den Arm, zog ihn bei Seite und ſprach: »Mein Herr, ich darf Ihnen nur ein Wort ſagen, um Ihnen Reue über Ihr thörichtes Beginnen einzuflößen. Ich habe die Ehre, Kammerdiener

Digitized by Google

bei dem jungen Herrn Baron von Stolzennack zu ſein, deſſen Vater bekanntlich erſter Miniſter und Günſtling des Fürſten iſt. Seine hochfreiherrlichen Gnaden haben Gefallen an dieſem Frauenzimmer gefunden. Sie iſt nur die Tochter eines gemeinen Pächters, verſtehen Sie mich? Hochdieſelben haben ihr ſchon längſt die vortheilhafteſten Anträge gemacht, da jedoch die alberne Perſon ſich unterfangen, einen ſolchen Herrn ſchimpflich abzuweiſen, ſo war der Herr Baron genöthigt, mir den Auftrag zu ertheilen, ſie auf irgend eine Weiſe auf ſein Jagdſchloß zu liefern, welches Sie dort in der Ferne ſehen. Erſt geſtern Abend gelang es mir, die Widerſpenſtige zu kapern, die ſich ihrem eigenen Glücke widerſetzt. Das ſei Ihnen genug, mein Herr! Binden Sie Ihren verfluchten Hund an einen Strick, helfen Sie mir die Kaleſche wieder in Stand ſetzen, damit ich das nahe Schloß erreichen kann, und gehen Sie dann in Gottes Namen, ſo werde ich es zu rühmen wiſſen. Haben Sie in der Reſidenz etwas zu ſuchen, ſo koſtet es meinem Herrn ein Wort; bedenken Sie das!"

Allen dieſen Ueberredungsgründen wollte er auch noch einen Beutel hinzufügen, den er aus der Taſche zog, aber Leopold erwiederte trocken: »Herr, nun ich vollends weiß, wie die Sache zuſammenhängt, ſo iſt an keine Kapitulation zwiſchen uns zu denken. Sie und Ihr Herr Baron ſind beide ein paar Schurken! Mögen Sie ſehen, wie Sie mit Ihrer gebrochenen Kaleſche und Ihren zerbiſſenen

Digitized by Google

Waden auf's Schloß kommen; ich werde meine Pflicht thun, und das arme Mädchen zu ihrem Vater bringen."

Sie hörte die letzten Worte und ſchmiegte ſich zitternd und weinend an ihren Retter. »Kommen Sie, Mamſell," ſagte Leopold, »ſo lange ich und mein Hund leben, ſoll Ihnen kein Leid widerfahren."

„Das wäre der Teufel!" knirſchte der Kammerdiener, und raunte dem Kutſcher einige Worte in die Ohren, der ſchnell ein Pferd ausſpannte, ſich d'rauf ſchwang und dem Schloſſe zujagte. Ohne weiter darauf zu achten, nahm Leopold das Mädchen unter den Arm, ließ ſeinen Hund die Arriergarde formiren, und wanderte mit ihr fort.

Angſt und Schrecken hatten die Entführte ſo angegriffen, daß ſie nur langſam folgen konnte. Eine Zeit lang ſchwiegen beide. Die Sonne ging auf, und röthete ihr blaſſes Antlitz. Leopold warf einen verſtohlenen Blick auf ſie. Jetzt erſt wurde er gewahr, daß ſie ſchön, ſehr ſchön ſei, und nicht ſein Auge allein, auch ſein Herz machte dieſe Bemerkung. Das Wohlwollen, welches ohnehin an ein Geſchöpf feſſelt, dem man eine Wohlthat erwieſen, geſellte ſich zu den Empfindungen, die durch die vertrauliche, ſeltſame Lage in dem Jüngling erweckt wurden. Sie hatte ſeinen Arm umklammert, und drückte ſich ſo warm an ihn, ſie war ſo dankbar, ſo reizend — ein neues Gefühl erwachte in ſeiner Bruſt, und als ſie vollends, von der erſten Be-

täubung ſich erholend, zu ſprechen anhub, da verrieth jedes Wort ein reines Gemüth, eine kindliche Tugend. Sie erzählte, wie der junge Baron ihr geſchmeichelt, ihr täglich Blumen und Früchte zugeſchickt, und ſie nichts Arges dabei gedacht, auch wohl Gefallen daran gefunden. Geſtern habe ſie einer Hochzeit einer ihrer Geſpielinnen beigewohnt, und ſei erſt nach Mitternacht heim gegangen. Der Kammerdiener, der auch gegenwärtig geweſen, habe ihr den Arm geboten, um ſie nach Hauſe zu begleiten, worin ſie denn auch nichts Böſes geſehen. Weil aber ihres Vaters Wohnung ein wenig abgelegen, und der Weg durch das lange Dorf ſehr ſteinig ſei, ſo habe er ihr vorgeſchlagen, hinter dem Dorfe einen Fußſteig zu wählen, der quer durchs Feld und weit näher zum Ziele führte. Ohne Bedenken ſei ſie ihm gefolgt — da habe hinter dem Dorfe die Kaleſche geſtanden, er ihr plötzlich ein Tuch vor dem Mund gehalten, und ſie hinein geworfen. In der erſten Betäubung habe ſie nicht einmal die Kraft gehabt, zu ſchreien, doch ihre Beſinnung bald wieder gefunden, und ihre ganze ſchreckliche Lage wohl begriffen, da es aber ſtockfinſter geweſen, nichts unternehmen können. Der Wagen ſei anfangs auf lauter böſen Feldwegen der Kreuz und Quer gefahren, wodurch zum Glück die Pferde ſehr ermüdet worden. Faſt gegen Morgen habe der Kammerdiener befohlen, nach der Landſtraße einzubiegen, vermuthlich, weil ſie nun nicht mehr weit von ſeines Herrn Schloſſe entfernt waren. Indeſſen habe er ſeine ganze Beredſamkeit erſchöpft, um das

Digitized by Google

Glück zu ſchildern, das ihrer warte, und da ſie immer ſtill geſchwiegen, möge er wohl gemeint haben, daß ſie in ihr Schickſal ſich ergebe. Aber ingeheim hatte ſie ſchon beſchloſſen, die erſte menſchliche Seele, die ihr begegnen würde, um Hilfe anzurufen. Als der Morgen gedämmert, und ſie den einzelnen Wanderer von Fern erblickt, habe ſie freilich wohl gedacht, daß der ihr nicht helfen könne, daß aber doch durch ihn vielleicht ihr Vater erfahren würde, was aus ihr geworden.

»Iſt Ihre Wohnung weit von hier?" fragte Leopold.

Das wußte ſie nicht zu beantworten, da ſie nicht beurtheilen konnte, wie groß die Strecke Weges ſein möchte, die ſie in der Nacht zurück gelegt.

»Aber der Name des Dorfes?"

Rothkirchen.

Das kannte Leopold ſehr gut, denn es lag nur eine halbe Stunde von der Reſidenz. Er war als Knabe oft dahin ſpazirt, und konnte ſeiner Begleiterin den Troſt geben, daß ſie höchſtens noch ein paar Meilen bis dahin zu wandern hätte.

Die ſchöne Babet — ſo hieß das Mädchen — blickte oft ängſtlich hinter ſich, und ihre böſe Ahnung betrog ſie nicht. Denn kaum mochte der Platz, wo Leopold ſie befreite, eine halbe Meile hinter ihnen liegen, als ſie in der Ferne vier Reiter entdeckten, die ihnen nacheilten, und an deren Spitze Leopold den Kutſcher erkannte. Die übri-

Digitized by Google

gen Begleiter waren zwei Jäger und ein Stallknecht, die er vom Schloſſe geholt und ſchnell beritten gemacht, um dem Jüngling die Beute wieder zu entreißen.

Als ſie nun ſchon ganz nahe waren, und das Mädchen ſah, daß ſie ihren Verfolgern nicht mehr entrinnen konnte, ſank ſie auf ihre Knie, rang die Hände und flehte um den Schutz aller Heiligen! Auch ihrem Retter war nicht wohl bei der Sache zu Muthe, denn er begriff, daß er jetzt mit ſeinem Knotenſtock und ſeinem Hunger nichts würde ausrichten können; doch ein Blick vorwärts flößte ihm neuen Muth ein. »Stehen Sie auf!« ſagte er, »beruhigen Sie ſich! auch von jener Seite werde ich einen Haufen Reiter gewahr. Sie mögen ſein, wer ſie wollen, wir ſprechen ſie um Hilfe an, und ſie werden nicht zugeben, daß man auf der Landſtraße ein unſchuldiges Mädchen raube.«

Babet hub ihre bethränten Augen auf, und erblickte — ihren Vater an der Spitze aller ſeiner Knechte. Faſt zu gleicher Zeit trafen die Verfolger mit den Suchenden zuſammen. Mit dem freudigen Ausruf: mein Vater! ſtürzte Babet ihm entgegen, und umklammerte ſeine Knie ſammt dem Steigbügel. Als die Räuber den wohlbewaffneten Haufen erblickten, und ſich übermannt ſahen, machten ſie Halt, ſteckten die Köpfe einige Augenblicke zuſammen, wandten ihre Roſſe und ſprengten fort, ohne einen Verſuch zu wagen, ihr Bubenſtück auszuführen.

Digitized by Google

Der ehrliche Pächter konnte lange nur ſtottern, und ſeine Tochter in die Arme drücken. Auf ſeinem bleichen Antlitz war zu leſen, was er ſeit einigen Stunden gelitten. Früh vor Tage war er, ſeiner Gewohnheit nach, aufgeſtanden, hatte die fleißige Tochter vermißt, und bald erfahren, daß ſie, gleich nach Mitternacht, in Begleitung des Kammerdieners, das Hochzeithaus verlaſſen. Gleich fiel ihm der Gedanke auf's Herz, ſie ſei entführt; denn ſchon längſt war es auch ihm nicht entgangen, daß der Sohn des Miniſters ſeiner Babet nachſtelle. Gern hätte er ihm die Thür gewieſen, aber als Pächter einer fürſtlichen Domaine ſcheute er den mächtigen Feind, und verließ ſich übrigens auf ſeiner Tochter Sittſamkeit. Daß der junge Herr einen ſolchen Gewaltſtreich wagen würde, hatte er nie befürchtet.

Voll Verzweiflung bot er ſeine Knechte und einige Nachbarn auf, riß die Pferde aus dem Stalle, fand hinter dem Dorfe eine friſche Wagenſpur, die ihn durch mehrere Feldwege wieder auf die Landſtraße führte, errieth, daß er ſein geraubtes Kind auf dem Jagdſchloſſe des Barons zu ſuchen habe, und ſprengte mit verhängtem Zügel fort, des feſten Vorſatzes, eher das Schloß in Brand zu ſtecken, als ohne ſeine einzige, geliebte Tochter zurückzukehren. Was er dabei wage, welcher Gefahr er ſich ausſetzen wolle, wußte er wohl, und doppelt lebhaft war daher ſein Dankgefühl, als er Babet ſchon durch einen einzigen muthigen Fremdling gerettet fand.

Digitized by Google

Der Zug ging nach dem nächſten Bauernhauſe, von wo der Pächter einen ſeiner Knechte zurückſandte, um einen Wagen zu holen. Während dieſer erwartet wurde, und der Vater nur Augen für ſeine Tochter, nur Ohren für ihre Erzählung hatte, ſchlich Leopold mit ſeinem Hunde davon. Er meinte, wenn er länger bliebe, möchte es ſcheinen, als erwartete er eine Belohnung, und er ſetzte ſeinen Weg ſo eilig fort, als ob er ein böſes Gewiſſen hätte. Der leere Wagen begegnete ihm kurz vor dem Dorfe. Er trug dem Knechte noch einen Gruß an Vater und Tochter auf, und verdoppelte ſeine Schritte.

Schon lag die erſehnte Vaterſtadt vor ihm, er konnte ſchon die Thurmuhr ſchlagen hören, als noch ein kleines Abenteuer ihn aufhielt. An einer Stelle, wo mehrere große Straßen zuſammen liefen, hatte eine arme alte Witwe ſich ein Plätzchen erſehen, wo ſie, unter dem Schirmdach einer Ziegenhaut, den ganzen Tag mit ihrem Spinnrade ſaß, und von den Vorübergehenden Almoſen bettelte. Schon ſeit vielen Jahren war ſie im Beſitz dieſes Plätzchens, wo Leopold als Knabe ſie oft geſehen und ihr manchen Pfennig gegeben hatte. Darum freute er ſich herzlich, als er ſie ſchon von Ferne noch auf der alten Stelle erblickte. Sie war die erſte Bekannte, die er wieder ſah; er hätte ſie umarmen mögen. Um ſo ſchneller war ſeine Theilnahme, da er gewahr wurde, daß ein vierſchrötiger Bauer vor ihr ſtand, heftig mit ihr zankte, und ſogar mit dem Stocke

Digitized by Google

drohte; die Alte hingegen ihre dürren Hände faltete, und Gott zum Zeugen ihrer Unſchuld anzurufen ſchien.

Leopold eilte herbei, und kam gerade in dem Augenblicke nahe genug, als der Bauer die Bettlerin bei den Haaren ergriff, und ſeinen Stock wirklich aufhub, um ſie zu ſchlagen. Sogleich packte er ihn bei der Schulter, riß den Erſtaunten zurück, und fragte: »Wie mögt Ihr an einer wehrloſen alten Frau Euch vergreifen?“

»Herr! was geht es Ihn an?“ ſagte der Bauer, »das Weib iſt eine Hexe, ſie hat mein armes Kind behext, das ſeit vier Monaten weder leben noch ſterben kann.“ Und mit dieſen Worten wollte er abermals über die Bettlerin herfallen.

Leopold begriff wohl, daß hier mit Vernunftgründen nichts auszurichten ſei. Er wußte kein anderes Mittel, dem Wüthenden ſein Schlachtopfer zu entreißen, als indem er ſeinen Knotenſtock einigemal ſehr unſanft auf deſſen Schultern fallen ließ. Raſch wandte ſich der rüſtige Kerl, um den ungebetenen Mittelsmann weidlich abzuwalken. Aber Hunger zeigte ihm die Zähne ſo ernſthaft, daß er einige Schritte zurückprallte, und nach einer Flut von Scheltworten rief: »Wer iſt der Herr? Wie unterſteht Er ſich, einen ehrlichen Mann zu ſchlagen, der ſeine Abgaben quartaliter richtig bezahlt? Das ſoll Er mir entgelten! Ich werde Ihn verklagen! Wie heißt der Herr? Wo finde ich Ihn?“



Digitized by Google

Leopold ſagte unbedenklich ſeinen Namen, und daß er im goldenen Hirſch einkehren werde, wenn der Bauer ihn verklagen wolle, ſo möge er nur gleich mit ihm kommen. Das fand jener doch nicht gerathen, ſchwur aber, er wolle ihm einen Advokaten über den Hals ſchicken, und ging fluchend ſeiner Wege. Leopold blieb noch eine Weile ſtehen, der Alten zum Schutz, bis er den Kerl aus dem Geſichte verlor. Dann ging auch er, von den Segenswünſchen der Bettlerin begleitet.

Im goldenen Hirſch, wo er ſich blos umkleiden, und dann zu ſeinem Verwandten eilen wollte, erfuhr er leider ſchon, daß dieſer vor wenigen Tagen geſtorben ſei, und des Jünglings Hoffnungen mit in's Grab genommen habe. Das war ein harter Schlag, der ihn lange betäubte. Was ſollte er nun anfangen? Wie ohne alle Protektion einen Weg ſich bahnen? — Zwar hatte er immer gehört, der Miniſter ſei ein rechtſchaffener Mann, der aufkeimende Talente gern hervorziehe, aber wie ſollte er ihm bekannt werden?

Im Vertrauen auf ſeine erworbenen Kenntniſſe wagte er es doch, im Palaſte des Miniſters ſich zu melden, und um eine Audienz zu bitten; auch fand er anfangs keine Schwierigkeiten. Der Schweizer ſagte ihm, Se. Excellenz ſpreche mit Jedermann, er ſolle nur hinaufgehen in den großen Saal und warten, bis Se. Excellenz nach Hofe

Digitized by Google

führe. Aber als Leopold die Treppe hinan ſtieg, begegnete ihn zum Unglück der Kammerdiener des jungen Barons, er kannte ihn augenblicklich, ſchob ihn wieder hinunter, und ſagte dem Schweizer einige Worte in's Ohr, worauf dieſer ihm trotzig die Thür wies, und ihm den Rath gab, ſich nie wieder blicken zu laſſen, wenn er nicht noch härter wolle empfangen werden.

»Da möchte doch wohl meine alte Tante einmal Recht behalten," ſagte Leopold, ſchwermüthig heimgehend, »hätte ich das Bubenſtück ruhig vollführen laſſen, ſo ſpräche ich nun mit dem Miniſter."

Noch manches verſuchte er, um Broterwerb zu finden; an manche Thüren klopfte er, doch immer vergebens. Die alten Freunde ſeines Vaters waren alle geſtorben, er kannte Niemand, und Niemand wollte ihn kennen. Faſt verzweifelnd trieb er in der großen Stadt ſich herum. Sein letzter Louisd'or war längſt aufgezehrt. Er dachte wohl bisweilen des Pächters und der ſchönen Babet, meinte auch zuverſichtlich, daß ſie ihm helfen würden, wenn er ſeine Noth ihnen zu wiſſen thäte; allein er konnte es nicht über ſich gewinnen, was er gethan, gleichſam ſich bezahlen zu laſſen. Indeſſen ſtieg ſein Mangel immer höher; man wollte ihn an der Wirthstafel zum goldenen Hirſch nicht mehr ſpeiſen laſſen, und eines Abends, als er auf ſeine Dachkammer kletterte, rief der Wirth ihm nach: er ſolle ſich

nur fertig machen, am andern Morgen auszuziehen. Da durchwachte er eine trübe Nacht ſammt ſeinem Hunger, der jetzt den Namen mit der That führte.

Als der Morgen anbrach, ſchnürte er ſeinen Bündel, unwiſſend, wo er am nächſten Mittag ein Stück Brot, am nächſten Abend ein Obdach finden werde. Horch, da klopfte es leiſe an ſeiner Thür. Ein Jude trat ſchüchtern herein.

„Nehmen Sie's nicht vor übel.“

„Was will Er, mein Freund? Ich kann weder kaufen noch verkaufen.“

„Lieber Herr, Sie kennen mich wohl nicht mehr, aber ich kenne Sie noch recht gut. Sie haben ſich meiner vor drei Jahren auf dem Poſtwagen ſo großmüthig angenommen, das werde ich Ihnen nie vergeſſen. Jetzt ſind Sie in Noth — Du lieber Gott! jeder Menſch kann ohne ſein Verſchulden in Noth gerathen. Ich habe es geſtern mit angehört, als der Wirth Ihnen die Thür wies. Das ſoll Ihnen nicht wiederfahren, ſo lange Nathan noch einen Groſchen hat. Da bringe ich ein Beutelchen — viel iſt nicht darin — ich ſchenke es Ihnen auch nicht, denn ich habe nichts zu verſchenken; aber ich leihe es Ihnen ohne Zinſen. Einem ſo wackern jungen Herrn kann es nicht immer fehlen, und Sie werden mich ſchon bezahlen.“

Leopold's Erſtaunen ging bald in eine ſüße Rührung über. Er umarmte den ehrlichen Juden, wollte aber ſein

Digitized by Google

Geld nicht nehmen, weil er nicht die mindeſte Ausſicht habe, es ihm zu erſtatten. Doch mit den Worten: »der liebe Gott wird ſchon helfen!" warf Nathan ſeinen Beutel auf den Tiſch, und eilte davon. »Wohlan!" dachte Leopold, »auf dieſem Gelde ruht Segen. Gott wird ſchon helfen, ſagte der Jude; ſoll der Chriſt von ihm ſich beſchämen laſſen?" — Er entwarf jetzt eine Bittſchrift an den Miniſter, und nahm ſich vor, ihm dieſe an der Treppe des fürſtlichen Schloſſes zu überreichen, da er doch in deſſen eigenem Palaſte nicht bis zu ihm dringen konnte. Drei Tage hinter einander ging er vergebens. Zwar hatte er den Miniſter einmal geſehen, aber ſein Wagen war von Bittenden umringt, und ihn, den Schüchternen, der ſich nicht vordrängen konnte, hatten die Schildwachen zurückgeſtoßen. Indeſſen ließ er ſich nicht abſchrecken, und wollte eben am vierten Tag ſein Dachſtübchen verlaſſen, um einen neuen Verſuch zu wagen, als jemand zu ihm heraufkeuchte. Es war die alte Bettlerin.

»Was wollt Ihr, gute Mutter?" fragte Leopold ein wenig ungeduldig, nachdem er ſie herein geführt und niederſitzen laſſen. »Macht es kurz, ich habe keine Zeit."

„Ach, junger Herr! Gott ſei Dank, daß ich Ihn gefunden! Ich habe wohl ſchon ſeit vielen Jahren mein Gedächtniß verloren, aber das war mir doch nicht entfallen, daß ich im goldenen Hirſch Ihn ſuchen müßte."

Digitized by Google

»Nun, was wollt Ihr denn?«

»Höre Er mich nur an, ich meine es gut. Täglich habe ich für Ihn gebetet, weil er mir armen alten Frau ſo chriſtlich beigeſtanden. Bisweilen habe ich auch wohl gedacht: wenn mir doch der Himmel vor meinem Ende noch die Freude beſcherte, den braven jungen Herrn noch einmal zu ſehen, und Ihm zu danken. Denn ſieht Er, wenn man zwanzig Jahr und darüber ſo an der Landſtraße unter vielen tauſend Menſchen, und doch ganz allein ſitzt, ach! da thut es einem wohl, wenn endlich jemand Theil an der Verlaſſenen nimmt.«

»Weiter! Weiter!«

»Nun, da ſaß ich geſtern, es war ſchon gegen Abend, da kam ein Kourier aus der Stadt gefahren, und als die Pferde an mir vorbei ſauſeten, da fiel eine lederne Taſche von ſeinem Wagen. Ich rief ihm nach, aber du lieber Gott! der war ſchon weit, und meine Stimme iſt ſchwach. Ich hob die Taſche auf, und fand ſie verſchloſſen, und ſah, daß das fürſtliche Wapen darauf ſtand. Hm! dachte ich, es mag wohl allerlei Wichtiges darin enthalten ſein, und es wäre wohl ein Trinkgeld damit zu verdienen. Wie ſoll ich ſie aber an den rechten Mann bringen? Unſereins kennt Niemand, und wird auch nirgends vorgelaſſen. Da gab mir Gott plötzlich in den Sinn: Geh' in den goldenen Hirſch, ſuche deinen Wohlthäter, gib ihm die Taſche, er wird ſchon

wiſſen, was damit zu thun iſt. Freilich — fuhr ſie fort, indem ſie die Taſche unter ihrer Schürze hervorzog — freilich iſt der Weg mir ſauer geworden, aber nun bin ich da, und nicht wahr, Er nimmt vorlieb mit meinem guten Willen?"

Wie ein Blitz fuhr der Gedanke dem Jüngling durch den Kopf; ein Zufall, der mir günſtig werden kann! Wer hätte es gedacht! Vielleicht iſt dieſe alte Bettlerin beſtimmt, mich bei dem Miniſter einzuführen. Er dankte der Alten, verſprach, ſie nächſtens zu beſuchen, und ihr zu berichten, was mit der Taſche vorgefallen. Fröhlich trippelte ſie fort.

Er knüpfte den Fund unter ſeine Weſte, ſteckte ſeine Bittſchrift zum vierten Male in die Taſche, und begab ſich zum vierten Male auf dem Schloßplatz.

Ehe er noch die Pforte erreichte, wo der Wagen des Miniſters zu halten pflegte, ſah er viele Menſchen zuſammen laufen, und einen Polizeibeamten umringen, trat mit hinzu, und hörte mit Herzklopfen laut unter Trommelſchlag vorleſen: Einem geſtern Abend mit wichtigen Depeſchen abgefertigten Kouriere ſei die Taſche verloren gegangen; wer ſie finden, und in den Palaſt des Herrn Miniſters von Stolzennack abliefern werde, habe ſich einer anſehnlichen Belohnung zu erfreuen.

Sogleich drängte ſich Leopold zu dem Polizeibeamten, und bat ihn zu dem Miniſter zu führen, weil die Taſche in ſeiner Verwahrung ſei. Auf der Stelle führte der

Digitized by Google

Beamte ihn in das fürſtliche Schloß, ließ dem Miniſter den Vorfall melden, und dieſer kam haſtig heraus in den Saal. Auf ſeinem Geſichte war deutlich zu leſen, wie viel ihm daran gelegen, die Depeſchen unverſehrt wieder zu erhalten. Leopold überreichte ihm die Taſche. Mit ſichtbarem Vergnügen bemerkte der Miniſter, daß ſie noch verſchloſſen ſei, und erklärte dem Ueberbringer, daß Se. Durchlaucht befohlen habe, ihm zwanzig Louisd'or auszuzahlen.

„Ach, Euer Excellenz!" ſagte Leopold, „dieſe zwanzig Louisd'or gehören nicht mir, ſondern einer armen alten Bettlerin, welche die Taſche gefunden. Doch erlauben Sie einem verwaiſten Jüngling, der ſich Kenntniſſe erworben, um ſeinem Vaterlande zu dienen, daß er den Zufall benutze, um in dieſer Bittſchrift Ihnen ſeine Noth und ſeine Wünſche vorzutragen."

Der Miniſter las, unterhielt ſich mit ihm, fand Gefallen an ſeiner edlen Freimüthigkeit, erinnerte ſich ſeines Vaters, als eines wackern Mannes, und beſtellte ihn auf den Nachmittag in ſeinen Palaſt.

Diesmal wagte kein Schweizer ihn abzuweiſen. Er hatte eine Unterredung von einer halben Stunde mit dem ehrwürdigen Miniſter, und verließ ihn als Sekretär eines Departements, in welchem gerade eine Stelle erledigt war.

Leopold ſchwebte zum Thore hinaus, denn ſeine Füße berührten kaum den Boden. Der Miniſter hatte ihm

Digitized by Google

das Geld für die Finderin der Taſche eingehändigt; das wollte er ihr bringen, und mehr als das, die Botſchaft von ſeinem Glücke. »Wie wirſt du dich wundern, du ehrliches Gemüth,“ ſagte er zu ſich ſelber, als er von Ferne die Alte hinter ihrem Spinnrade erblickte, »wie wirſt du dich wundern, wenn plötzlich das Ziegenfell über deinem grauen Haupte in ein goldenes Widderfell verwandelt, und ein fürſtlicher Sekretär vor dir ſteht, den du geſchaffen haſt.“

Allerdings konnte die gute Alte ſich lange nicht überzeugen, daß man ihrer nicht ſpotte. Die Goldſtücke lagen ſchon in ihrer Schürze, aber ſie glaubte es nur ſo lange, als ſie die Augen darauf heftete. So oft ſie den Ueberbringer wieder anſah, ſchüttelte ſie lächelnd den Kopf, und ſagte: »Es iſt doch nicht wahr.“ Leopold mußte ihr alles lang und breit erzählen; ſie nickte bei jeder neuen Periode, und in ihrer Seele ging eine helle Sonne auf. Aber — ſo ſtark iſt die Macht der Gewohnheit — in demſelben Augenblicke, in welchem ein nie geträumter Reichthum ihren Schooß füllte, bat ſie einen Vorübergehenden um einen Pfennig. Leopold ſtand vor ihr, mit dem Rücken gegen die Straße gekehrt, als ſie, zu ſeiner Verwunderung, durch dieſe Bitte ſeine Erzählung unterbrach.

Der Mann, den ſie angeſprochen, hatte ſich genähert, um ihr ein Almoſen zu reichen, ließ aber plötzlich das Geld fallen, drückte Leopold in ſeine Arme, und rief: »Finde

Digitized by Google

ich Sie endlich! Mein Gott! wie habe ich Sie überall geſucht!“ Es war der ehrliche Pächter.

„Sie ſollten ſich ſchämen,“ hub er wieder an, nachdem der erſte Ausbruch der Freude ihm zu Worte kommen ließ, „einem dankbaren Menſchen eine Wohlthat erzeugen, und dann ſogleich davon laufen, das iſt hart! das drückt einem das Herz ab! Faſt täglich hat meine Tochter mich in die Stadt gejagt, und hätte ſie es nicht gethan, ſo wäre ich ſelber gegangen, um Sie aufzuſuchen, um Ihnen zu vergelten, wenn ich könnte. Auf dem Markte habe ich Stunden lang geſtanden, und mich vergebens nach Ihnen umgeſehen. Allen Bäckern, denen ich Getreide verkaufe, habe ich Sie beſchrieben, vom Kopf bis zum Fuße, aber keiner wollte Sie kennen. Und wenn ich nun Abends unverrichteter Sache heimkehrte, und meine Babet mir mit fragenden Blicken entgegen kam, und ich immer wieder den Kopf ſchütteln mußte — ach Herr! das war hart! — Ja, wahrlich! Sie haben meinem Kinde ſchon viele Thränen ausgepreßt, und obendrein iſt ſie krank ſeit der verfluchten Geſchichte. O ich bin auch bei dem Miniſter geweſen, der hat den ſaubern jungen Herrn, ſammt ſeinen Helfershelfern, in's Loch geſteckt; aber was kann mir das helfen? Meine arme Babet kränkelt, und wer weiß, ob ich ſie in meinem Leben wieder blühen ſehe! Geſchwind komme der Herr mit mir! Das wird eine Freude ſein!“

Ohne Leopold's Antwort abzuwarten, hatte er ihn bereits ein Stück Weges mit fortgezogen. Der Jüngling

widerſtrebte nicht. Er bedurfte jetzt keiner Unterſtützung mehr, und ſo hinderte ihn ſein Zartgefühl nicht länger, denen unter die Augen zu treten, die ſich für ſeine Schuldner hielten. Jenes unbekannte Gefühl, das ihn zum erſten Male ergriff, als Babet, von der Morgenröthe geſchminkt, an ſeinen Arm ſich ſchmiegte, beſchlich auch jetzt wieder ſein Herz, das immer höher klopfte, je näher ſie dem Dorfe, je näher ſie der Pächterwohnung kamen.

Babet ſaß unter der Linde wie ein Geiſt; aber als ſie von ungefähr die Augen aufhub, und den Vater — früher noch den Fremdling — erblickte, da ſprang ſie auf mit einem lauten Schrei froher Ueberraſchung, ſchwankte dem Kommenden entgegen, wollte ihrem Vater um den Hals fallen, und ſank in Leopold's Arme.

»Na, da bring' ich ihn dir,« ſagte der Alte, und rieb ſich vergnügt die Hände. Mit Roſenglut übergoſſen, entwand ſich Babet den Armen des Jünglings, und kehrte ſich in holder Verwirrung zu ihrem Vater. »Ich glaube, du ſchämſt dich?« rief der Alte, »weil du ſo mir nichts, dir nichts, dem jungen Herrn in die Arme gelaufen biſt? Nun freilich, das würde ich auch nicht ſo mit angeſehen haben, wenn es ein Anderer wäre; aber deinen Erretter — meinen Wohlthäter — da brauchſt du dich nicht zu ſchämen.«

Es war ein wonnereicher Abend, den Leopold unter der blühenden Linde verlebte; denn hier entfalteten ſich

Digitized by Google

auch die Blüten der erſten Liebe. Er mußte verſprechen, wenigſtens zweimal wöchentlich wieder zu kommen, und es währte nicht lange, ſo kam er alle Tage. Der Pächter meinte endlich, Leopold könne doch wohl in ſeinen Berufsarbeiten etwas verſäumen, wenn er täglich durch den weiten Spazirgang ſo viel Zeit verlöre; ſo wollte er ihm denn lieber das Mädchen in die Stadt geben, und künftig dort ſeinen Eidam beſuchen. Schon mancher vornehme Städter hatte um des reichen Pächters einzige Tochter gefreit; dem wackern Leopold wurde ſie zu Theil, denn er hatte ſie erworben durch eine edle That.

Der Hochzeitstag erſchien. Der Bräutigam bat um Erlaubniß, auch einen Gaſt mitbringen zu dürfen; das wurde ihm freundlich zugeſtanden. Zwar runzelte der Alte die Stirne, als er vernahm, dieſer Gaſt ſei ein Jude; aber ſchnell verſchwanden die Falten von der Stirne des braven Mannes, da Leopold ihm erzählte, wie edel dieſer Jude ihn zu ſeinem Schuldner gemacht, und nun empfing er den ehrlichen Iſraeliten mit einem eben ſo herzlichen Händedruck, als ſeinen Herrn Pfarrer.

Am andern Morgen übergab die ſchöne junge Frau ihrem glücklichen Gatten ein Papier: »Es iſt eine Mitgabe,« ſagte ſie ſchalkhaft lächelnd. Er entfaltete es, und ſiehe, es war ein Kontrakt, der ihn wieder in den Beſitz ſeines väterlichen Hauſes ſetzte. Oft hatte ihn der Pächter

mit wehmüthigen Erinnerungen von dieſem Hauſe am Paradeplatze ſprechen hören; da war er heimlich hingegangen, und hatte es für ſeinen Eidam gekauft.

Hier wohnte nun das junge Paar im ſüßeſten Lebensgenuß ſtiller häuslicher Freuden, die blos dann und wann durch den Druck der Zeiten geſtört wurden; denn es hatte ſich die Kriegsflamme auch über dieſe Gegenden verbreitet. Doch die Liebe macht jede Entbehrung leicht, und Leopold ſchwebte auf dem Gipfel ſeines Glückes, als Babet ihn zum erſten Male mit einem Sohne beſchenkte.

Sie hatte viel gelitten, ihr Leben hatte in Gefahr geſchwebt, und noch mußte ſie das Bett hüten; da wurde in der Nähe der Reſidenz eine Schlacht geliefert, deren Folge war, daß der ſiegende Feind plötzlich die Stadt überſchwemmte und zügellos hauſete. Umſonſt verſchloſſen die erſchrockenen Einwohner ihre Thüren, überall wurde eingebrochen und geplündert — aus allen Häuſern ſchallten Töne der Verzweiflung!

Man denke ſich die Angſt des liebenden Gatten! Gern hätte er alle ſeine Habe den Beutegierigen entgegen getragen, wenn er dadurch nur Schonung für das Krankenzimmer ſeiner Frau hätte erkaufen können. Wirklich raffte er in der Eile alles Geld, alles Silberzeug zuſammen, und ſtürzte, ſo beladen die Treppe hinab, um es den Einbrechenden bittend zu überliefern. Da fand er, zu ſeinem

Digitized by Google

größten Erſtaunen, vor ſeiner offenen Hausthür eine feindliche Schildwache, die ſo eben einen heranſtrömenden Haufen trotzig abwies, mit der Erklärung, ſie ſtehe hier als Sauvegarde.

Freudig erſtaunt ſchlich Leopold zu ſeiner bebenden Frau, theilte ihr die frohe Entdeckung mit, beruhigte ſie, trat an's Fenſter, und war mehrere Stunden lang Zeuge, wie die Paläſte rings umher geplündert wurden, und ſein kleines Haus doch ſtets verſchont blieb; wie der Soldat, gegen manchen Verſuch hinein zu dringen, muthig kämpfte, ja ſogar einmal erklärte: dem erſten, der dieſes Haus nicht reſpektire, werde er ſein Bajonnet durch den Leib rennen.

Mit Thränen dankte Leopold dem Himmel; aber unbegreiflich war es ihm, warum gerade nur er, ein unbedeutender Privatmann, das ſchreckliche Los ſeiner Mitbürger nicht theilte? Er mußte einen Irrthum vermuthen. Sobald es etwas ruhiger wurde, holte er einige Flaſchen von ſeinem beſten Wein, ging hinunter zu dem Soldaten, ſchenkte ihm ein, und bat ihn, in franzöſiſcher Sprache, ihm das Wunder zu erklären.

„So trinke ich denn wieder ein Glas Wein auf dieſer Stelle!" antwortete der Soldat auf deutſch, und eine Thräne fiel ihm in den Becher. »Wundern Sie ſich nicht, mein Herr! das Haus, in dem Sie mehr als einmal mei-

nen blutigen Rücken gewaſchen, würde ich mit meinem Leben vertheidigt haben.“

Jetzt erkannte Leopold den Rekruten, und fiel ihm gerührt um den Hals. Er hatte die unmenſchliche Behandlung, die vormals unter den deutſchen Truppen ſo gewöhnlich war, nicht länger erdulden können, war deſertirt, hatte fremde Dienſte genommen, und — was ſeine Narben bewieſen — ſich brav gehalten. Jetzt, als er nach der Schlacht zum erſten Male wieder die Reſidenz ſeines ehemaligen Fürſten betrat, wiederſtand er jeder lockenden Beute, eilte haſtig vor das Haus ſeines Wohlthäters, ſchützte deſſen Vermögen, und erhielt ihm vielleicht das koſtbarſte, was er auf der Welt hatte — das Leben ſeiner Gattin!

„O!“ ſagte Leopold noch oft in ſpäten Jahren zu ſeinen Kindern, wenn ſie mit dem alten ſteifgewordenen Hunger ſpielten: »Geht an keinem leidenden Geſchöpf kalt vorüber! und wo ihr nicht helfen könnt, da tröſtet wenigſtens! denn wahrlich! es iſt keines ſo gering, daß es nicht unverhofft euch überreich vergelten könnte!“

Digitized by Google

# Inhalt.

| | Seite |
|---|---|
| Der Tauſendkünſtler | 9 |
| Die Pomeranzenſchalen und die Melonenſchalen | 61 |
| Der alte Oberrock und die alte Perücke | 93 |
| Belohnte Theilnahme | 143 |

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 907 930

Digitized by Google